Freitag, 20. Dezember 1940

...nnatlicher Bezugspreis für täglich zweimalige Zustellung (Mittag- und Abendausgabe) 3 RM einschl. 39 Rpfg. Botenlohn.
Einzelverkaufspreis: 10 Rpfg.

Postbestellungen bei allen Postanstalten. — Abbestellungen können nur mündlich oder schriftlich spätestens einen Tag vor Monatsschluß bei unserer Geschäftsstelle (nicht durch unsere Boten) erfolgen.

Ausgabe A
(Täglich 2malige Zustellung)

Mittagausgabe

Anzeigenpreis für 1 Millimeter Höhe und 22 Millimeter Breite 7 Rpfg. — Textanzeigen und geschäftliche Hinweise je Millimeter Höhe und 85 Millimeter Breite (eine Textspalte) 35 Rpfg. Vereinsnachrichten die nicht der Mitgliederwerbung dienen, je Millimeter Höhe, eine Textspalte breit, 10 Rpfg. Wortanzeigen (22 Millimeter breit) fettgedrucktes erstes Wort 10 Rpfg., jedes weitere Wort 5 Rpfg. Preis- und Tarifwünsche nach den allgemeinen Geschäftsbedingungen.

Aachener Anzeiger · Politisches Tageblatt

Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Fernruf-Sammel-Nr.: 33 041. Bankkonto: Dresdner Bank in Aachen. Girokonto 2830. Kreissparkasse Aachen. Postscheckkonto Köln 314-80. Verlagsanstalt Cerfontaine & Co. Gerichtsstand und Erfüllungsort Aachen.

Beliebtes und wirksames Anzeigenblatt der Stadt und des Regierungsbezirks

Druck: Verlagsanstalt Cerfontaine & Co. (vorm. La Ruelle'scher Zeitungsverlag)
Sprechstunden der Schriftleitung: Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 10—12 Uhr und von 17—17.30 Uhr. Zuschriften nicht mit einer Namensanschrift versehen.

62. Jahrgang | Verlagsort Aachen | Nr. 301 — 1. Blatt

Englands Lage ist mehr als gefährlich

Churchill vor dem Unterhaus

„Verluste der Handelsmarine im Atlantik auch weiterhin von sehr beunruhigendem Ausmaß!"

„Kein befriedigendes Heilmittel"

Stockholm, 20. Dez. Winston Churchill nahm am Donnerstag im Unterhaus wieder einmal das Wort zu einer Erklärung über die Kriegslage, wobei er nicht umhin konnte, sich sehr pessimistisch über die Handelskriegslage zu äußern.

Churchill leitete seine Rede bezeichnenderweise mit der Feststellung ein, daß er hoffe, das Unterhaus werde ihm gegenüber nachsichtig sein, wenn er nur selten die Gelegenheit ergreife, eine Erklärung über die Kriegslage abzugeben, da „der Feind daraus bei vollständiger und offener Erklärung einen Vorteil ziehen könnte". Auf seine Weise also versuchte Churchill, dem Hohen Hause die Vorenthaltung unserer Wahrheiten schmackhaft zu machen und schon jetzt eine Entschuldigung dafür vorzubringen. Des langen und breiten äußerte er sich dann über die Kämpfe in Nordafrika. Nach vielerlei optimistisch sein sollenden Betrachtungen gelangt er schließlich ein, daß die dortige Offensive in keiner Weise beendet sei und daß er es für besser halte, die Zukunft abzuwarten, als bereits zu versuchen, ihren Ausgang vorherzusagen.

Dann betonte Churchill im weiteren Verlauf seiner Ausführungen erneut die große Wichtigkeit, alle Anstrengungen in den Rüstungsfabriken zu machen, um die Lieferungen zu verstärken. Das gleiche gelte auch für die Erzeugung von Lebensmitteln. Nachdem er zur Beruhigung des durch die schweren Schläge der deutschen Luftwaffe und Kriegsmarine tief beunruhigten englischen Volkes von „einem Gefühl der Ruhe und sogar der Befriedigung" gesprochen hatte, mit dem sich das Unterhaus in kurze parlamentarische Ferien begeben könne, mußte er sich zu dem Eingeständnis bequemen, daß es ein Unglück sein würde, wenn irgend jemand annehme, daß die tödlichen Gefahren vorüber seien. Ganz im Gegensatz zu der vor einigen Monaten geäußerten Illusionstheorie, daß die Wintermonate England viele Vorteile bringen würden, mußte Churchill kleinlaut zugeben, daß der Winter dem Gegner gewisse Vorteile biete, und er setzte hinzu, daß es ein großer Mangel an Klugheit wäre, in der Aufmerksamkeit nachzulassen; denn „wir wissen nicht, welcher Schlag gegen uns geführt werden kann; wir müssen unaufhörlich unsere Vorbereitungen treffen."

Churchill betonte dann erneut, daß alle Methoden, den nächtlichen Luftangriffen wirksam zu begegnen, „mit Eifer und Leidenschaft von einer sehr großen Anzahl außerordentlich befähigten Gelehrten und Offizieren studiert werde." Aber bis jetzt habe man nicht viel Erfolg damit gehabt. „Wir haben bis jetzt keinerlei befriedigende Heilmittel gefunden. Wir müssen eine Fortsetzung der Luftangriffe erwarten, wir müssen sie ertragen."

Er kam schließlich auf die brennende Frage des Handelskrieges zu sprechen, und auch hierbei konnte er nicht anders als einzugestehen, daß „die Verluste der Handelsmarine im Atlantik auch weiterhin von sehr beunruhigendem Ausmaße sind". Er sprach in diesem Zusammenhang von dem „Wiederausbruch einer Gefahr", von der man angenommen habe, daß man sie vor einem Jahr anscheinend bewältigt hätte!

Almosen für die Opfer des plutokratischen Krieges

In den Anzeigespalten der „Times" findet sich ein Aufruf: „Bitte helft Coventry, Birmingham und der Merchant Navy", woran sich die Aufforderung schließt, Spenden einzuschicken. Mit Almosen also sollen die Opfer des britischen Plutokratenkrieges abgespeist werden. Ebenso bettelt eine Wohlfahrtseinrichtung der häufig angegriffenen und schwer beschädigten Victoria-Docks: „Die Gegend der Londoner Docks braucht deine Hilfe!; und „Unsere Fürsorge muß durch private Spenden getragen werden."

Im Handelsteil der gleichen Ausgabe der „Times" finden sich dagegen Dutzende von Ankündigungen der verschiedensten Industrieunternehmungen mit Dividendenzahlungen bis zu 30 v. H.

Das ist England.

Ein Zeichen der Schwäche

Berlin, 20. Dez. Der Londoner Rundfunk berichtet am gestrigen Tage in englischer Sprache: Die britische Armee wird jeden Tag größer und wird im nächsten Monat fünf Millionen Mann stark sein. Die britische Armee brennt auf den Kampf und ist bereit, den deutschen Eindringling anzugreifen und den Fischen zum Fraße vorzuwerfen, wie Churchill es ihr anbefohlen hat.

Schon bei dem Kampf im Westen „brannte" die britische Armee darauf, sich mit den deutschen Soldaten zu schlagen. Die Briten schlugen sich auch in wahrhaft wilder Verzweiflung mit — den verbündeten französischen Soldaten um die Möglichkeit, der Hölle von Flandern entrinnen zu können. Churchills Maulheldentum und sein Operieren mit Phantasiezahlen können höchstens noch bei den wilden Negerstaaten in Afrika Eindruck erwecken; allein von der Durchschnittsengländer weiß, wie es in Wirklichkeit um die britische „Fünf-Millionen-Armee" bestellt sein muß. Wie schwach muß sich Churchill in Wahrheit fühlen, wenn er es für zweckmäßig erachtet, in dem Jargon eines Gassenjungen mit seiner Stärke zu prahlen.

Britenbomben auf die Stadt Verdun

Wie soeben bekannt wird, wurde die Stadt Verdun in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember von Einheiten der britischen Luftwaffe angegriffen. Militärischer Schaden trat nicht ein. Die Bomben trafen vielmehr ausschließlich private Wohnhäuser. Da bei dem Angriff mehrere französische Zivilpersonen getötet wurden, kennt die Empörung der französischen Bevölkerung über diese neueste Schandtat ihrer früheren Bundesgenossen keine Grenzen.

England sucht neues Kanonenfutter

Die Engländer bereiten in Aegypten offenbar die Einziehung der Beduinen der Wüstenregion in die britischen Streitkräfte vor. Nach über Syrien eintreffenden Berichten hat der ägyptische Innenminister im Zuge der von den Engländern verlangten verschärften Polizeimaßnahmen erstmalig eine Zählung der in der Wüste lebenden Nomaden angeordnet, weil, wie es in der Begründung unschuldig heißt, die öffentliche Sicherheit besser aufrecht erhalten werden könne, wenn Klarheit über die Bewegungen der einzelnen Beduinenstämme herrsche. Die Stammesoberhäupter seien dazu angehalten werden, die ägyptische Polizei über die Wanderungen ihrer Stämme dauernd auf dem laufenden zu halten. Da Aeußerungen des ägyptischen Verteidigungsministers über eine geplante Ausdehnung der Wehrdienstvorschriften auf die Beduinen vorliegen, kann die jetzige Volkszählung in der Wüste offenbar als Vorspiel zur Rekrutierung aufgefaßt werden.

Neue Raubpläne Englands

Der Mangel an Schiffsraum veranlaßt England, nach neuen Raubmöglichkeiten Ausschau zu halten, nachdem bereits alle in seinen Häfen befindlichen dänischen und norwegischen Schiffe beschlagnahmt wurden. Diesmal richten sich seine Augen auf die dänischen Schiffe, die in Häfen der Vereinigten Staaten eingelaufen sind. Die britische Regierung ist, wie in unterrichteten Kreisen mitgeteilt wird, an maßgebende amerikanische Stellen herangetreten, und hat diesen vorgeschlagen, diese Schiffe unter irgendeinem Vorwand beschlagnahmen zu lassen und sie dann der englischen Handelsflotte zu übereignen. Die Zahl dieser Schiffe beträgt nach neutralen Berichten etwa 37.

Britischer 19 000-Tonner in Brand geraten

Von der Besatzung aufgegeben

Berlin, 20. Dez. Es wird gemeldet, daß der Passagierdampfer „Arundel Castle", ein 19 119 BRT großes Schiff der Union Castle Co., eine halbe Meile vom Barwon-Riff vor der Küste von New Südwales in Brand geraten ist. Der Brand habe allmählich einen solchen Umfang angenommen, daß Fahrgäste und Besatzungsmitglieder das Schiff hätten verlassen müssen. Es handelt sich um einen Doppelschrauben-Turbinen-Dampfer, der sonst allgemein in der Südafrika-Fahrt beschäftigt ist. Es ist anzunehmen, daß wegen Ausfalles des Mittelmeeres diese Linie auch bis nach Australien durchgeführt werden mußte. Das Schiff ist als Totalverlust zu betrachten.

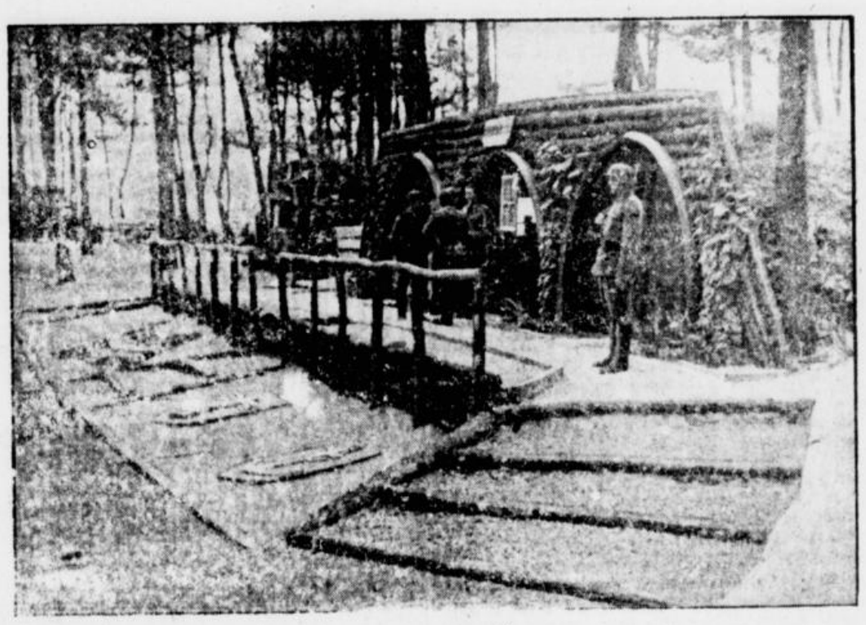
Im Dienste Englands gesunken

Stockholm, 20. Dez. Nach einer Reutermeldung ist der im englischen Dienst stehende schwedische Frachtdampfer „Gwalia" (1258 BRT) versenkt worden. Der größte Teil der Besatzung soll ums Leben gekommen sein.

Schwerer Schiffszusammenstoß

USA-Schlachtschiff mit 5000 Tonnen Frachter

New York, 20. Dez. Das 26 000 Tonnen große USA-Schlachtschiff „Arkanias" stieß fünfzig Meilen vor der Küste bei New Jersey mit dem Frachter „Melrose" (5148 BRT) zusammen. Die „Melrose" wurde schwer beschädigt. Sie versucht, New York zu erreichen. Ueber den Schaden des „Arkanjas" ist vorläufig nichts bekannt.



„Unser Heim",

so schreiben die Männer der Marine-Artillerie von der Atlantik-Küste nach Hause, besteht aus einer französischen Wellblechbaracke, die uns unser „Bildhauer" und „Gärtner" sehr schön dekoriert haben.
Pst. Mendl-Weltbild (M).

„Queen of Bermuda" in Montevideo

Sie verschleppte die von der „Etape" heruntergeholten 22 Deutschen

Berlin, 20. Dez. Der britische Hilfskreuzer „Queen of Bermuda" (22 575 BRT) ist in den frühen Morgenstunden des Mittwochs in Montevideo eingetroffen. Das Schiff wurde kürzlich von englischer Seite als dasjenige genannt, auf das die 22 Deutschen weiter verschleppt wurden, die der Hilfskreuzer „Carnarvon Castle" in den brasilianischen Küstengewässern von dem brasilianischen Dampfer „Etape" heruntergeholt hatte.

„Von Zerstörungen nichts zu merken"

Ungarischer Militärschriftsteller über seine Eindrücke bei einer Besichtigungsreise in Deutschland — Zuversichtliche Stimmung der Bevölkerung, frischer, wohlgemuter Soldatengeist

Budapest, 20. Dez. Auf Einladung des Oberkommandos der Wehrmacht nahm der bekannte ungarische Militärschriftsteller, General a. D. von Mierka, an einer Besichtigungsreise der westlichen Kriegsgebiete teil. Seine dort gewonnenen Eindrücke schildert General Mierka in einer Artikelfolge, deren erster Teil am Donnerstag im „Pester Lloyd" veröffentlicht wird. Schon auf der Hinfahrt über Berlin und die anderen großen Städte, so heißt es hier, die man auf der Fahrt berührte, habe man feststellen können, daß von den angeblichen Zerstörungen, von denen der englische Rundfunk zu berichten wußte, so gut wie nichts zu merken sei. Die zahlreichen Bahnhöfe in Berlin seien unversehrt, ebenso unversehrt seien die anderen kriegswichtigen Ziele in der Reichshauptstadt, wie das Regierungsviertel. Allerdings hätten die Engländer des öfteren Krankenhäuser mit Bomben belegt. Daß den englischen Luftangriffen kein Erfolg beschieden war und beschieden sein werde, sei darauf zurückzuführen, daß die deutsche Luftwaffe tatsächlich den Luftraum über Deutschland und dem besetzten Gebiet uneingeschränkt beherrscht.

Ueber die in Deutschland herrschende Stimmung schreibt General Mierka wörtlich: „Die Stimmung ist zuversichtlich, und man ist der Ansicht, daß England die unausgesetzten heftigen Luftangriffe weder moralisch noch materiell auf lange Dauer aushalten kann. In Berlin und während der Fahrten im Kriegsgebiet hatte ich reichlich Gelegenheit, Soldaten der verschiedensten Dienste und Truppenkörper zu sehen, zu sprechen und zu beobachten. Man muß mir als altem Offizier schon zubilligen, daß ich in der Lage bin, auch aus Kleinigkeiten, aus Gesten und dem Gesichtsausdruck der Leute auf ihre Stimmung und ihre innere Verfassung Schlüsse zu ziehen. Ich konnte überall einen frischen wohlgemuten Soldatengeist erkennen, wie er dort zu finden ist, wo sich gehobene Stimmung mit unbedingter Ergebenheit und tief verwurzeltem Vertrauen in die Offiziere und die Führung paaren. Es gibt kein Rätselraten über die nächsten Operationen, denn jedermann weiß, daß die bisherigen unerhörten Erfolge und Siege in diesem Kriege dem blitzschnellen Zugreifen und der Ueberraschung des Gegners zu verdanken waren, daß ferner allein der Führer Ort und Zeitpunkt des zu führenden Schlages und Einsatzes der Streitkräfte bestimmt und daß es zwecklos wäre, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Immer schwerere Schläge für England

Belgrad, 20. Dez. Der militärische Mitarbeiter des Agramer „Hrvatski Dnevnik" schreibt, zwischen Deutschland und England werde auch auf dem Produktionsgebiet ein heftiger Kampf geführt. Deutschland könne dabei ungestört arbeiten und erzeugen, während Großbritannien immer schwerere Schläge erleide. Die materialreichsten englischen Gebiete würden immer mehr zerstört. Deutschland arbeite dagegen einig und geistig geschlossen und erweise sich weiter als Meister der Organisation.

Ist England nicht mehr reich genug?

Die britische Arbeitskraft schwindet wie das britische Geld — Der Schrei nach Anleihen enthüllt die kapitalistische Katastrophe

Berlin, 20. Dezember.

Daß die Frage „Ist England noch reich?" heute in der Welt und besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika nach allen Richtungen hin erörtert wird, hat England sich selbst zuzuschreiben, und zwar durch den Versuch, eine schnellere und umfangreichere Unterstützung der USA. dadurch zu erzwingen, daß man die Lage Englands so pessimistisch wie möglich schilderte. Dieser Versuch einer Bettelpropaganda statt der bisherigen Illusionspropaganda schlug fehl. Die Ausführungen des verstorbenen Botschafters Lord Lothian hatten zwar einen alarmierenden Erfolg, aber nicht in dem Sinne, wie es sich die Engländer gedacht hatten. Es zeigte sich, daß die amerikanische Hilfsbereitschaft doch viel stärker, als man in England geglaubt hatte, auf dem Nutzen beruhte, als auf den „gemeinsamen Idealen", wobei die Erfahrung mit den nicht zurückgezahlten Anleihen aus dem Weltkrieg selbstverständlich ebenfalls mitgespielt hat.

Die Amerikaner jedenfalls rechneten erst einmal und kamen dabei zu dem Ergebnis, daß England immer noch reich genug sei, um für eine längere Zeit die amerikanischen Kriegslieferungen selbst bezahlen zu können. Auf beiden Seiten wurde dabei mit einer Fülle sehr aufschlußreichen Zahlenmaterials gearbeitet. Für uns ist dies indessen ohne großen Belang. Wenn wir von unserem Standpunkt die Frage beurteilen sollen, ob England mit seinem „Nein" recht oder die Amerikaner mit ihrem „Ja", dann müßte man wohl sagen, sie haben beide recht. Das klingt zunächst unwahrscheinlich, trifft aber bei näherem Zusehen durchaus zu. Die Engländer haben zweifellos recht darin, daß sie den Krieg aus ihren Einnahmen und aus leicht greifbaren Reserven nicht mehr länger mit Erfolg finanzieren können. Ebenso recht haben aber die Amerikaner, daß Großbritannien noch genügend Vermögenswerte besitzt, die es zur Finanzierung des Krieges heranziehen kann.

Die Frage, die hinter der Debatte darüber steht, ob England noch reich genug ist, den Krieg zu finanzieren oder nicht, ist also in Wirklichkeit die, inwieweit England bereit ist, sein Vermögen zu realisieren. England ist in der Lage eines Mannes, der für die Führung eines großen Prozesses sein gesamtes Geld und sein Einkommen bereits aufgebraucht hat und nun vor der Frage steht, ob er seinen Grundbesitz verkaufen soll, um den Prozeß weiterführen zu können. England muß Vermögen in Einkommen umwandeln, und das ist von jeher eine keineswegs einfache Sache gewesen, zumal wenn man sich in Not befindet und schnell verkaufen muß. Nach den Spielregeln des kapitalistischen Systems ist der Verkäufer dabei immer von vornherein im Nachteil und muß höchstwahrscheinlich seinen Besitz weit unter dem wirklichen Wert hergeben. Das ist der Grund, warum England es jetzt am liebsten sähe, wenn die USA. Kredite gäben. Die Notwendigkeit der Veräußerung von Vermögenswerten würde dadurch aufgeschoben, die Briten gewännen Zeit und brauchten nicht überstürzt zu verkaufen. Bereits in der Vergangenheit hat sich ja gezeigt, wie schwierig selbst der Verkauf marktfähiger Werte ist, wie etwa von Aktien amerikanischer Industrieunternehmungen in englischem Besitz.

Bereits dreimal hat die englische Regierung solche Werte aus englischer Privathand zur Abgabe aufgerufen, damit sie an den amerikanischen Börsen zu Geld gemacht werden können. Das Angebot größerer Mengen solcher Papiere hat aber an den Börsen entsprechende Kursrückgänge zur Folge gehabt, die einen ständigen Baissedruck auf die amerikanischen Effekten ausübten und selbstverständlich auch dem englischen Verkäufer wenig angenehm waren.

Demgegenüber weisen die Amerikaner darauf hin, daß die Engländer ja auch noch einen wertvollen Besitz an Unternehmungen haben, die sich im englischen Empire befinden, beispielsweise südafrikanische Goldminen, malaiische Kautschukpflanzungen, Zinnbergwerke, rhodesische Kupferbergwerke usw., für die auch in Amerika durchaus Interesse bestünde. Der Unterschied für England ist nur der, daß die Hergabe solcher Papiere gleichzeitig die Preisgabe eines Stückes wirtschaftlicher und politischer Macht im eigenen Empire bedeutet. Man fürchtet in London die Ueber-

Zwischenspiel

PT Aachen, 20. Dezember

England und seine Freunde haben in den letzten Wochen propagandistisch von gewissen Teilerfolgen gelebt, die griechische, neuseeländische, australische und andere Truppen errungen haben. Engländer selbst waren zum geringsten Teil dabei vertreten. Wenn man bedenkt, was die englische Agitation schon aus offenbaren schweren Niederlagen wie dem Rückzug aus Norwegen und Nordfrankreich gemacht hat, dann kann man sich ein Bild von der Lautstärke machen, mit der heute auf der anderen Seite die Siegestrommel gerührt wird. Wie töricht und kurzsichtig ist das, wenn man die Dinge mit dem Blick auf etwas weitere Sicht betrachtet. In gewissem Umfang freilich auch begreiflich, denn es hat während dieses Krieges für England bisher so wenig, im Grunde genommen überhaupt kaum Anlässe zur Freude über errungene Erfolge gegeben, daß man jetzt, wo vorübergehende Teilergebnisse einer mit größtem Kraftaufwand arrangierten Offensive vorliegen, auch die propagandistischen Chancen nutzen wollte.

In Wirklichkeit liegt zu dem Ueberschwung, den man jetzt an den Tag legt, nicht der geringste Anlaß vor. In Albanien haben sich bereits wieder die Fronten versteift, über gewisse Geländegewinne sind die griechischen Truppen nicht hinausgekommen. Von den Gründen, die zur Zurücknahme der italienischen Einheiten geführt haben, war bereits mehrfach die Rede: die besonders schwierigen Terrain-Verhältnisse, die den Einsatz größerer Truppeneinheiten und vor allem motorisierter Verbände außerordentlich erschwerten, die Tatsache, daß Italien seinen ganzen Nachschub über den Meeresarm von Otranto und dann durch ein eisenbahnloses und nur von schlechtesten Straßen durchzogenes Land führen muß u. a. m. In Aegypten wiederum ist es der englischen Führung lediglich gelungen, eine Schlappe, die sie durch die Italiener erlitten hatte, wieder auszugleichen. Daraus einen großen Sieg zu machen, mehr noch, von hieran sozusagen einen neuen Abschnitt des Krieges und seine große Wende zugunsten Englands datieren zu wollen, ist ein kindliches Beginnen.

In einem freilich sind die Engländer konsequent gewesen. Sie haben von Anfang an die These verfochten — vor als sie sahen, daß auf dem europäischen Hauptkriegsschauplatz für sie überhaupt nichts mehr zu holen war — daß der Raum des östlichen Mittelmeeres geradezu kriegsentscheidende Bedeutung habe. Sie haben dann alle irgendwie verfügbaren Reserven eingesetzt, um auf diesem von ihnen selbst als „kriegsentscheidend" reklamierten Feld gewisse Erfolge zu erringen, um dann mit scheinbarer Logik in die Welt hinauszuposaunen: Jetzt hat sich das Kriegsbild gewendet! Die besondere Wichtigkeit des Vorderen Orients und des Mittelmeer-Ostbeckens für das Empire ist auch von deutscher und italienischer Seite nie bestritten worden, denn dieser Raum ist zweifellos die wichtigste Klammer, die das Mutterland mit seinen europäischen und asiatischen Teilen zusammenhält. Das aber hindert nicht, daß die Kriegsentscheidung aller Voraussicht nach nicht in diesem Raum und, wie noch stets in früheren Zeiten, fern vom Mutterland des Empires fallen wird. Mit solchen Ablenkungsmanövern, die vor allem die Stimmung im eigenen Lande heben sollen, wird man auf die Dauer nichts erreichen, ganz abgesehen davon, daß über den Verlauf der Ereignisse auf dem Balkan und in Nordafrika heute noch gar nichts abschließendes gesagt werden kann. Denn hier handelt es sich um Dinge, die die Italiener selbst früher oder später korrigieren werden. Dem Willen dazu entsprechen durchaus die Möglichkeiten und die Fähigkeiten, das jetzige Zwischenspiel zu beenden.

fremdung und möchte sich daher gern um diese Notwendigkeit herumdrücken.

So sehen die Dinge vom kapitalistischen Gesichtspunkt aus. Für uns ergibt sich ein ganz anderes Bild. Wir finanzieren den Krieg aus dem Einkommen, das heißt letztlich aus der Arbeit. England ist dazu nicht mehr imstande, sondern muß zur Vermögensveräußerung schreiten. Dadurch erhält es indessen immer erst Dollars. Was es braucht, sind aber Güter des Kriegsbedarfs, die nur durch Arbeit erzeugt werden können. In den „coventrierten" englischen Rüstungszentren ist solche Arbeit nur noch beschränkt möglich, vorausgesetzt, daß es der englischen Flotte immer noch gelingt, die erforderlichen Rohstoffe heranzubringen. Man muß also mit den Dollars amerikanische Arbeit kaufen, während im eigenen Lande die Arbeitslosigkeit immer größer wird. Amerikas Lieferungswille und Lieferungsfähigkeit sind aber nicht unbegrenzt, und auf der anderen Seite will auch der englische Arbeitslose leisten was er nur kann, um überhaupt leben zu können. Aus diesem Sachverhalt muß sich eine Scherenwirkung ergeben, zwischen dem Maß an eigener Arbeit und dem Maß an benötigter fremder Arbeit. Die deutsche Kriegsmarine und die deutsche Luftwaffe werden das ihrige tun, diese Scherenwirkung ständig zu vergrößern, und der deutsche Arbeiter, auf dessen Kraft die deutsche Rüstung sich stützt wird ihnen dabei begeistert behilflich sein. Und daran wird England zugrunde gehen. Mag man sich in London und New York ruhig darüber streiten, ob England an Geld und Geldeswert noch reich genug ist oder nicht. Wir wissen, daß es heute bereits arm ist an Arbeit und daß seine Arbeitsleistung von Tag zu Tag geringer werden muß. Darauf allein aber kommt es an gegenüber einem Gegner, wie es das nationalsozialistische Deutschland ist. Vor seiner auf Arbeit begründeten Kriegswirtschaft muß die kapitalistisch-plutokratische Wirtschaft Englands versagen.

P. B.

General Antonescu auch Außenminister

Bukarest, 20. Dez. Da der rumänische Außenminister Sturdza, wie amtlich mitgeteilt wurde, eine andere Mission erhalten soll, wurde der Posten des Außenministers vorläufig von General Antonescu, den Conducator des Staates, übernommen.

Ryti finnischer Staatspräsident

Helsinki, 20. Dez. Zum neuen finnischen Staatspräsidenten wurde der amtierende Ministerpräsident Ryti gewählt. Ryti erhielt im ersten Wahlgang 288 Stimmen von insgesamt 300 Wahlmännern. Helo erhielt vier Stimmen, Svinhufvud eine Stimme, Kivimaeki eine Stimme. Sechs Stimmen waren ungültig.

Deutsche Künstler in Belgien

Gastspielreise der städtischen Bühnen und des städtischen Orchesters von Düsseldorf nach Belgien

Brüssel, 20. Dez. Die städtischen Bühnen und das städtische Orchester von Düsseldorf sind gegenwärtig in Belgien zu Besuch und veranstalten mehrere Gastspiele. Als Auftakt der Gastspielreise, die die Düsseldorfer Künstler und Musiker neben Brüssel auch nach Antwerpen führen wird, fand am Dienstag abend im Königlichen Opernhaus la Monnais in Brüssel eine festliche Aufführung des „Fidelio" von Beethoven statt. In dem vollbesetzten Haus sah man neben zahlreichen Vertretern der deutschen Wehrmacht zahlreiche belgische Theaterfreunde.

Die musikalische Leitung hatte Generalmusikdirektor Dr. Hugo Balzer, die szenische Leitung hatte Otto Krauß. Für das ausgezeichnete Bühnenbild war Joseph Fenneker verantwortlich. Die einzelnen Rollen waren mit hervorragenden Kräften besetzt, die unter der Leitung von Michel Rühl standen. Den Höhepunkt der Aufführung bildete die berühmte dritte Leonoren-Ouvertüre vor Beginn der letzten Szene. Hier erreichte das Düsseldorfer Orchester eine künstlerische Vollendung, die durch den rauschenden nicht endenwollenden Beifall der Zuhörer belohnt wurde. Die Aufführung stellt ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges dar.

Rückverdeutschung magyarisierter Familiennamen in Rumänin

Bukarest, 20. Dez. Im rumänischen Amtsblatt sind die ersten Verfügungen erschienen, durch die Volksdeutschen, deren Namen seinerzeit magyarisiert wurden, der Gebrauch ihrer alten deutschen Familiennamen gestattet wird. Bekanntlich wurde kürzlich durch ein Dekret-Gesetz für die Rückverdeutschung volksdeutscher magyarisierter Familiennamen ein vereinfachtes Verfahren festgesetzt.

Lockhead-Hudson flaggt „Todeswimpel"

Ein Erlebnisbericht von Matrosengefreiter U. Schreier

Wachwe[illegible] l an einem Oktobertag. Die Sonne brach zeitweise durch Wolkenschleier. Es herrschte grober Seegang, denn am Tage vorher und in der Nacht war es ganz nett hergegangen. Der Ausguck in der Steuerbordnock richtete sich ein. Leer war die See. Nur das Rottenboot schlingerte in leidlicher Entfernung dahin. Wenige Minuten später, als der Blick des Ausdrucks wieder rund schweifte, blieb er querab in etwa 3000 Meter Entfernung an einer soeben aus den Wolken hervorbrechenden Kette von Flugzeugen auf Parallelkurs haften. Deutsche Fernaufklärer. Kurze Meldung an den Wachhabenden. Die Gläser richteten sich auf die Nachbarn da oben. Hm — kein deutscher Typ, merkwürdig bellolw, dicke Brocken. Die drei Flugzeuge zogen im Bogen herum vor den Bug des Vorpostenbootes. Da brüllte der Obermaat: „Die haben ja Ringe!" Der Signalgast forderte schon das Erkennungssignal an. In den Wohnräumen dröhnten die Alarmglocken. Die Besatzung stürzte an Deck. Die Flugzeuge antworteten nicht — und noch einmal — wieder keine Antwort. Oder doch eine? Das linke Flugzeug und gleich darauf das rechte drehten auf zum Angriff!

Mit unglaublicher Schnelligkeit waren die Leute an ihrer Flak. Die Verschlüsse flogen auf, die Spindeln wirbelten hoch, die Magazine rasteten ein. Die Geschützführer faßten das Ziel auf und schon jagten die ersten Feuerstöße dem Feind entgegen. Der erste Gegner flog einen schneidigen Tiefangriff. Von backbord achteraus kam er schnell auf in dem rasenden Geschoßhagel der Flak bis auf 400 Meter heruntergehend. Noch im Anflug öffneten sich unten an seinem Rumpf die Bombenschächte. Eins — zwei — drei — vier Frühstückspakete kollerten heraus —, es war ein merkwürdiger Augenblick. Würden sie treffen? Das Abwehrfeuer wurde keine Sekunde unterbrochen, aber jeder wartete auf die Detonation. Die dritte und nahste Bombe schlug etwa 15 Meter an backbord achteraus in die See. Von der Wucht der Explosion sprangen im Maschinenraum die Flurplatten empor, auf der Brücke sprang der Kompaß aus seiner Aufhängung, das ganze Schiff bog sich durch. Inzwischen knatterte auch das MG des Briten los. Dröhnend fegte die Maschine über das Boot hinweg, umschwirrt und mehrfach getroffen von den Leuchtspurgranaten der leichten Flak. Etwa 100 Meter vorm Bug drehte der wieder hochgehende Feind nach Backbord ab und eröffnete dabei nochmals MG.-Feuer aus der achteren Kanzel.

Es war keine Zeit, dem abziehenden Gegner Nr. 1 nachzuschießen, denn schon zog in etwa 1000 Meter Höhe der zweite „Vogel" von steuerbord heran. Auch ihm schlug ein über. Zwei Bomben fielen noch fern ins Meer. Dann kippte die Maschine zum Sturzflug auf das Vorpostenboot ab. Ihr MG begann zu prasseln. Gelbe und rote Todesfunken jagten hinauf, umschwirrten sie und drangen ein. Und dann fegte da ein solch gelber Lichtfunk hinauf und verlosch an der Backbord-Tragfläche am Backbordmotor. Sekunden später brach eine gelbe Lohe an der Einschußstelle hervor und wehte als schauriger Todeswimpel achteraus. In Gedankenschnelle verbreiteten sich die Flammen über Tragfläche und Rumpf.

Der Pilot versuchte, die Maschine abzufangen. Sie schwankte nach links und zog am Heck des Schiffes vorüber. Zwei Bombe nfielen noch fern ins Meer. Dann kippte die stolze Lockhead-Hudson in Flammen gehüllt in die See, etwa 500 Meter an backbord des Vorpostenbootes, dessen Besatzung in ein brausendes Hurra ausbrach. Hochauf spritzte das Wasser, und für etwa drei Minuten brannten Oel- und Gasolinreste in roter Glut auf der Untergangsstelle unter Entwicklung dichten, schwarzen Qualms. Keiner der englischen Besatzung hatte mehr abspringen können. Auch an Bord des Schiffes konnte sich niemand um den erledigten Gegner kümmern, denn schon schien das Flugzeug Nr. 1 zum zweiten Angriff anzusetzen. Als ihm wiederum das deutsche Flakfeuer entgegenschlug, drehte er zwar ab, kreiste aber einige Zeit über der Vernichtungsstelle seines Kameraden. Dann verschwand auch er in den Wolken, wohin der Feind Nr. 3 sich schon verflüchtigt hatte, ohne eine Angriffsbewegung ausgeführt zu haben.

Das ganze erbitterte Gefecht hatte knapp fünf Minuten gedauert. Kaum zu beschreiben der Jubel der Besatzung auf dem Vorpostenfahrzeug. Aufgeregt debattierten die Leute das gewaltige Ereignis, auf das sie nun seit Monaten sehnlichst gewartet hatten und das nun bis in die kleinsten Einzelheiten rekonstruiert wurde. Eine besondere Leistung bei dem Abschuß lag in den ungünstigen Begleitumständen. Es war Seegang 6 und das kleine Vorpostenboot bot eine denkbar schlechte Schießplattform. Die Spritzer fegten dauernd über die Geschützbedienung hin, Entfernungsmessen kam nicht infrage. Gezielt wurde mit Hilfssvisier.

Ein Funkspruch berichtete den Vorfall an den Verbandsführer, der sofort Anerkennung rückfunkte. Die eigenen Havarien waren sehr gering. Durch die Bombendetonation war das Glas des Kompasses gesprungen und ein Fallrohr am Schiffsboden gerissen. Die Hauptlenzpumpe arbeitete unregelmäßig. Die Funkrah war getroffen worden, wodurch die eine Antenne abgerissen und die Mastspitze mit Flaggenknopf und Kommandantenwimpel „gekappt" worden war. Alle diese Schäden konnten schnellstens mit Bordmitteln beseitigt werden. Lediglich ein kleiner Maschinendefekt veranlaßte den Kommandanten, auf einige Stunden am Hafen zur Reparatur anzulaufen. Von sonstiger feindlicher Waffenwirkung waren nur noch 3 MG.-Einschüsse hoch oben am Mast festzustellen.

Soweit das eigentliche Gefecht. Zur Ergänzung sei hinzugefügt, daß die Lockhead-Hudson eine amerikanische Konstruktion ist und von der britischen Firma auf Lizenz gebaut wird. Sie ist ein schwerer gedrungener Tiefdecker mit doppeltem Seitenleitwerk und zwei Motoren. Sie erreicht 425 Kilometer Höchstgeschwindigkeit und 345 Kilometer Marschgeschwindigkeit. Verwendet wird sie als Fernaufklärer und Kampfflugzeug. Die Besatzung besteht aus vier Mann. Die Bewaffnung, die neben Bomben, 4 MGs umfaßt, ist in verglasten Kanzeln vorn und achtern untergebracht.

Hochkonjunktur im Lake-Distrikt

Die Flucht aus dem „Schwarzen Land" — Plutokratensturm auf die Hotels im Seengebiet

Letztes Mittel: Blankoscheck — Geschäft mit der Not

Berlin, 20. Dez. Als das „Black Country", das heißt das „Schwarze Land", bezeichnet man in England den Bezirk der englischen Midlands, der Südteile der Grafschaft Staffordshire und größere Teile von Worchestershire und Warwickshire umfaßt. Es ist jener Teil der Midlands, der seit geraumer Zeit in den deutschen Wehrmachtberichten immer wieder genannt wird. Coventry und Birmingham, ferner Wolverhampton, Walsall und ähnliche Städte, die wir gleichfalls schon aus den OKW.-Berichten kennen und die zum Teil eine allererste Stelle in der Liste der deutschen Vergeltungsangriffe einnehmen, sind wichtigste Mittelpunkte in diesem englischen Bezirk. Die Bezeichnung „Schwarzes Land" erklärt sich aus der gewaltigen Zahl von Kohlengruben und Hochöfen und aus der Trostlosigkeit der Landschaft und der von ihr angesteckten Behausungen auf dem Boden, unter dem Kohle, Eisen und andere Industrierohstoffe erzeugt und auf dem sie verarbeitet werden.

Für die Menschen des „Schwarzen Landes" gab es seit langen Zeiten ein überliefertes Erholungsgebiet, das ist der „Lake-Distrikt", das heißt Seenbezirk, in den Grafschaften Cumberland-Westmoreland und Lancashire. So viel Häßlichkeiten es im „Schwarzen Land" gibt, so viel Schönheiten zeichnen den „Seenbezirk" aus. Es ist übersät mit großen und kleinen Seen, darunter der Windermere-See, der größte Englands. Die Verkehrsarmut, die Ruhe und die Schönheit der Gegend sind gerade das, was die Menschen des „Schwarzen Landes" suchen und was sie brauchen. Um diese Jahreszeit haben sich die Hunderte von Hotels und Pensionen, die meist auf den Bedarf der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten eingerichtet sind, sonst schon geleert; die im Sommer stark besuchten Flüsse und Wasserfälle rauschen in völliger Einsamkeit, und nur in härteren Wintern gibt es auf den Seen Wintersport, der sich hauptsächlich auf Schlittschuhe stützt, wie denn auch die Schlittschuhindustrie Englands hier ihren Hauptsitz hat.

In diesem Jahr aber, und ganz besonders im Verlauf der letzten Wochen, ist im „Seenbezirk" das ganze Leben auf den Kopf gestellt. Tausende, Zehntausende wandern aus dem „Schwarzen Land" ab und streben mit ihren gesamten Ersparnissen nach dem „Seenbezirk", um den furchtbaren Heimsuchungen des „Schwarzen Landes" durch die von Churchill gewissenlos heraufbeschworene Luftschlacht zu entgehen.

Englische Berichterstatter, die von allen großen Zeitungen Midlands, Manchesters, Liverpools und von Leeds, erst recht natürlich von Birmingham und solchen Plätzen, die ebenso stark von Luftangriffen bedroht sind, entsandt wurden, geben wahre Katastrophenschilderungen von dem einst so romantischen Dasein in der Hügel- Seenwelt des „Seenbezirks". Die Uebervölkerung ist so groß geworden, daß sämtliche Plätze die doppelte, ja mehr als die dreifache Einwohnerzahl aufweisen, wie Beispiel die Stadt Keydal.

Die Reise aus dem „Schwarzen Land" dorthin wird „Wahnsinnsfahrt" bezeichnet; infolge der zahllosen alarme vermindern die englischen Eisenbahnen ihre schwindigkeit auf weniger als 15 Kilometer aus der fassung, daß ein schneller Flieger einen langsamer fahden Zug schwerer bombardieren oder beschießen könne einen schnellfahrenden. Die niemals abreißenden störungen an Stationen und Bahnkörpern zwingen wenigen noch fahrenden Personenzüge zu abenteuerUmwegen. Die normale Fahrt, die fünf bis sechs Stun in Anspruch nimmt, erstreckt sich oft heute schon nach lischen Darstellungen über drei Tage. Und diese Zeit in unheimlich überfüllten Zügen zugebracht werden, denen verstörte Mütter geradezu unausgesetzt nach verlorgegangenen Kindern suchen und verirrte Mädel und das Geheul nach den unauffindbaren Müttern anstimmVersorgungsmöglichkeiten unterwegs sind kaum gegeJeder lebt aus dem Rucksack oder aus Koffern, die an Zufluchtsstätten mitgenommen werden.

Wenn der Zug in den Endpunkten Windermere, Gstone, das aber nur durch Mitbenutzung von Küstenfern erreicht werden kann, oder Keswick, der Hauptder Querbahn, endlich angekommen ist, dann sehen sich Flüchtlinge vor neuen Schwierigkeiten. Alles stürzt, so es irgend geht, zu den Hotels und Pensionen, die schon seit Wochen außerstande sind, auch nur einem zigen Neuankömmling ein eigenes Bett verfügbar machen. Die Reisenden wenden sich an die Allgemeinbevölkerung und bitten nach den Darlegungen der lischen Zeitungen für eine einzige Uebernachtung zwei dreißig, vierzig Mark.

Sie haben aber nicht einmal Aussicht, mit derartig Angeboten durchzudringen; denn die Hotelbesitzer, Pensionsinhaber und auch die Quartiergeber der Allmeinbevölkerung sind von der Furcht beherrscht: werden sie nicht wieder los! Tatsächlich suchen die Leute auch, zu bleiben, und dann natürlich billigere Preise zu erzielen. Das ist aber die verwundbarste Stelle des Engländers, der bis in die letzten Lorte hinein infolge seiner plutokratischen Erziehung der selbstsüchtigen Vorstellung beherrscht ist: hier bietet eine Konjunktur, die ich bis zum äußersten ausnutzen Durchreisende bringen mehr als Dauergäste, also nehme die gar nicht auf.

In den abgelegenen Landorten des „Seenbezirks" die Konjunktur auch den letzten Rest von Romantik gelöscht. Ein Berichterstatter beobachtete beispielsw wie eine offenbar sehr reiche Engländerin einem Pensionsinhaber erklärte:

„Das Haus gefällt mir, ich möchte es kaufen, was es?" Diese Frau wollte Besitzerin der Pension werden, um sich eine Unterkunft sichern zu können. Als sie ein ablehnenden Bescheid erfuhr, überreichte sie dem Pensionsinhaber einen Blankoscheck mit der Aufforderung „Nun, dann nehmen Sie mich auf und setzen dafür Summe ein, die Ihnen beliebt."

Nun gehört aber der „Seenbezirk" zu den wichtigsten Aufnahmegebieten für die Geräumten der englischen Großstädte, namentlich auch Londons. Die Einquartierungsbeamten des Innen- und des Gesundheitsministers stoßen hier aber bei der Allgemeinbevölkerung auf äußersten Widerstand. Sie wurden in einzelnen Fällen sogar mit Hunden von den Grundstücken heruntergejagt, deren Inhabern sie die Zahl von Londoner Müttern und Kindern angaben, die jeder aufnehmen muß.

Dabei hält die Flucht aus dem „Schwarzen Land" in dieser Gegend dauernd an. Die Gemeindebehörden wandten sich bereits an die Regierung um Zwangsmaßnahmen zur Hemmung des Zuflusses. Die Flüchtlinge aus dem „Schwarzen Land" werden sehr unangenehm, beschimpfen tätliche Angriffe heraus, wenn sie trotz ungeheuerlicher Geldangebote nicht zum Ziel kommen können. Diese unhagliche Lage wird verschärft durch die wachsende Lebensmittelknappheit in diesem Landbereich, der diesen Massenandrang aus eigener Erzeugung nicht mehr bewältigen kann.

Todesurteil vollstreckt

Böswillig die Versorgung des deutschen Volkes gefährdet

Berlin, 20. Dez. Am 19. Dezember 1940 ist der am 1[illegible] November 1890 in Stralsund geborene Karl Winter hingerichtet worden, den das Sondergericht Stettin wegen Verbrechens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung zum Tode verurteilt hat.

Winter war bereits während des letzten Krieges mit Zuchthaus bestraft worden. Jetzt hat er sich mit Hilfe von gefälschten Bezugsscheinen aus Eigennutz viele Zentner Butter und Wurst verschafft, sie ohne Marken verkauft und so böswillig die Versorgung des deutschen Volkes mit lebenswichtigen Erzeugungsgütern gefährdet.

Roman des Aachener Anzeiger • Politisches Tageblatt

HOCHLAND-ROMAN VON HANS ERNST

Wenn die Heimatglocken läuten

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

13. (Nachdruck verboten.)

Inzwischen war des Bauern Blick am Koffel hängengeblieben. Er schüttelte den Kopf, konnte nicht begreifen, wie es immer wieder Menschen gab, die es sich in den Kopf setzten, diesen Berg zu bezwingen. Zum Glück sprach der Florian nicht mehr davon. Es genügte schon, wenn jedes Jahr ein paar junge Menschenleben zerschmettert am Fuße dieses Unnahbaren lagen. Und doch war es schon ein paarmal in der Gemeinderatssitzung aufgeworfen worden, daß es einen ungeheuren Aufschwung für die Gemeinde bedeuten würde, wenn der Berg erst einmal von jemandem bezwungen würde. Es ließe sich dann sicher ein Weg ausfindig machen, ausbauen, vielleicht sogar eine Drahtseilbahn errichten und ein Unterkunftshaus oben. Das würde die Fremden in Massen anziehen.

Der einzige, der immer dagegen sprach, war er, der Oberhofer.

Laßt dem Berg seinen Frieden, sagt er immer wieder. Ihr seht doch, daß er keinen zu sich lassen will, daß er jeden zerschmettert, der nach seinem Gipfel greifen will.

Der Oberhofer wandte den Blick ab von dem Berg und schaute dem heiteren Liebesspiel zweier Schmetterlinge zu. Da — auf einmal Schritte im Garten. Das Geißblatt raschelte, ein unterdrücktes Lachen klang auf, dann die Stimme des Florian.

„So, Gittli, da sind wir jetzt allein. Ich glaub, der Vater is auch ins Dorf 'nunter, weil ich ihn nirgends mehr g'sehn hab."

Darauf sagte das Gittli:

„Ich hab allweil so Angst, sie könnten was merken. Du bist manchmal so unvorsichtig, Florian."

Dann ein Kuscheln und Flüstern und Küssen.

Der Bauer saß unbeweglich. Die Wucht dieses Geschehens überschwemmte ihn wie eine Sturzflut. Und doch — er hatte es geahnt, seit Wochen schon. Jetzt aber wußte er es gewiß. Und er war so seltsam berührt davon, daß er sich kaum regen konnte. Hätte er es getan, so hätten ihn die beiden bemerken müssen, denn es trennte sie nur eine dünne Bretterwand und die Blätter des Geißblatts.

Ganz leise schlich er sich fort, machte einen Bogen um den ganzen Garten und kam von der anderen Seite wieder auf den Hof zu. An einem der offenen Fenster saß die Bäuerin, hatte die Hände im Schoße gefaltet und hielt Feiertag. Der Oberhofer lehnte sich an das Fenstersims und sagte, sich zur Ruhe zwingend:

„Wo meinst denn, daß der Florian steckt, Mutter?"

Ueberrascht sah sie auf, der Klang in seiner Stimme ließ sie aufhorchen.

„Was ist denn los, Balthasar?"

Seine Finger trommelten aufgeregt auf das Fenstersims. Er brach eine der hellroten Blüten aus dem Blumenstock, zerquetschte sie zwischen den Fingern und warf sie fort. Dann sah er sein Weib an.

„Es ist weiter nix los, Mutter, als wie — unser Bub, der Florian, hat's mit dem Gittli. Brauchst nach gar keiner Ausrede mehr suchen, ich hab es grad mit eignen Ohren g'hört. Hinten im Gartenhäusl sitzen sie."

Die Bäuerin stand rasch auf, kam zur Haustüre heraus und sagte:

„Dös muß ich schon selber sehn."

Er hielt sie am Arm zurück.

„Das hat keinen Sinn jetzt, Mutter. Es ist viel g'scheiter, wir reden uns drüber aus, was zu geschehen hat."

Die Oberhoferin setzte sich zu ihm auf die Hausbank und meinte:

„Mein Gott, ich bin so überrascht, daß ich gar net recht weiß, was ich denken soll."

„Es ist gar kein Grund zum Aufregen", antwortete er und faßte nach ihrer Hand. „Mit dem haben wir doch rechnen müssen, daß uns der Bub einmal eine Tochter daherbringt. Freilich —"

Er sprach den Satz nicht aus, aber die Mütter wußte, was er meinte. Ihr selbst wäre es ja auch lieber gewesen, wenn ihr der Bub eine ins Haus gebracht hätte, die auch aus einem Hof käme, der nicht minder groß als der Oberhof sei. Sie hatte zwar gegen das Gittli gar nichts. Im Gegenteil. Nur im Augenblick war sie jetzt verärgert, daß die beiden sie so hinters Licht geführt hatten. Und sie machte ihrem Aerger auch Luft.

„Schön ist es ja grad net vom Florian, daß er gar nix g'sagt hat. Ich hätt doch sonst dös Madl net eingestellt."

„Sie können ja erst miteinander angebandelt haben, wie sie schon da war", mutmaßte der Bauer. „Und, sei doch ehrlich, Mutter, wir sind ja auch schon bald ein Jahr miteinander gegangen, bis unsere Eltern was gemerkt haben. Wie sollt denn der Bub anders sein. Dös is also dös Wenigste. Es handelt sich jetzt um ganz was anderes. Das Mädl muß aus dem Haus. Ich laß mich net ausrichten von den Leuten."

Die Bäuerin nickte.

„Dös is klar, im Haus kann sie net bleiben. Das Haus muß rein bleiben."

„No, bis jetzt glaub ich net, daß was Unrechtes g'schehn is im Haus. Das Gittli scheint mir net darnach, als wenn sie in der Liab schon eine Fertige wär."

Die Bäuerin nestelte an ihren Schürzenbändern herum und wußte nicht recht, soll sie unwillig sein, oder soll sie sich freuen.

„Was tun wir jetzt?" fragte sie.

„Ja, dös werden wir jetzt gleich haben", antwortete der Bauer, stand auf und ging bis ans Hauseck vor. Dann hob er die Hände trichterförmig vor den Mund und rief:

„Florian!"

Keine Antwort.

„Florian! Hörst denn net?"

Da tauchte über den Gartenbüschen ein blonder Haarschüppel auf, dann der ganze Florian. Er sah zum Vater her.

„Was ist denn?"

„Komm nur", sagte der Vater und drehte sich um.

Florian kam um die Hausecke, stellte sich möglichst unbefangen. Er sah den Vater und die Mutter auf der Hausbank sitzen, sah ihre Blicke prüfend auf sich gerichtet und wurde nicht recht klar aus der ganzen Situation, zudem niemand ein Wort sprach. Es dauerte fast eine halbe Ewigkeit, bis der Vater harmlos fragte:

„Wo bist denn g'wesen, Florian?"

„Im Gartenhäusl war ich."

„Allein?" fragte die Mutter vorlaut, und der Bauer puffte sie leicht in die Seite. „Laß doch mich reden, Mutter." Und zum Sohn gewendet: „Das Gittli war auch bei dir, net wahr. Komm, da brauchst gar net jetzt so rot werden. Setz dich einmal her zu uns, wir haben was zu reden mit dir."

Florian wollte sich neben den Vater setzen, aber sie nahmen ihn in die Mitte, und es war beinahe ein feierlicher Anblick, wie der Vater nun langsam, als müßte er jedes Wort noch bedenken, zu sprechen anhub:

„Du mußt net denken, Florian, daß wir dir jetzt Vorwürf machen, ich und die Mutter. Freilich wär es uns lieber gewesen, wenn du uns eine reingebracht hättest ins Haus, die gut beim Zeug g'wesen wäre." Er machte dabei mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzählens. „Was man erheiratet an Geld und Gut, braucht man sich nimmer erarbeiten. Damit möcht ich net sagen, daß ein paar feste Arme, die keine Arbeit fürcht'n, und ein g'sundes Herz eine schlechte Mitgift wären."

Er machte eine kurze Atempause, in der Florian — den Augenblick in seiner ganzen Tragweite erfassend — einwarf:

„Das Gittli wird es sein, Vater und Mutter." Und da die Mutter sich mit einer langsamen Gebärde über die Stirne fuhr, meinte Florian, sie tue dies aus Unwillen, weil er so klar und offen bestimmte, wer hier einmal in den Hof als der Mutter Nachfolgerin einziehen wird. So sagte Florian etwas leiser: „Das Gittli ist allweil schon in mir gewesen, und ich wüßt net, wie das Leben noch wäre ohne sie. Und was die Kluft betrifft — freilich ist sie aus einem kleinen Häusl raus und hat nix kennt bis jetzt als Not und Sorgen, aber hat net der Vater selber einmal, und net blo einmal, zu mir g'sagt, daß man die armen Leut genau so achten und schätzen muß."

„Hab ich auch g'sagt", erklärte der Oberhofer. „Du brauchst auch deinen Entschluß nicht zu rechtfertigen vor uns. Du mußt nur einsehen, daß ihr auf keinen Fall zusammenbleiben könnt auf dem Hof. Es bleibt den Leuten doch net verborgen und dann hebt das Geschrede an und das Verleumden. Das Gittli muß also fort vom Hof. Hättest du uns früher was g'sagt, so hätte die Mutter sie gar net erst eingestellt."

Die Mutter nickte bestätigend dazu und Florian wechselte die Farbe.

„Ich hab mir schon alles überlegt, was in dem Fall zu tun ist", sprach der Oberhofer weiter. „Unterm Jahr haben wir noch keine fortschickt, und wir schicken auch das Gittli net fort. Aber sie muß nächste Woche mit der Emmerenz auf die Alm ziehn. Bis sie im Herbst wieder runterkommt, bist du auf der Landwirtschaftlichen Schule. So liegt denn fast ein Jahr zwischen euch. Ist es nach diesem Jahr noch so wie heut, dann meinetwegen könnt ihr im Herbst darauf heiraten. Ist es recht so, Florian?"

Der Vater hielt ihm die Hand hin und Florian schlug freudig ein, nahm daraufhin die Mutter in trunkener Freude um den Hals, so heftig und stürmisch, daß sie ihn einen Wildling schelten mußte. Sie schob ihn von sich fort und sagte:

„So — und jetzt will ich mit dem Madl einmal reden."

„Aber sei fei net grob mit ihr", rief ihr Florian nach, als sie um die Hausecke nach dem Gartenhäusl verschwand.

Dann verbrachte er fast eine halbe Stunde mit dem Vater auf der Hausbank in Sorge und Bedrückung. Endlich kam die Mutter mit dem Gittli aus dem Gartenhäusl zurück. Man sah dem Mädel an, daß es geweint hatte, und sie konnte es auch jetzt noch nicht ganz glauben, daß sie sich jetzt schon ganz zu den Oberhofern rechnen durfte. Zaghaft betrachtete sie das Gesicht des Oberhofers. Sie wurde noch nicht ganz klug aus seiner verschlossenen Miene.

„Ist es denn wirklich wahr?" fragte sie schüchtern. „Wirklich wahr, was mir die Bäu — die Mutter vorhin g'sagt hat? Ihr habt auch nix dagegen, daß ich Euren Florian gern hab?"

„Ich hab nix dagegen", lachte der Bauer und umschloß mit guter Wärme ihre beiden Hände. Seine Augen freuten sich an dem jungen, lebfrischen Mädel und er spürte wohl, daß keine andere zu seinem Florian so vortrefflich passen würde.

So saßen sie auf der Hausbank, die jungen zwei und die alten zwei. Vor ihnen lag die blühende, herrliche Frühlingswelt. Träge pluderten sich die Hühner in der Sonne und waren verärgert über das frühlingshafte Geplänkel des Gockels, der sie in ihrer Ruhe immer störte. Von ferne klang der Lärm des Dorfes, und ein paarmal hörte man drüben im Niederhof Türen auf- und zuschlagen und dazwischen das hohe Lachen der Halbidioten.

(Fortsetzung folgt.)

…otoren – Kurven – Schrecksekunden

Vier Jahre unterwegs mit deutschen Rennfahrern

von K. G. von Stackelberg

8

…zauberte Stadt und tolle Strecke

…habe mir immer vorgenommen, daß meine Hoch…reise unbedingt einmal durch Budapest führen soll. …ibt keine Stadt, die für meine Begriffe mehr Zauber …d zärtlicher in ihrer Atmosphäre ist.

…war später Abend als wir hineinfuhren in die …nde Zauberstadt. Blauschwarz hatte die Nacht um …etropole Ungarns gelegen und jetzt summte und …e es um uns her. Ein Märchen.

…wer floß die Donau an den Lichterquais entlang, …in ihrem schwarzen Strom schimmerten die tausend …en. Menschen promenierten am Wasser entlang — …en Hotels und den Restaurants klang Musik in die … Gleißend stürzte ein weißangestrahlter Wasserfall …Gellert-Denkmal herab — weiß, wie Marmor, leuch…ie Burg und bunter Schein streichelte die altgoldenen …n der Kirchen.

…cht ist das Leben hier — leicht und unbeschwert und …voller Melancholie, — Melancholie, die aus den …erweisen klingt und in den Ecken der kleinen, ver… Lokale, in den Winkeln der Kaffees sitzt und sich …irbel der Trachtentänze mitdreht.

…n sagt, daß die Budapester schon nach dem 15. eines …Monats keinen Pfennig Geld mehr haben. Ich ver…as sehr gut — es ging mir ähnlich. Und es ist auch …darauf eingerichtet. — Als ich im „Parisien" mit …en recht lange gewesen war und wir beim Bezahlen …chrecken feststellten, daß wir alle nicht genügend Geld …Tasche hatten — meinte der Kellner mit dem liebens…igsten Gesicht der Welt: „Ja, aber meine Herren, was …denn dös … Bezahlens halt morgen die Rech…"

…kannte uns garnicht — und doch schien es mir so, als …er uns erst von jetzt ab als richtige Gäste angesehen. …Rennstrecke im Budapester Stadtwald war das …, was ich je in dieser Beziehung gesehen habe. …an Kurve — Kehre auf Kehre. In ständigem Ge…gel zog sich die Bahn unter hohen, alten Bäumen ent… Die Sonne brannte heiß herunter, so daß der Teer…der Strecke aufweichte und schon nach den ersten …ngsrunden zerfurcht war wie ein Ackerfeld.

…desmal, wenn ein Wagen vorbeibrauste, spritzte uns …anze Garbe von Splitt um die Ohren und die Fah…elamen vom Kurvendrehen Blasen an den Händen. …wurde ständig Wasser auf die heiße Bahn gespritzt …immer wieder mußten Walzen die Furchen leidlich …

…t unsere deutschen Wagen war dabei die Strecke be…s ungünstig, weil wir hier das Plus unserer großen …indigkeiten nicht in die Wagschale werfen konnten. …aliener im Gegenteil mit ihren nicht so hochtourigen, …gen Wagen im Vorteil waren.

…volari trainierte mit Feuereifer, schoß durch die …n wie der leibhaftige Teufel. Er war hier in sei…Element und wir sahen dem Renntag mit rechter Be…s entgegen, denn schon einmal, beim Rennen in …ona, kurz vorher, hatte Italiens Meisterfahrer auf …er Strecke seine hohen Fahrerqualitäten derart voll…eingesetzt, daß er unsere deutschen Wagen hatte hin…lassen können. Sollte das hier nun wieder gelingen? …verdammt darnach aus!

…ere Fahrer trainierten und trainierten — aber es …ichts zu machen — auf diesem Gimkhana waren die …n eben nicht schneller um die Kurven zu bringen! …t Budapest war dieses ganze Rennen mit allen sei…orbereitungen eine wilde Spielerei und diese verspielte …liebt wilde Spiele ….

Der Renntag kam schnell

…Tag, der in jeder Beziehung heiß wurde. Die …brannte mit 40 Grad vom Himmel und ein Kampf …ie er wilder selten ausgefochten wurde. Der Splitt …in Schwaden von der Bahn, die schon nach den …Runden tiefe Löcher hatte. Alle Augenblicke rutschte …agen von der Strecke, alle Augenblicke gab es einen …fall.

…ere Fahrer kämpften verzweifelt mit höchstem Ein…n die Italiener und vor allem Nuvolari nieder…n.

…ine Blitzlichter: Zwei Wagen jagen aus der Kurve, …er Zielgeraden kommt, heraus. Gleichzeitig eine …von Staub, dann ein Knäuel, aus dem sich ein roter …löst. Ein weißer Wagen bleibt zurück und dreht …Kreis, bis er nach zwei Umdrehungen in umgekehr…ahrtrichtung stehen bleibt.

…s war geschehen? Brauchitsch und Nuvolari waren …icher Zeit in die Kurve gekommen, das heißt Nuvo…ersuchte, in der Kurve an dem Deutschen vorbei…n. Dabei hatte er ihn gestreift und der Mercedes…hatte sich zweimal um die eigene Achse gedreht. …auchitschs Wagen wurde wieder in Fahrtrichtung …ben und jagte weiter.

…ei Runden vor Schluß des Rennens mußte er aus…n, weil sich herausstellte, daß bei dem Zusammen…ie Hinterachse angebrochen war. —

…s muß das für ein Gefühl sein, mit einem Wagen, …em man weiß, daß er nicht mehr in Ordnung ist, …zu jagen und darauf zu warten, daß irgendetwas …t, das man mit dem Tode bezahlen könnte!

Rennwagen mit Fernlenkung

…n anderer Schnappschuß: Ein Auto-Union schießt …erade vor den Zieltribünen entlang. Es ist Delius, …m Steuer sitzt. Aber was ist das? Der Renner ver…auf einmal ganz die Richtung, jagt wie steuerlos in …er Linie direkt auf die Ersatzteilboxen in voller Fahrt …nd im gleichen Augenblick sieht man, wie Delius das …rad freischwebend in den Händen hält.

…s Rad hatte sich von der Steuersäule gelöst, wo es ja …ufgeklemmt wird, damit der Fahrer in seinen engen …insteigen kann. —

…paar Sekunden packte alle eisige Angst. — Was wird …eschehen? — Furchtbar, wenn jetzt Delius in die …rast!

…er, der „Kleine" selbst behält seine Nerven, behält …wundernswert. Keinen Augenblick ist er aus der …g geraten — keinen Augenblick durfte er das auch, …die wenigen Augenblicke, die er zur Verfügung hatte, …er ausnutzen, um das Steuerrad wieder auf die …zu klemmen.

…wirklich, das gelang ihm auch! Der Wagen machte …Schlenker, und während Delius noch auf das Steuer…immerte, verschwand er auch schon in der nächsten …—

…äter witzelte man: Die Auto-Union erprobt Renn…n mit Fernlenkung! — Im Moment selbst aber war …mandem zum Witzeln zu Mut.

…s man Rosemeyer nach diesem Rennen aus dem Wa…hob, waren seine Handflächen in Fetzen. Die Haut …hm in Lappen herunter. Er hatte beim besten Willen …Steuerrad nicht mehr festhalten können.

…wurde Nuvolari Sieger! Tazio Nuvolari, der Mann, …em man sagt, er hat mit dem Teufel einen Kontrakt. …er auch keinen Kontrakt mit dem Teufel hat, so scheut …roße Italiener ihn jedenfalls nicht.

…der Nacht nach diesem Rennen erzählten sich wohl …Frauen bei einer zarten Zigeunermusik, die sich in …Sommernacht verlor, von diesem Kampf der Männer …n einer wilden Spielerei.

…enn man bei Vollgas ein Rad verliert

…d dann saßen wir wieder in Adenau beisammen. …errschte diesmal eine ganz besondere Spannung auf …Ausgang des Großen Preises von Deutschland; denn …den Siegen Nuvolaris in Barcelona und Budapest …n viele davon, daß nun der Moment gekommen sei, …n die Italiener zum Generalangriff auf die deutsche …rrschaft im Rennwagenbau ansetzen würden.

…a hatte einen neuen 12-Zylinder entwickelt und wenn …Nuvolari hier auf dem Nürburgring wieder siegte, …sah es bitter aus, verteufelt bitter.

…kreisten denn mehr oder weniger alle Gespräche um …Ausgang dieses Rennens, das den Charakter einer großen Entscheidungsschlacht bekam, bis zu dem Moment, in dem mit Brauchitsch eine sensationelle Geschichte passierte.

Der Mercedes-Fahrer war sehr fleißig beim Training, drehte eine Runde nach der anderen und machte jedesmal mehr Gas.

Wie er nun wieder mit dem möglichen Höchsttempo in einer der Kurven geht, sieht er plötzlich vor sich her ein Rad in tollen Sprüngen die Bahn entlang rollen.

Zuerst hat der Fahrer garnicht begreifen können, woher auf einmal dieses Rad gekommen ist — bis seni Wagen zu schwimmen beginnt und merkwürdig gleichgewichtslos hin und her geht.

„Das ist ja mein rechtes Vorderrad!" wird es auf einmal Brauchitsch bewußt — und es greift ihm, wie man sich denken kann, der Schreck eiskalt an die Kehle.

Allerhand Sachen hat er drauf und jetzt muß ja jede Sekunde der Moment kommen, in dem sich der Wagen überschlägt. — In solchen Augenblicken kann man graue Haare bekommen. —

Was ist aber zu tun? — Nur nicht die Nerven verlieren! Brauchitsch nimmt ganz behutsam das Gas weg — mäßigt immer mehr das Tempo — und kann es garnicht begreifen, daß sich sein Renner nicht längst schon überschlagen hat. —

Jetzt ist das Tempo schon fast gefahrlos — und jetzt — endlich — setzt der Wagen mit hartem Kratzen auf der Bremstrommel auf — er macht nur noch einige Schlenker und kommt zum Stehen.

Brauchitsch klettert völlig heil, aber zitternd von dem überstandenen Schrecken aus seinem Sitz und sieht: das rechte Vorderrad ist ihm ratzekahl am Achsstummel abgebrochen, richtiggehend abgebrochen. — Wäre ihm das auf gerader Strecke passiert, so wäre von Fahrer und Fahrzeug wohl kein Teilchen ganz geblieben — so aber hat ihn in der Kurve die Zentrifugalkraft, die die beiden linken Räder belastete und das rechte Vorderrad auf diese Weise entlastete, gerettet.

Nach solchen Zwischenfällen überläuft es einen kalt, wenn man die Konsequenzen bedenkt … Wer hätte gewußt, wodurch dieser Unfall entstanden war, wenn Brauchitsch nicht mehr hätte sprechen können? Wie hängt doch das Leben dieser Männer am seidenen Faden — wie kann ein kleiner Zufall über ihr Geschick entscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Wer gehört zum polnischen Volke?

Wenn in Rechts- oder Verwaltungsvorschriften besondere Vorschriften für Polen enthalten sind, so beziehen sie sich nur auf Angehörige des polnischen Volkes; dagegen werden Angehörige anderer fremder Völker oder Stämme nur dann erfaßt, wenn die Vorschriften ausdrücklich auch auf sie ausgedehnt sind. Da in den Ostgebieten neben den Polen als Angehörige anderer fremder Völker insbesondere Litauer, Großrussen, Weißruthener (Weißrussen), Ukrainer und Tschechen vertreten sind, hat der Reichsminister des Innern Richtlinien über die Volkszugehörigkeit aufgestellt. Danach ist die seit Jahrhunderten unter starkem deutschen kulturellen Einfluß stehende Mischbevölkerung in den Regierungsbezirken Oppeln und Kattowitz, die sich nicht nur aus deutschen Bevölkerungselementen zusammensetzt, nicht als polnisch anzusehen, ebenso auch nicht die im Reichsgau Danzig-Westpreußen vorhandene Bevölkerungsschicht, die zwar überwiegend polnischer Abstammung ist, aber infolge von völkischen Mischeben und kultureller Beeinflussung zum Deutschtum neigt. Die Kaschuben sind trotz der vielfach gesprochenen slawischen Haussprache regelmäßig nicht als Polen zu behandeln. Dies gilt noch mehr für die Masuren. Gleichwohl ist jemand, der seiner Abstammung nach zu diesen Völkern oder Stämmen gehört, dann als Pole einzuordnen, wenn er sich als Pole bekannt oder vor der Eingliederung der Ostgebiete bekannt hat. Den Angehörigen anderer fremder Völker und Stämme als der Polen ist auf Antrag von der unteren Verwaltungsbehörde eine Bescheinigung auszustellen, daß sie nichtpolnischer Volkszugehörigkeit sind. Erscheint es zweifelhaft, ob jemand großrussischer, weißruthenischer (weißrussischer) oder ukrainischer Abstammung ist, so ist vor der Entscheidung der Russischen Vertrauensstelle in Deutschland, Berlin-Charlottenburg, Bleibtreustraße 27, der Weißruthenischen Vertrauensstelle in Deutschland, Berlin NW 87, Agricolastraße 17, bezw. der Ukrainischen Vertrauensstelle im Deutschen Reich, Berlin W. 30, Bayerischer Platz 3, Gelegenheit zur Stellungnahme zu nehmen.

Schluß mit einem unverbesserlichen Betrüger

Düsseldorf, 20. Dez. Die Strafkammer in Düsseldorf verurteilte den wegen Eigentumsdelikten zehnmal vorbestraften Franz Herbertz, wegen Betrugs im Rückfall in Verbindung mit Vergehen gegen das Heimtückegesetz zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und 220 Reichsmark Geldstrafe, im Nichtbeitreibungsfalle weiteren 22 Tagen Zuchthaus. Außerdem wurde für ihn als gemeingefährlichen Gewohnheitsverbrecher die Sicherungsverwahrung angeordnet. Er hatte einer Frau versprochen, ihr einen Pullover zu verschaffen, sich dafür 15 Rm. geben und dann nicht mehr blicken lassen. Einem Mädchen, dem er wahrheitsgemäß erzählte, er sei SS-Obertruppführer und Beauftragter der Gestapo hatte er die Ehe versprochen und ihr ihre ganzen Ersparnisse abgeknöpft.

Kennkarten beantragen

Kornelimünster, 20. Dez. Auf Grund der Verordnung über Kennkarten vom 22. Juli 1938 sowie der ergangenen Bekanntmachungen über den Kennkartenzwang besteht für alle über 15 Jahre alten deutschen Staatsangehörigen die Verpflichtung, sich im Reichsgebiet auf zuständiges Verlangen jederzeit durch einen amtlichen Lichtbilderausweis über ihre Person auszuweisen. Als amtlicher Lichtbilderausweis gilt in erster Linie die Kennkarte, die alle über 15 Jahre alten Personen besitzen sollen. Kennkartenanträge werden auf dem Bürgermeisteramt Zimmer 2 entgegengenommen. Vorzulegen sind vier Kennkartenbilder, Familienbuch oder Geburtsurkunde. Die Ausstellungsgebühr beträgt 1,00 Rm. Besonders wird darauf hingewiesen, daß alle Jugendliche, die demnächst zur Erfassung kommen, ab sofort die Kennkarte zu beantragen haben.

Kein Altpapier vernichten

Kornelimünster, 20. Dez. Neben den sonstigen Altmaterialsammlungen, die in regelmäßigen Zeitabständen von den einzelnen Fähnlein durchgeführt wird, tritt die Papiersammlung in den Vordergrund. Da das Altpapier heute schon mehr als 25 v. H. des Rohstoffes für die Papierproduktion liefert, darf kein Altpapier weggeworfen oder verbrannt werden. Es ist über die Schulkinder oder über die Hausvorsammelstellen zu sammeln und abzuliefern. Altpapier-Sammelaktionen sparen Rohstoffe und helfen unserem Volke, in seinem Kampf durchhalten.

Eschweiler und Stolberg

Diebstähle

Stolberg, 20. Dez. Nächtlichen Diebesbesuch erhielt ein Landwirt am Donnerberg. Die Diebe entwendeten aus seinem Kleintierstall sechs Hühner und drei Gänse. — In der Kleiderablage der Badeanstalt kam aus einem Kleidungsstück ein Geldbetrag abhanden. Es wird deshalb die Mahnung wiederholt: Wertgegenstände zur Aufbewahrung an der Kasse abgeben!

Eupener Land

Wasserleitung und Kanalisation

Herbesthal, 20. Dez. Die Gemeindeverwaltung beabsichtigt, nun auch für Herbesthal die seit langem akute Frage der Wasserleitung und Kanalisation energisch in Angriff zu nehmen. In dem benachbarten Welkenrath ist seit langem eine Wasserleitung vorhanden, doch weigerte sich in früheren Jahren die Gemeinde Welkenrath, den Herbesthalern von ihrem Wasser abzugeben.

Raffinierte Diebin

Herbesthal, 20. Dez. Von der Bahnpolizei wurde in einem durchfahrenden Zug eine in Deutschland beschäftigte Belgierin angetroffen, die während der Fahrt ihrer Arbeitskameradin 80 Rm. entwendet und in der Lampe des Abteils versteckt hatte.

Selbstmord

Welkenrath, 20. Dez. In einer Nervenheilstätte erhängte sich in den frühen Morgenstunden dieser Tage ein Mann im Alter von 50 Jahren. Beim Kontrollgang der Nachtwache wurde er tot aufgefunden.

Böser Sturz

Raeren, 20. Dez. Auf der Straße kam ein Motorradfahrer zu Fall. Hierbei zog er sich einen doppelten Armbruch und eine Kopfverletzung zu.

New Yorker Baumwollbörse

New York, 19. Dez. Baumwolle middl. vorr. 10,56; Januar 10,04; Febr. 10,10; März 10,16; April 10,09; Mai 10,05; Juni 9,94; Juli 9,83; August 9,65; Sept. 9,48; Oktober 9,31; November 9,29; Dezember 9,28. Tageszufuhren 8000 Ballen.

Am Baumwollmarkt war der Grundton anfangs stetig. Es erfolgten laufend einige Käufe, durch die das aus Bombay vorliegende Angebot Unterkunft fand. Das Interesse außenstehender Kreise blieb mäßig. Der Handel erwartet die weiteren Entwicklungen.

Eine Bank um eine halbe Million Mark betrogen.

Konkursvergehen und Betrug

Köln, 20. Dez. Wegen Konkursvergehens, Betrugs und wegen Beihilfe hierzu standen fünf Angeklagte vor der 3. Strafkammer des Landgerichts Köln. Die beiden Hauptangeklagten, ein Textilfabrikant K. aus dem Oberbergischen und dessen langjähriger Materiallieferant M. aus Köln mußten im Oktober 1939 Konkurs erklären, nachdem sie durch Scheckbetrügereien eine Kölner Bank um rund eine halbe Million Mark geschädigt hatten. K. hatte im Jahre 1936 seinen Betrieb um Uebernahme von drei örtlich getrennten Betriebsstellen im Oberbergischen vergrößert, ohne aber das erforderliche Kapital zu besitzen. M. sprang nach vergeblichen Geldvermittelungsversuchen selbst mit einigen Zehntausenden Mark ein und kam im Mai 1939, als die Lage unhaltbar geworden war, auf die Idee, die Großbank zu betrügen. Diese hatte die auf die drei örtlichen Sparkassenstellen gezogenen Schecks des K., wenn sie von M. giriert waren, anstandslos sofort an K. ausgezahlt. Bis sie bei den örtlichen Sparkassenstellen zur Einlösung vorgelegt wurden, vergingen sechs bis zehn Tage. K. und M. hatten also genügend Zeit, sich während dieser Zeitspanne durch Einreichung neuer Schecks bei der Großbank Geld zur Einlösung der alten Schecks und — als Zweck der Uebung — gleichzeitig Betriebskapital in bar zu verschaffen. Dieses Manöver setzten sie fast ein halbes Jahr fort mit dem Erfolg, daß am Entdeckungstage im Oktober 1939 nicht weniger als für 520 000 Mark ungedeckte Schecks in Umlauf waren. Die täglichen Einreichungen von Schecks bei der Großbank erreichten mittlerweile die Höhe von 80 000 Mark. Der Gesamtumsatz im halben Jahre bewegte sich um zehn Millionen herum. Schließlich fiel es der Großbank doch auf, daß so große Beträge laufend von K. und M. beansprucht wurden und ein vorzeitiges Vorlegen eines größeren Schecks bei einer der drei Sparkassenstellen ergab Deckungslosigkeit. Die Seifenblase war geplatzt. Wegen Konkursvergehens und Betruges wurde K. zu einem Jahr sieben Monaten, M. zu zwei Jahren einem Monat Gefängnis verurteilt. Beiden wurde die seit … Monaten erlittene Untersuchungshaft angerechnet. Wegen Beihilfe erhielt ein Prokurist des K. eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, verbüßt durch die Untersuchungshaft, ein anderer wurde freigesprochen. Gegen den Bruder des M. wurde das Verfahren aufgrund der Amnestie vom September 1939 eingestellt.

Eine Trauung mit Hindernissen

Velbert, 20. Dez. Es gehört zum guten Ton, eine Frau niemals nach ihrem Alter zu fragen. Leider läßt es sich aber nicht immer vermeiden, das Alter der Angehörigen des weiblichen Geschlechts zu erforschen, insbesondere bei einem Standesbeamten nicht. Er kann diese zarte, selbstverständliche Rücksicht nicht üben, wenn er ein glücklich liebend Paar kraft des Gesetzes zu rechtmäßigen Eheleuten machen will und neben Namen und Art auch das Alter wahrheitsgemäß in das Register eintragen muß. Da darf er kleine Schönheitskorrekturen, wie sie im privaten Leben namentlich bei den Frauen geübt werden, nicht dulden. So mußte er auch eine kleine Fälschung einer 43jährigen Frau aus Velbert beanstanden, die die Zahl ihrer Lenze um fünf mittels einer Radierung herabgesetzt hatte, um ihrem um 19 Jahre jüngeren Bräutigam begehrenswerter zu sein. Die Trauung kam unter diesen Umständen nicht zustande. Tränen rannen, und die Gesetzesübertreterin, die sich schon im Geiste als treusorgende Hausfrau in Küch' und Keller walten sah, schien das Eheglück in nichts zerronnen. Doch sie hatte einen treuen Mann erwählet, dem es auf solche Kleinigkeiten nicht ankam. Binnen weniger Tage wurde alles richtiggestellt und die Ehe geschlossen. Auch das Gericht hatte Verständnis für die reuige Sünderin und ließ es mit einer Geldstrafe von 45 Mark bewenden.

Zuchthaus für Schiebung mit Lebensmittelbezugscheinen

Düsseldorf, 20. Dez. Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte wegen Vergehens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung und die Verbrauchsregelungsverordnung in Verbindung mit Verbrechen gegen die Volksschädlingsverordnung den 54jährigen Otto Kretz zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus, den 62jährigen Bernhard Fehreke zu drei Jahren Zuchthaus, den 59 Jahre alten Franz Kallen zu sechs Jahren Zuchthaus, den 63jährigen Georg Eckhardt zu vier Jahren Zuchthaus und den 44jährigen Max Limberg zu sechs Jahren Zuchthaus, außerdem wegen derselben Straftaten, jedoch nicht als Volksschädlinge, die 42 Jahre alte Ehefrau Osselmann zu zweieinhalb Jahren Gefängnis, den 35 Jahre alten Gustav Nierhaus zu eineinhalb Jahren Gefängnis, die 44 Jahre alte Ehefrau Therese Berns zu neun Monaten Gefängnis und die 46 Jahre alte Ehefrau Else Raabe zu acht Monaten Gefängnis.

Kretz, Fehreke und Kallen waren beim Wirtschaftsamt in Duisburg angestellt und Beamte im Sinne des Strafgesetzbuches. Sie hatten in einer Reihe von Fällen Einzelhändlern Bezugscheine über höhere Mengen Waren, als die Mengen, auf die sie Anrecht hatten, ausgestellt. Kallen hatte außerdem Bezugscheinformulare entwendet und mit dem Dienstsiegel der Stadt Duisburg versehen. Diese Formulare füllte Eckhardt aus, unterzeichnete sie mit fingierten Namen und überließ sie Einzelhändlern gegen Zahlung von 15 bis 150 Mark, die er mit Kallen teilte. Es handelte sich hauptsächlich um Butter, Käse und Fleischwaren, Eier und Toiletteseifen. Die Angeklagten waren von dem Sondergericht im wesentlichen geständig. Von den Bezugscheinen hatte der bereits mehrfach wegen Wirtschaftsvergehens vorbestrafte Limberg den Löwenanteil bekommen und Waren gekauft. Das Gleiche hatten die übrigen mit Gefängnis bestraften Angeklagten in geringem Maße getan.

Die Kleider fingen Feuer

Wanne-Eickel, 20. Dez. Die Kleider eines Mannes aus Wanne-Eickel, der sich zum Wärmen an einen Ofen gesetzt hatte, gerieten plötzlich in Brand. Obgleich er selbst sofort die brennenden Kleider herunterriß, erlitt er so schwere Brandwunden, daß seine Ueberführung in das Krankenhaus notwendig war, wo er den erlittenen Verletzungen erlag.

Drei Schweine schwarzgeschlachtet

Burg, 20. Dez. Eine besonders verwerfliche Schädigung der Allgemeinheit ließ sich ein 37 Jahre alter Landwirt aus Burg an der Wupper zuschulden kommen, der nicht weniger als drei Schweine schwarzschlachtete. Wegen der Höhe der zu erwartenden empfindlichen Strafe erließ das Solinger Amtsgericht gegen den Landwirt Haftbefehl.

Schachwettkampf Kieninger — Ernst

Gelsenkirchen, 20. Dez. Die am Mittwoch gespielte Wettkampfpartie wurde von Ernst gewonnen, der damit Gleichstand erzielte. Ernst erhielt nach einem Tausch seiner beiden Läufer gegen Turm zwei mächtige Bauern im Zentrum, die die Einleitung eines starken Angriffsspieles ermöglichten. Kieninger geriet vollständig in die Verteidigung und gab, als ein Bauer zur Dame einzurücken drohte, die haltlose Stellung auf. Darauf wurde die Hängestellung der vorigen Partie kampflos unentschieden gegeben. — Wettkampfstand: Kieninger-Köln und Ernst-Gelsenkirchen je 4 Punkte.

Ein Rittergut als Erholungsstätte

Menden in Westf., 20. Dez. Zwischen Hemer und Menden liegt das alte Rittergut Edelburg, das seit 50 Jahren im Besitz eines belgischen Industriellen war. Nunmehr ist es in den Besitz der „Union" Fröndenberg, einer Metallwarenfabrik, übergegangen. Sie beabsichtigt, die ausgedehnte Land- und Forstwirtschaft des Rittergutes in der bisherigen Weise fortzuführen und den Besitz zu einer Erholungsstätte für die Gefolgschaft des Werkes einzurichten.

Wechselkurse an Auslandsbörsen

Wechsel am 19. 12.	in Amsterdam Gulden	in Stockholm Kr.	in London £	Paris Frs. in
Berlin	75,43	168,50	—	—
London	—	16,95	—	—
Paris	—	9,00	—	—
Brüssel	30,17	—	—	—
Zürich	43,71	—	17,30	—
Amsterdam	—	—	—	—
Newyork	188,56	420,00	4,025	—
Burgos	—	—	40,50	—
Rom	—	—	—	—
Prag	—	—	—	—
Mark-Notierungen	Oslo 176,75	Kopenhagen —	Prag —	

Metalle

Berlin, 20. Dez. Elektrolytkupfer (Wirebars) 74.00 RM. für 100 Kilogramm netto cif Hamburg, Bremen.

Familiennachrichten

aus hiesigen und auswärtigen Blättern

Geboren: Eine Tochter: Willy Neuls und Frau Mia geb. Wiegel, Aachen.

Gestorben: Frau Rudolf Schnitzler, Katharina geb. Esser, 60 Jahre, Aachen. — Heinrich Schmeck, 89 Jahre, Witten. — Aloys Giesen, 73 Jahre, Horbach.

Gewinnauszug

3. Klasse 4. Deutsche Reichslotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind drei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den drei Abteilungen I, II und III

2. Ziehungstag — 18. Dezember 1940

In der Vormittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 10000 RM. 55627
6 Gewinne zu 5000 RM. 304001 382337
6 Gewinne zu 4000 RM. 343433 366782
6 Gewinne zu 3000 RM. 74452 216248
21 Gewinne zu 2000 RM. 62854 112445 140817 208716 215023 240265 393761
30 Gewinne zu 1000 RM. 84137 94139 116904 120646 149283 233221 285887 292344 316567 389534
75 Gewinne zu 500 RM. 4073 20672 28935 44487 62264 72499 97720 132696 132740 140437 148770 150096 186178 197353 210378 223011 229992 274850 307453 340748 351152 352840 354632 362921 376949

273 Gewinne zu 300 RM. 7667 8900 10315 18979 27155 28423 33420 34548 43218 43361 59209 62492 64481 69169 70270 70536 71740 72164 72938 76552 77125 81665 98878 99864 107700 114710 119612 122766 127951 132530 133745 137923 142675 146516 149017 154237 155013 157316 160043 160395 162305 172019 173370 179476 179949 184924 209857 212277 215805 218006 219994 220933 221934 223466 223626 224032 228360 229556 232218 236541 237915 253509 254609 257313 263825 265093 267933 269550 281745 299203 299514 307887 320800 322712 323426 327908 336605 340636 340686 342786 344268 345847 353162 353589 354292 361884 370814 375158 382187 390545 394951

Außerdem wurden 510 Gewinne zu je 240 RM und 6570 Gewinne zu je 120 RM gezogen.

In der Nachmittagsziehung wurden gezogen

6 Gewinne zu 5000 RM. 240259 276966
12 Gewinne zu 3000 RM. 21251 86509 151559 192464
27 Gewinne zu 1000 RM. 89129 97090 118633 228573 273727 284139 288009 322614 395813
81 Gewinne zu 500 RM. 7818 9987 38762 58872 62712 63405 69910 74644 81733 87537 109928 140474 199503 [illegible] 220954 232209 249856 256072 257915 260241 263536 [illegible] 321594 341056 350179 379972 387379

339 Gewinne zu 300 RM. 389 889 1021 1390 3785 9035 13636 15578 18010 30708 33644 36467 37341 43902 49547 51980 53876 56279 63881 65645 65841 79153 81349 82025 85402 88534 95352 96516 109739 112805 114050 117919 124313 125791 128334 133103 135927 139413 140448 144308 145655 140017 148900 153994 159405 162402 164897 166007 173369 177226 178743 193360 194123 195882 196896 197101 201803 201974 202860 210067 216702 218477 224130 229694 232514 236028 245189 254163 254319 255375 256565 257451 257998 258569 263540 264306 264716 265167 265503 265710 271065 273844 275101 275459 275588 276948 288273 290727 291617 293267 299181 310844 319109 320593 323902 325544 332259 332770 334088 340056 340972 345916 348539 350207 351254 353512 355160 376305 377829 388741 389914 394912 395522

Außerdem wurden 615 Gewinne zu je 240 RM und 6420 Gewinne zu je 120 RM gezogen.

Die Ziehung der 4. Klasse der 4. Deutschen Reichslotterie findet am 14. und 15. Januar 1941 statt.

Rund um Aachen

Weihnachten der Kriegerhinterbliebenen

Brand, 20. Dez. Durch die Zusammenarbeit der Gemeindeverwaltung mit der Ortsgruppe der NSDAP ist es gelungen, auch in diesem Jahre wiederum den Kriegerwitwen und Eltern des Weltkrieges und des jetzigen Freiheitskampfes den Gabentisch zu gestalten. Für Männer und Frauen sind von fleißigen Händen schöne Weihnachtspäckchen zusammengestellt worden. Auf Anordnung des Ortsgruppenleiters der NSDAP., SS-Obersturmbannführer und Bürgermeister Rong, werden die einzelnen Kriegerhinterbliebenen durch den Kameradschaftsführer der NS.-Kriegsopferversorgung und seiner Mitarbeiter aufgesucht und diesen bei dieser Gelegenheit die ihnen zugedachte Weihnachtsgabe übergeben. Hiermit ist der Dank der Nation zum Ausdruck gebracht, mit dem die Gemeinschaft sich derer erinnert, die ihr Bestes für Volk und Vaterland hergegeben haben.

Volksbücherei

Brand, 20. Dez. Die seit Jahresfrist errichtete Volksbücherei verfügt über rund 1500 Bände. Sie bringt die neuesten und besten Werke der Jetztzeit, sowie Werke guter alter Schriftsteller. In ihrer Gesamtheit bietet sie Jung und Alt die beste Unterhaltung in Mußestunden. Die Leihgebühr ist so niedrig gehalten, daß es jedem Volksgenossen möglich ist, sich geistreiche Literatur zu verschaffen. Die Ausgabe der Bücher erfolgt Sonntags in der Zeit von 10,30 bis 12 Uhr. Der Bücherwart Schulrektor Wegers steht jedem Besucher bei der Auswahl des Lesestoffes gerne zur Verfügung.

Denkt an unsere Soldaten!

Brand, 20. Dez. Die Ortsgruppe der NSDAP. wendet sich an alle Brander Volksgenossen mit der Bitte, alte Bücher, Zeitschriften und Illustrierte Zeitungen der Ortsgruppe zur Verfügung zu stellen. Die Ortsgruppe wird diese dann den Fronttruppenteilen zustellen. Gerade jetzt zur Winterzeit ist jeder Lesestoff den Soldaten willkommen. Die Bücherspenden werden in der Geschäftsstelle der NSDAP., Josefsallee, während den Dienststunden gerne entgegengenommen.

Ein Soldatenvater

Kornelimünster, 20. Dez. Der Steinmetz Franz Braun aus Münsterbildchen ist ein rechter Soldatenvater. Er ist stolz, sagen zu können, daß von seinen zehn Kindern alle sechs Söhne als Soldaten unseres Führers im Felde stehen. Von seinen Schwiegersöhnen sind auch zwei im Feindesland. Einer seiner Söhne, der Gefreite Ewald Braun, hat den ganzen Feldzug in Polen und im Westen mitgemacht. Für sein kühnes Verhalten erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse und bei den Kämpfen an der Maginotlinie wurde er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Hauptschriftleiter: Franz Achilles (verreist), verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Nachrichten, i. V. Erich Hahn, für den örtlichen Teil, Handel und Sport: i. V. Eberhard Quadflieg. — Anzeigen: M. Stamms. — Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Verlag und Druck: Verlagsanstalt Cerfontaine & Co., Aachen. — Verlagsleiter: J. Cerfontaine.

Meisterhausfrauen werden ausgezeichnet

Die Hauptabteilungsleiterin Volkswirtschaft—Hauswirtschaft, Frau Dr. Vorwerck, überreicht Meisterhausfrauen, die an einem zweijährigen Kursus der Abteilung Volks-Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks teilgenommen haben, ihre Diplome. Die Ueberreichung erfolgte bei einer Zusammenkunft im Gästehaus der Reichsfrauenführung. Weltbild (M)

Der Wink des Schicksals

Historische Skizze von Walter Persich

Bei einer Rundfahrt durch die Stadt hatte die Kaiserin Maria Theresia in der Auslage des Meisters Melchior Kandl ein Paar mit eigentümlichen Goldstickereien verzierte Handschuhe gesehen. Für den 5. November war ein Diplomatenempfang vorgesehen. Kandl wurde beauftragt, zwei Handschuhe von ganz besonderer Pracht für diesen Tag anzufertigen. Der Meister erschien am vorhergehenden Nachmittag zur Anprobe in den Gemächern Ihrer Majestät.

Maria Theresia hielt die Hände vor den Spiegel, um nochmals genauestens Sitz und Form zu überprüfen.

Eine der großen Flügeltüren ging auf. Herein stürmte ein Offizier, dessen Uniform mit den Schmutzspuren eines langen Rittes bedeckt war.

Mit vor Erstaunen hochgezogenen Brauen nahm die Kaiserin das Schreiben des Offiziers entgegen.

„Frankreich!" murmelte sie —. „Frieden mit Preußen — welch ein Verrat! Nun, Herr Leutnant, Sie schweigen! Ahnen Sie, für welch furchtbare Nachricht Sie Ihr Leben eingesetzt haben?"

Schweratmend salutierte der Angeredete und meldete: „Majestät, Graf Kaunitz trug mir noch Mündliches auf!"

„So, rede Er!"

„Euer Majestät, so sagte der Graf, mögen am morgigen Tage alle Mittel anwenden, um neue Verbündete gegen Preußen zu mobilisieren. Hörst du, mein Sohn, fügte er hinzu: wohlverstanden — Alle! Der russische Gesandte —"

Weiter kam er nicht. Er schlug schwer zu Boden. Blut strömte aus einer Halswunde über seine Uniform. Maria Theresia beugte sich zu dem jungen Menschen hinab. Sie winkte der Kammerfrau.

„Schnell! Die Preußen müssen ihn angeschossen haben. Er gehört ins Spital!" Zart küßte sie ihm die Stirn.

Bediente trugen den Leutnant hinaus. Unmerklich wollte Kandl sich zurückziehen. Die Kaiserin rief ihn zurück.

„Und ich freute mich schon Seiner Arbeit, Meister! Soll ich unter so tragischen Umständen morgen schön und geschmückt erscheinen oder mit der Miene einer gebrochenen Frau — einer Witwe des Glücks? Dieser unersättliche Friedrich wird gen Wien marschieren! Kandl, Er muß mir die Wahrheit sagen —. Was soll ich tun?"

„Frieden schließen, Majestät!" erwiderte Kandl fest.

„Schlesien ausliefern? Die Schlesier lieben mich doch — nun, weshalb macht Er ein so ungläubiges Gesicht?"

„Majestät wollen gütigst verzeihen — Euer Majestät werden nur durch Akten über die Stimmung in den Landen unterrichtet. Das Volk hofft auf ein Ende des Krieges, der schon so viele Opfer forderte! Meine Tochter, eine treue Untertanin Euer Majestät, ist in Breslau verheiratet. Ich habe sie besucht und gehört, wie die Leute auf den Straßen, in der Extrapost, die Bürger, die Beamten, die Bauern reden. Im Herzen ist Schlesien längst preußisch — die Taten des Königs eroberten ihm das Volk, nachdem seine Truppen das Land erobert hatten!"

Vergebens gab die Kammerfrau dem Handschuhmacher Zeichen, er solle schweigen. Maria Theresia wehrte ihrer Vertrauten.

„Laß nur, ich will die ganze Wahrheit wissen! Er, Meister, bestätigt mir aber doch, daß das Volk mich liebe — will er die Schlesier ausnehmen? Will Er mir erzählen, daß sie diesen Zwerg aus Potsdam, diesen Mann mit dem harten Herzen lieber zum Herrscher haben?"

Kandl blickt die Kaiserin ruhig an.

„Euer Majestät sind eine Frau — Frauen werden geliebt, verehrt, bewundert und verwöhnt. Der Preußenkönig ist ein Mann, der mit Musketieren und Husaren im Feldlager den letzten Bissen Brot teilt. Und das — Majestät — das eben zwingt das Volk; das verleiht ihm die wunderbare Macht, die Herzen zu begeistern."

Kandl wartete geduldig auf das Zeichen der Entlassung. Dann, als die Kaiserin ihm den Kopf zuwandte, sah er Tränen in ihren Augen.

Bei dem Diplomatenempfang verkündete Maria Theresia den anwesenden Botschaftern und Gesandten stolz erhobenen Hauptes:

„Wir haben beschlossen, mit Preußen die angebotene Waffenruhe abzuschließen und dadurch den Weg zum Frieden zu ebnen!"

Der plötzliche Entschluß der Herrscherin überraschte die würdigen Vertreter der Mächte, besonders England, das den Krieg auf dem Festland gern verlängert gesehen hätte. Wie sehr aber wären die Diplomaten verwundert gewesen, hätten sie erfahren, daß ein wahrheitliebender Handschuhmacher aus der Wiener Vorstadt den letzten Anstoß dazu gegeben hatte.

Der Alaska-Prediger

Eine USA-Humoreske von Olav Sölmund

Das Prediger- und Sektierwesen ist bekanntlich in Nordamerika weit verbreitet und die einzelnen religiösen Gemeinschaften versuchen sich gegenseitig den Rang abzulaufen. Nur in Flint Point, einem verlorenen Radium- und Goldgräbernest im Distrikt Ontario in Alaska, war es bislang keinem gelungen, auf die bärbeißigen und etwas verwilderten Gemüter der Einwohner Eindruck zu machen. Alle, die versucht hatten, hier für ihre Lehren zu werben, kehrten nach kurzer Zeit enttäuscht und entmutigt zurück. Endlich erklärte sich der junge Adam Boyle, ein Mann von riesigem Körperbau, dem es auch nicht darauf ankam, wenn es galt, tüchtig mit den Fäusten dreinzuschlagen, bereit, nach Flint Point zu gehen und den halsstarrigen und dickköpfigen Sündern näher zu kommen.

Dort angelangt, sandte er sogleich Botschaften an die unwohnenden Männer mit der Ankündigung, daß er am nächsten Sonntage sprechen werde. Die braven Goldgräber waren offenbar auf den neuen Prediger neugierig, und der Saal war gedrängt voll. Der alte Smith, der auf dem vordersten Stuhl Platz genommen hatte, sah mit seinen weißen Haaren und seinem langen, weißen Barte so patriarchalisch aus, daß man ihn für den Vorsitzenden des Kirchenrates von Flint Point hätte halten können. John Berries saß, das Kinn auf seinen Hickoryknüppel gestützt, dicht hinter dem alten Smith und hinter diesen beiden die drei Gebrüder Stahler und andere „prominente" Persönlichkeiten.

Als der junge Boyle so ehrfürchtig aussehende Männer auf den vordersten Bänken erblickte, dachte er nichts anderes, als daß schon sein bloßes Erscheinen günstig gewirkt habe, und so musterte er mit Genugtuung die Gemeinde. „Liebe Freunde", begann er, „in meiner Umgebung geht das Gerücht, daß ihr alle auf dem Wege zur Hölle seid ..."

„Das ist eine verfluchte Lüge!" rief der alte Smith.

„Von den verdammten Burschen in Quebeck aus politischen Gründen aufgebracht", ergänzte John Berries, ohne das Kinn von seinem Stock zu erheben.

Darauf war der Redner nicht vorbereitet. „Liebe Leute, ihr versteht mich nicht", fuhr er fort, „ich sagte ja nicht, daß ich es glaube —"

„Ist 'ne politische Lüge ..."

„Vom Teufel aufgebracht!"

Adam Boyle wusch sich den Schweiß von der Stirne, warf seinen Zuhörern einen entrüsteten Blick zu und hob wieder an: „Ich verlange weiter nichts, als daß man mir Gelegenheit zum Reden gebe. Der üble Ruf, in dem ihr steht —"

„Ist eine politische Lüge!"

„Vom Teufel aufgebracht!"

„Eine derartige Beleidigung lasse ich mir nicht gefallen. Du grauköpfiger alter Sünder und du Mißgebild eines Menschen mit dem Knüppel, meint ihr, ich hätte Furcht vor euch?"

Mit diesen Worten trat der beherzte Prediger hinter seinem Tisch vor und streifte die Aermel auf.

Das war's aber gerade, worauf die Leute gewartet hatten. Im Augenblick war die schönste Keilerei im Gange. Sechs, zwölf Arme ergriffen den jungen Boyle, hoben ihn trotz seines Widerstrebens in die Luft und warfen ihn in hohem Bogen zur Türe hinaus. Als er sich wieder aufgerafft und davon überzeugt hatte, daß seine Glieder ganz geblieben waren, hatte er genug von seinen Belehrungsversuchen und machte sich aus dem Staube.

Als er in der Gemeinde zu Quebeck seine Erlebnisse berichtete, da ergriff alle Mitglieder große Entmutigung. „Da hilft denn nun alles nicht", meinte der Vorsitzende der Kirchengemeinde, „da müssen wir eben Flint Point ganz aufgeben!"

„Ich bin nicht der Ansicht", meinte da ein kleiner, unscheinbarer Mann, der erst kürzlich aus Arkansas herübergekommen war, „ich bin so etwas wie Organisator und kann vielleicht die verirrten Schäflein überreden, ihre bösen Wege zu verlassen und gläubig zur Gemeinde zurückzukehren. Ich bin gerne bereit, nach Flint Point zu gehen!"

Spöttisch meinte Boyle da: „Lieber Glaubensbruder, mit deiner Figur wirst du in Flint Point kaum Eindruck machen!" — „Abwarten, mein Lieber!" Mit den besten Wünschen seiner Gemeinde begab sich der kleine Mann auf die Reise.

Sein Erscheinen im Distrikt wurde mit Jubel begrüßt. Am folgenden Sonntag war der Saal gepackt voll. Der alte Smith, John Berries und die Stahlers nahmen ihre gewohnten Sitze ein. Der Redner erhob sich und stimmte zunächst eine Hymne an, die mit lauter Begeisterung von allen mitgesungen wurde. Dann griff der schmächtige Prediger in seine beiden Rocktaschen, zog zwei mächtige Revolver hervor, räusperte sich und sprach: „Ihr seid doch die hartgesottensten Dickköpfe und Sünder auf dem ganzen Erdenrund!"

Der alte Smith blickte überrascht auf, und John Berries erhob den Kopf mit einem erstaunten Ruck von seinem Hickoryknüppel; aber keiner vermochte vor Verblüffung ein Wort zu äußern.

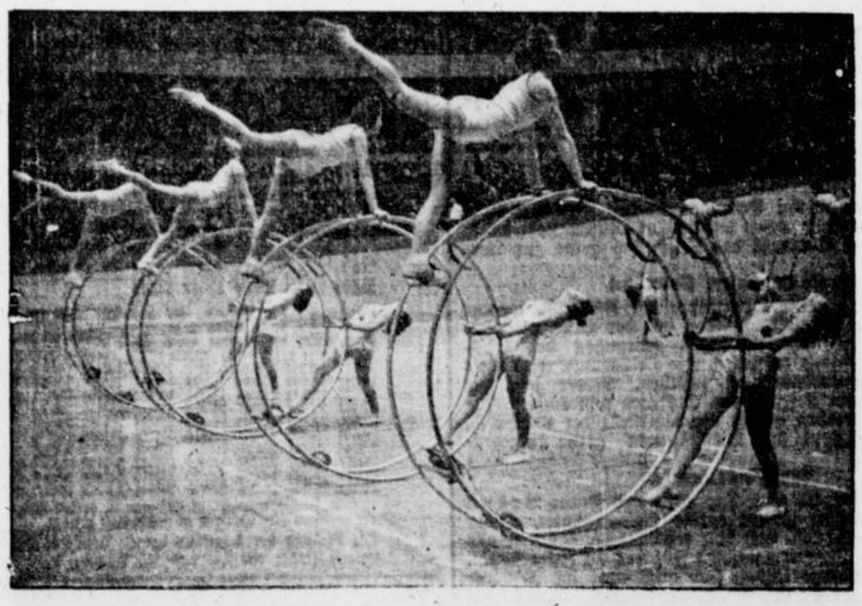
„Ich wiederhole es", fuhr der kleine Prediger fort, „daß ihr die schlimmste Bande auf dem ganzen Erdenrund seid, und ich will auch gleich hinzufügen, daß ich mich auf keinen Streit über diese Behauptung einlasse!" Dabei hob er bedeutungsvoll die beiden Schießeisen. „Du, Alter, dessen Haar ein ruchloser Lebenswandel vor der Zeit bleichte, was hältst da von dieser meiner Behauptung? Los! Antworte in unzweideutiger Weise!"

„Nun!" entgegnete der alte Smith, unruhig auf seinem Sitz hin und her rutschend, „ich bin wahrhaftig auf eine solche Behauptung nicht vorbereitet!" — „Antworte!" rief der Kleine und machte abermals eine drohende Bewegung mit einem der Revolver. — „Nun, ich bin beinahe derselben Ansicht wie Ihr!" — „Das genügt mir noch nicht. Ist es so, wie ich sagte — oder nicht?" — „Nun, wenn ich mir die Sache überlege, glaube ich es selber!"

„Das ist recht."

„Nun", wandte er sich an John Berries, „wie denkst du von der Sache?" — „Ich verstehe mich nicht auf solche Auseinandersetzungen!" — „Ich verlange von dir auch keinen Intelligenzbeweis, deutlich genug habe ich meine Behauptung aufgestellt. Was meinst du dazu? Heraus mit der Sprache, oder ..." — „So ungefähr das nämliche wie Smith." — „Deutlicher!" Der Hahn des Revolvers knackte vernehmlich. „Nun, wenn Ihr es denn durchaus wissen müßt, ich denke auch, es ist so!" — „Schön, und nun will ich euch nur noch sagen, daß, wenn ihr euch nicht ruhig verhaltet und nicht genau aufpaßt, ihr wünschen werdet, der Wolf habe euch aus der Wiege geholt!"

Nach dieser Erklärung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, begann er seine Rede. Er flocht dabei allerlei lustige Geschichten ein und brachte die alten Burschen damit zum Lachen, dann rührte er sie wieder durch recht ergreifende Erzählungen, daß ihnen die Tränen die Wangen herunterliefen. Schließlich gewann er sie für seine Sache und am Schluß des Sonntagmorgens war ganz Flint Point auf seiner Seite. Alle schüttelten ihm die Hand. „Damned!" meinte der alte Smith, und schlug ihm nach der Predigt auf die Schultern, „ihr seid ein verflixter Kerl! Ihr könnt jetzt immer auf mich zählen — und auf die da auch!" Und knurrend vor Vergnügen pflichteten ihm John Berries und die Stahlers bei.



Gelungene Sportwerbung

Vorführungen am Rhönrad beim dritten Hallensportfest des Berliner Postsportvereins, das bei guter Beteiligung und ausgezeichnetem Besuch in der Deutschlandhalle zu einer gelungenen Werbung für den Wert der Leibesübungen wurde. Weltbild (M)

Zahltag bei den Soldaten

Von Oberleutnant von dem Knesebeck

Der Hauptmann geht das Revier ab. Er sieht und hört dabei alles.

Bei der dritten Abteilung beobachtet er durch die halbgeöffnete Tür, wie Unteroffizier Paulig seine Lämmer über Geldwirtschaft belehrt.

„Paßt auf, ihr Helden — sonst macht ihr nachher doch bloß Unsinn mit eurem Einkommen. Zunächst einmal, wieviel gibt es heute eigentlich? Otto!"

„10,— Mark!"

„So — das ist zwar nicht zum Totlachen, aber ich werde euch beibringen, wie man ein Vermögen daraus macht. Heute muß besorgt werden: Zahnputzzeug, Stiefelwichse und Rasierklingen. Nähzeug und Seife habt ihr noch vom letzten Mal. Kosten zusammen 1,50 M.! Wer das noch nicht braucht, macht was? Ehlert!"

„Der tut das Geld in den Materialfond!"

Paulig holt einen Zettel heraus. „Richtig!"

Er faltet den Zettel auseinander.

„Den Rest teilen wir nach altem und bewährtem Sy ein. Diesmal folgende Sätze:

3 Mark Verpflegung und Genußmittel,
2 Mark sparen für Weihnachten,
2,50 für persönliche Bedürfnisse,
1 Mark für unvorhergesehene Vorfälle.
Capisto?"

„Jawohl, Herr Unteroffizier" antwortet ein be Chor.

Mare wartet noch einen Moment. Er weiß, kommt noch ein „Goldenes Wort. Er kennt doch Paulig.

„Und warum predige ich jedesmal deswegen? — Mu

„Murks" ist etwas klein geraten. Aber sein Mau gleicht das wieder aus.

„Jeder deutsche Mann ein Kleinsparer" sagt er ernsthaft. Die Kameraden grinsen. Da hat er Paulig wieder sanft auf die Schippe genommen. Das ist Vorrecht.

Paulig duldet das gern. Er weiß, daß die guten Spaß machen — „und Spaß muß sein". —

„Gut, mein Junge. Und sauer verdientes Geld anständig ausgegeben werden."

Damit macht er Schluß. Seine Männer denken: Paule hat doch immer das letzte Wort, aber auch hi komischerweise recht.

Mare geht weiter und freut sich. Dabei ist Paulig seiner jüngsten Korporäle!

Zehn Minuten später steht die 10. Kompanie zum empfang angetreten. Das geht wie das Donnerwetter.

Der „Spieß" ruft auf, der Mann kommt angespritzt verschwindet wie der Blitz mit 10 Mark, die ihm der nungsführer in die Faust gedrückt hat.

Zum Schluß heißt es:

„Brustbeutel raus" —

120 Mann hantieren eifrig und nach wenigen Mi ist der Mammon in den mysteriösen braunen Leder chen verschwunden.

Dann kommt der Hauptmann. Rowohlt meldet.

Mare — zwei helle blaue Augen im lederfarbene sicht — sieht seine Männer an. „Tag ihr Kapitalisten!

Auf den Gruß freut sich die Kompanie schon seit Z

„Tag Herr Hauptmann!" donnert es zurück.

„Hat irgendjemand noch Forderungen an Geld Verpflegung. Der trete vor."

Pause. Rowohlt nickt zufrieden. Das wäre ja schöner.

„Wegtreten!"

In einer Staubwolke gehüllt bleiben „Mare" und Oberfeldwebel noch einen Moment stehen.

Der Hauptmann winkt sich Paulig heran, der g vorbeikommt.

„Sagen Sie mal, mein Guter, was machen Ihre M ner, wenn einer vom Fonds überhoben ist?"

Der starrt einen Moment ganz platt seinen Chef sagt dann aber rasch gefaßt:

„Dann wird aus einem in den anderen Fonds gebucht Herr Hauptmann!"

Mare lacht. „Na schön!"

Damit geht er auf die Schreibstube, wo die U schriften auf ihn warten.

Paulig sieht ihm noch leicht benommen nach.

„Ich möchte bloß wissen, was der nicht weiß!"

Mit diesem Ausspruch verschwindet er in Rich Kantine.

Ein Zahltag ist beendet.

Mit dem Hörnerschlitten talwärts

Eine Aufnahme vom Besuch der Großstadtkinder, die im Rahmen der erweiterten Landverschickung in Heimen und Privatpflegestellen untergebracht sind und sich dort äußerst wohlfühlen. Weltbild (M)

Im verlorenen Haufen

Erzählung von Otto Anthes

Vor Pavia war's, im Jahre 1525. Der König Franz von Frankreich belagerte die Stadt, den Hauptstützpunkt der Kaiserlichen. In dem kaiserlichen Heer, das zum Entsatz herangerückt war, standen auch die deutschen Landsknechte unter ihrem Obristen Georg von Frundsberg. Erkundungen und Beratungen der Heerführer waren erfolgt, der Angriff auf den die Stadt belagernden Feind, der sich seinerseits wieder in seinem Lager verschanzt hatte, sollte in aller Frühe stattfinden. Die deutschen Landsknechte hatten in der Nacht ihre Stellung bezogen. Auch der verlorene Haufen war aufgestellt, der seinen Namen davon trug, daß er die Spitze bildete und jeder, der dazu gehörte, froh sein mußte, wenn er mit dem Leben davonkam. Es waren die verwegensten Knechte, die man dazu wählte. Einen Büchsenschuß vor den Regimentern hockten sie im Schutz einer Feldscheune und harrten des grauenden Morgens. Sie hatten, wie das ganze Heer, weiße Hemden übergezogen, um als Kaiserliche kenntlich zu sein und nicht etwa im Dunkel der Nacht von den eigenen Leuten angegriffen zu werden.

Fiete Morgenstern aus Mölln im Lauenburgischen stand auf und reckte sich. Er war ein Riesenkerl, aber in dem langen Leibe saß eine muntere wendige Seele. Seit Till Eulenspiegel in ihrer Heimat gestorben ist, haben alle Möllner etwas von seinem übermütigen Lachen im Herzen. Er faßte sein Hemd mit beiden Händen wie die Magd ihren Rock beim Tanz und sagte: „Eine feine Montur! Wenn einer vom verlorenen Haufen morgen seine Hosen verliert, ist er immer noch anständig angezogen."

„Verlorener Haufe!" knurrte ein alter Knecht, dem die weißen Stoppeln ums zerrissene Gesicht standen, „das ist nichts zum Lachen. Du weißt nicht, was das heißt. Du bis zum erstenmal dabei."

Aber der Möllner erhiderte fröhlich: „Einmal muß immer das erstemal sein, sagte der Till, als er vom Seil fiel und das Bein brach."

„Danach ist er nicht mehr aufs Seil gestiegen", lachte trocken der Alte."

„Nein, aber dann hat er andere Späße gemacht", schloß ungerührt der Fiete.

Da war noch Kord Grätschke, ein Sachse aus Weißenfels. Ein kleiner breiter Bursch, der war durch Schulen gelaufen und redete gern ein bißchen weise. Aber wenn die Knechte auch manchmal über ihn und seine Weisheit lachten, hörten sie ihm doch gern zu.

„Die Deutschen", sagte er bedächtig, „haben immer im verlorenen Haufen gestanden, solange die Geschichte von ihnen berichtet. Zuerst gegen die Römer, denen sie ihr Weltreich ins Wackeln brachten. Danach gegen Hunnen, Tartaren und Mongolen. Und nun gegen die Franzen, die wieder alle Länder fressen möchten. Es ist uns so bestimmt und liegt uns im Blut. Wenn irgendeine Gefahr zu groß wird, dann stehen wir vorne, daß wir sie bannen. Es ist kein dankbar Amt, aber es ist nötig. Denn einer muß sein, der den Uebermut wehrt in der Welt. Und unsere Ehre wissen wir selber."

Diesmal lachte keiner über den Grätschke.

Dann krachten drei Schüsse aus kaiserlichen Stücken übers Feld: die Schlacht begann. In der Nacht noch hatten Schanzknechte eine Bresche in die Mauer geschlagen, die das französische Lager umgab. Durch die Bresche drangen die Landsknechte ein, voran der verlorene Haufe. Sie trafen auf des Königs Schweizer. Der verlorene Hause wi sich in ihre Schlachtordnung hinein. Der erste, der war Fiete Morgenstern aus Mölln.

„Einmal muß das erstemal sein", sagte er noch; d war er hin.

„Verloren! Verloren!" schrien die Knechte ihren Schla ruf und drängten weiter. Indessen rückte der Hauptha an, zwei Regimenter, an ihrer Spitze Frundsberg selbst, vor ihrem spießstarrenden Ansturm wichen die Schwei Dann rasten die französischen Ritter heran. Hin und wogte die Schlacht. Bis ein einziger Jubelschrei das ga kaiserliche Heer durchriß. Was war? König Franz gefangen worden und der Sieg entschieden.

Der alte Knecht mit dem zerrissenen Gesicht und Grätschke aus Weißenfels suchten und fanden den Mö im Totenfeld.

„Siehst du, mein Jung", sagte der Alte, beugte sich dem Gefallenen nieder und wischte ihm von der Stirn Blut.

„Siehst du, der verlorene Hause ist kein Ding Lachen."

„Und doch ist's gut", nickte Kord Grätschke, „daß e auch im grimmsten Ernst das Lachen nicht verliert. verlorene Hause hat seine Ehre darin, daß er fröhlich was seines harten Amtes ist."

Das Original

Adolf v. Menzel, die kleine Exzellenz, wurde einmal einem Sammler zur Besichtigung seiner Privat-Galerie geladen. Der brave Mann hatte sich mit ebensoviel wie Unkenntnis eine Gemäldesammlung zugelegt, die us gefälschten Raffaels, Rubens' und Rembrands bes Keine Frage, daß er alle seine Bilder für echt hielt.

Menzel besah sich die vermeintlichen Schätze.

„Nun, Exzellenz", fragte der Sammler, „was mei Sie dazu?"

„Trösten Sie sich", erwiderte Menzel, „ein Original h ich entdeckt!"

„Und was für eins, Exzellenz?" fragte der Samm freudig erregt.

„Sie, mein Lieber!" erwiderte Menzel.

Der beste Pascha

Ein neuer Pascha kam in eine weit entfernt liegen Ortschaft Anatoliens. Neue Besen kehren bekanntlich So hatte auch dieser Pascha den begreiflichen Ehrgeiz, Wünsche und Forderungen der Leute kennen zu lernen. allem aber wollte er ihre Meinung über seine Vorgän erfahren. Deshalb fragte er einen mindestens hundert Ja alten Einwohner:

„Du bist sehr alt und hast hier sicher schon weise Pasch gesehen. Erzähle mir, welcher von ihnen der Beste w und das Beste, was er für euch getan hat!"

„Ein Pascha", berichtete der Greis, „sollte zu uns a Konstantinopel kommen. Er reiste und reiste. Schließl starb er unterwegs, ohne daß er uns erreichte. Und, o Al der war der Beste, Herr!"

Spiegel der Heimat

Das Schulfrühstück

Vitaminreiche Kost wichtig für das Kind

Das erste Frühstück soll die Grundlage für den ganzen Tag bilden. Das ist schon oft gesagt worden, und den Hausfrauen sind auch gleich praktische Ratschläge gegeben worden. Was aber gibt man den Kindern als Schulfrühstück mit? Das einfachste wären natürlich Brote mit Wurst oder Käse, aber das Kind soll ja eine vitaminreichere Kost haben. Außerdem würde bei diesen Broten wohl auch bald die Wurst- und Käseration erheblich zusammengeschrumpft sein!

Im Sommer ist es nicht schwierig, denn da gibt es im allgemeinen Obst in genügender Menge, das die Kinder gerne zu einer Scheibe Vollkornbrot, die gar nicht einmal mit Butter bestrichen zu sein braucht, essen. Wenn es dann Gurken und Tomaten gibt, fehlt es ebenfalls nicht an leckerer vitaminreicher Zugabe. Aber wie wird es im Winter? Gewiß kann man den Kindern ab und zu einen Apfel mit in die Schule geben, aber nach dem letzten strengen Winter ist die Apfelernte nicht so sehr groß. Da müssen wir uns eben mit Mohrrüben helfen, die von den Kindern meist sehr gern gegessen werden. Ob man sie nun gerieben oder ganz mitgibt, spielt keine Rolle, die Hauptsache ist, daß jedes Kind etwas Frisches zum Essen hat. Sind nun einmal keine Aepfel oder Möhren vorrätig, dann braucht man trotzdem nicht von der Wurst- oder Käseration zu nehmen. Man bereitet sich einen von den leckeren Brotaufstrichen, wie z. B. verschieden abgeschmeckte Streckbutter, Hefeaufstrich oder, wenn man hat, Aufstriche mit Quark und belegt damit die Vollkornbrote.

Ganz kurz soll hier noch erklärt werden, wie die Brotaufstriche hergestellt werden.

Zur Streckbutter stellt man sich eine Mehlschwitze aus Fett, Mehl und Milch her, mischt nach dem Abkühlen nach Belieben noch etwas Butter darunter und würzt mit Kräutern, Tomatenmark, roh geraspeltem Sellerie, auch einmal mit geriebenen Käse oder durchgedrehtem Fleisch usw.

Zum Hefeaufstrich benötigt man Fett, Zwiebeln, Hefe, Brösel, Wasser und Kümmel. In dem zerlassenen Fett läßt man die Zwiebel gelb werden und die zerbröckelte Hefe zergehen. Dann gibt man die Brösel und Wasser dazu und läßt alles zu einem Brei kochen, den man nach dem Abkühlen mit Salz und Kümmel oder Kräutern vermischt. Das ist ein sehr beliebter und zugleich gesunder und billiger Brotaufstrich.

Wichtig ist nun noch die Verpackung des Schulfrühstücks. Am besten ist natürlich eine Butterbrotdose, denn darin hält sich das Frühstück am frischesten und saubersten. Ist diese nicht vorhanden, muß man fett-undurchlässiges Papier zum Verpacken verwenden, damit die Aufstriche nicht durchfetten.

Und noch etwas ist von großer Wichtigkeit. Wie oft kommt es vor, daß die Kinder ihr Brot fortwerfen. Da ist es nun Sache der Eltern, immer wieder darauf hinzuweisen, daß dies unterbleibt. Wenn die Kleinen nicht soviel Brot essen wollen, soll man ihnen nicht so viel mitgeben. Wenn darauf geachtet wird, daß sie morgens zum ersten Frühstück und zur Mittagsmahlzeit genügend essen, kann ruhig das Schulfrühstück knapper bemessen sein.

Die deutsche Wochenschau

Die neue deutsche Wochenschau, die am Samstag, dem 21. Dezember, erscheint, bringt einen Bildbericht von der großen Führerrede vor den deutschen Rüstungsarbeitern. Daneben gibt es eine Reportage über eine deutsche Unterseeboot-Werft, über das Weihnachtsliedersingen von Kindergruppen der NS.-Frauenschaft in den Lazaretten, über das französische Winterhilfswerk und vieles andere mehr.

Von den Filmberichtern, die die Aufnahmen durchführten, seien genannt: Fritz Iffland (PK.), Clemens Jansen, Erich Stoll (PK), Hugo Urban (PK), Hans-Eberhard Wintzfeldt.

Schnee als Reinigungsmittel

Das beste Mittel zur Teppichpflege

Frisch gefallener Schnee eignet sich ausgezeichnet, um Teppiche zu entstauben und aufzufrischen. Keine Hausfrau sollte sich deshalb im Winter, wenn Schnee gefallen ist, die Gelegenheit entgehen lassen, um alle ihre Teppiche einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Man kann auf diese Weise selbst ältere Stücke, deren Farben schon blaß und unansehnlich geworden sind, weitgehend wieder auffrischen.

Zweckmäßig ist es, den Teppich zuerst zu entstauben, sei es mit dem Staubsauger, sei es durch Klopfen. Dann wird er im Freien ausgebreitet auf den Schnee gelegt, und zwar so, daß die Oberseite auf dem Schnee liegt. Nun wird nochmals kräftig geklopft, der Teppich danach über die Klopfstange gehängt und der Schnee wieder abgebürstet. Dabei wird man feststellen, daß der Schnee eine erhebliche graue oder schwarze Färbung angenommen hat. Es ist also ratsam, das Verfahren, wenn nötig, mehrmals zu wiederholen, wobei der Teppich natürlich immer wieder auf sauberen, weißen Schnee gelegt wird.

Wenn es sich um schwere Teppiche handelt, die sich nicht so leicht herunterttragen lassen, so kann man sie auch in der Wohnung mit Schnee reinigen. Das muß allerdings ganz besonders schnell gehen, damit der Schnee nicht im warmen Zimmer schmilzt. Man holt, nachdem der Teppich wieder zuerst entstäubt ist, vom Balkon oder Fensterbrett eine Schaufel frischen Schnee, schüttelt ihn über den Teppich und bürstet ihn ganz rasch wieder zusammen. Auf diese Weise wird auch der Schnee schnell dunkel und nimmt viel Staub ab. Man behandelt auf diese Weise den Teppich stichweise. Wichtig ist vor allem, daß der Schnee nicht zum Schmelzen kommt, weil dadurch der Teppich häßliche dunkle Schmutzflecken bekommen würde. Immer wird sich aber nach der Schneebehandlung feststellen lassen, daß die Farben ganz bedeutend frischer geworden sind. Im Winter hat das Abreiben mit Schnee vielfach noch den Vorzug, daß es staubfrei geschieht.

Samenreste, Speckschwarten und faule Aepfel

Wie hilft man den hungernden Vögeln?

Wenn die Natur den in ihr lebenden kleinen Tierchen nicht mehr hilft und ihnen den Tisch nicht mehr deckt, so muß der Mensch eingreifen. Diese Zeit ist jetzt gekommen. Wieder erinnern wir uns des alten Mahnwortes „Gedenkt der hungernden und frierenden Tiere!" und wieder greifen wir zu den Resten, die sich auch heute noch in den Haushaltungen vielfältig vorfinden, um sie den Vögeln hinzustreuen. Zwar sind die Sämereien knapper geworden, und auch das Fett, eine Lieblingsspeise der kleinen Geschöpfe, ist nicht im Ueberfluß da. Aber wir vermögen uns auch anders zu helfen. In vielen Haushalten werden Vögel im Käfig gehalten. Das von diesen Tieren verschleuderte Samenfutter wird gesammelt. Ab und zu gibt es auch eine harte Speckschwarte, die sich sonst nicht verwenden läßt. Die Meisen machen sich mit Wollust darüber her. Amseln und Drosseln sind schon mit einem faulen Apfel zufrieden und werden davon satt. Man achte nur darauf, daß das Futter den Tieren an geschützten Stellen gestreut wird. Bald gewöhnen sie sich an diese Stelle, die auch vor dem Zugriff der räuberischen Vögel gesichert sein muß, und lange haben wir Freude daran, wie sie schnäbeln und fressen und dankbar das Haus umkreisen, in dem ihrer gedacht wird. Tierschutz ist im Kriege doppeltes Gesetz.

Weihnachtsbaumbrände unerwünscht

Jetzt im Kriege, wo alle Kräfte gebraucht werden und Sachwerte noch gewissenhafter als sonst geschützt werden müssen, gilt es ganz besonders, durch äußerste Vorsicht jeden etwaigen Brand des Weihnachtsbaums zu vermeiden. Man kann dies mit Leichtigkeit, indem man schon beim Anputzen des Baumes die nötige Sorgfalt in der Anbringung der Kerzen aufwendet. Diese sollen grundsätzlich nicht innen zwischen den Zweigen, sondern möglichst weit außen sitzen. Daß sie sorgfältig befestigt werden, ist besonders wichtig. Auch sollten wir darauf achten, daß die Kerzen nicht für die Zweige zu schwer sind, weil sie sonst leicht umkippen und dadurch Schaden anrichten können. Am sichersten ist es, wenn man nach der Anbringung der Kerzen noch mit einer Schere rings um den Baum geht und sämtliche Zweiglein abschneidet, die der offenen Flamme zu nahe kommen können. Dabei müssen wir auch an die darüber befindlichen Zweige denken, die durch die Wärme austrocknen und um so leichter Feuer fangen können. Wer dann noch auf alle Fälle einen Eimer Wasser bereitstellt, hat wohl sein Möglichstes getan.

Schleipen u. Erkens AG., Jülich

Der Hauptversammlung wird die Verteilung einer Dividende von wieder 12 Prozent auf rund 745 000 Rm. dividendenberechtigtes Kapital vorgeschlagen. Das Unternehmen ist auch im neuen Geschäftsjahr gut beschäftigt.

Der Einbrecher unter dem Bett

Er wollte nur die Kleiderkarte suchen — Zuchthausstrafe

Bernhard war nicht gerade das Muster eines fleißigen jungen Mannes. Mit seinen 25 Jahren war er vielmehr schon mehrfach erheblich vorbestraft. Zuletzt hatte er zwei Jahre drei Monate Gefängnis bekommen. Eine Zeitlang hielt er sich dann. Aber im Oktober traf man ihn dann eines Tages zur Mittagszeit in einem fremden Hause an. Und die Situation war für einen Besucher recht sonderbar. Bernhard lag nämlich unter einem Bett. Außerdem hatte er keine Schuhe an. Die fand man später auf dem Speicher unter einem Sack versteckt. Bernhard behauptete, er habe unter dem Bett nur die Kleiderkarte suchen wollen. Die war nämlich im August verschwunden und man hatte damals Bernhard des Diebstahls verdächtigt. Ins Haus gekommen sei er durch die Haustür. Leider fand er keinen Glauben mit seiner Behauptung. Kalkspuren an den Schuhen verrieten, daß Bernhard eine Mauer überstiegen hatte und durch die Scheune ins Haus eingedrungen war. Außerdem hatte er schon einen Anzugsstoff im Schlafzimmer zurechtgepackt, um ihn samt der Kleiderkarte mitzunehmen. Zudem hatte er gewußt, daß die zwei Frauen, die sonst allein im Hause waren, zur Mittagszeit ausgingen, um Essen wegzubringen. Unglücklicherweise für Bernhard war aber an diesem Tage jemand im Haus geblieben und hatte so den Mann unter dem Bett entdeckt. Bernhard hatte sich nur schleunigst verstecken wollen, als er merkte, daß jemand zum Schlafzimmer kam.

Auch vor dem Amtsrichter in Aachen hielt der Angeklagte, der aus Kornelimünster war, sein Märchen von der Suche nach der Kleiderkarte aufrecht und erntete damit nur Unglauben. Da er schon ganz erheblich vorbestraft war, war es diesmal mit der Milde aus. Wegen versuchten schweren Einbruchsdiebstahls im Rückfall wurde er mit einem Jahr drei Monaten Zuchthaus bestraft. Gleichzeitig wurde er unter Polizeiaufsicht gestellt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

Bezugsscheinänderung: drei Monate Gefängnis

Auf einem Bezugsschein für Spinnstoffware hatte ein Mann aus Alsdorf eine kleine Aenderung vorgenommen. Das Verfallsdatum war abgelaufen, der Bezugsschein sollte daher vernichtet werden. Der Angeklagte aber hatte ihn an sich genommen und das Datum eigenmächtig „verlängert". Das stellte sich umgehend heraus und zog eine Anklage wegen Urkundenfälschung nach sich. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis.

1000 Reichsmark Geldstrafe

Ein Fuhrunternehmer hatte in mehrfacher Hinsicht gegen die Bestimmungen der Verkehrseinschränkungsordnungen vom Dezember 1939 verstoßen. Er hatte ohne Genehmigung Fernlastfahrten unternommen. Im Februar war er unerlaubterweise nach Düsseldorf gefahren, im April häufig nach Köln. Dort meldete er sich dann nicht vorschriftsmäßig. Das trug ihm einen Strafbefehl über 1000 Rm. ein. Dagegen legte er Einspruch ein. Doch zog er diesen vor der Verhandlung zurück, da er die unerlaubten Fahrten zugeben mußte.

Familienunterhalt erschwindelt

Ein Ehepaar aus Aachen hatte sich vor dem Amtsgericht Aachen wegen Betrugs zu verantworten. Der Ehemann war vom Heeresdienst entlassen worden. Das meldete er aber nicht dem Wohlfahrtsamt, sondern schickte noch einige Zeit seine Frau hin, den Familienunterhalt abzuholen. Auf diese Art erschwindelte er widerrechtlich 937 Rm., auf die er keinen Anspruch hatte. Da seine Ehefrau nicht zurechnungsfähig war, wurde die Anklage gegen sie fallen gelassen. Der Ehemann selber erhielt wegen Betrugs eine Freiheitsstrafe von drei Monaten Gefängnis.

Die Entdeckung der Germanenmusik

Als vor zwanzig Jahren der erste Band von Hans Joachim Mosers „Geschichte der deutschen Musik" erschien, hat die meisten Leser von damals vielleicht nichts mehr gewundert und gefesselt, als der Inhalt des ersten Buches, „Tonkunst der Wälder" benannt. Denn in drei Abschnitten wurde dort ein fast allen Deutschen noch unbekanntes Gebiet der Musikforschung abgehandelt. Ueber „Ursprung, Auffassung und Eigenart der deutschen Tonkunst", über „Zeugnisse ihres vorgeschichtlichen Werdeganges" und über „Die heidnisch-germanische Musikübung und ihre Träger" gab es bis dahin zwar einzelne Aufsätze in Fachschriften, gab es sogar schon zwei Bücher (von Fleischer und von Pastor); aber die Aufsätze waren nicht über die engsten Fachkreise hinausgedrungen und die Bücher erwiesen sich als in wesentlichen Teilen unhaltbar. Moser stellt daher jetzt im letzterschienenen Hefte der Zeitschrift „Germanien" (Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin) mit Recht fest: „1920 bot ich... die bis dahin umfassendste Schau über das Material der indogermanischen und Germanenmusik, deren Tonsystem, Musikästhetik, Begabungsprobleme und literarische wie archäologische Befunde dem antik-christlichen Entwicklungsbereich grundsätzlich gegenübergestellt wurden."

Das Ergebnis dieser Schau war, wie gesagt, verblüffend; räumte es doch mit einem Schlage mit der allgemein geglaubten Meinung auf, der germanische Norden sei musiklos oder doch musikroh gewesen. Moser erwarb sich mit dieser seiner Arbeit ein unvergängliches Verdienst um die Germanenforschung, und er darf in dem angezogenen Aufsatze „Die Entdeckung der Germanenmusik" weiterhin mit Genugtuung verzeichnen, daß die Musikwissenschaft seitdem nicht mehr von der Frage nach Art, Zustand und Umfang der germanischen Musik losgekommen sei und diese Frage „heute endlich als brennendes Anliegen fast im Mittelpunkt der deutschen Musikforschung" stehe.

Sein eigenes Anliegen ist es diesmal, aufzuzeigen, wie „aus dem vor 250 Jahren noch arg schmalen und wasserarmen Rinnsal der musikalischen Germanenforschung heute ein mehrarmiger Fluß geworden ist". Als erste Tropfen jenes Rinnsals erscheinen demnach die Arbeiten des Schleswigers Arnkiel über das berühmte, leider verloren gegangene „Goldene Horn von Gallehus" und des Lüneburgers Ebeling über die ältesten Nachrichten von der germanischen Tonkunst. Fast gleichzeitig (um 1685, das Geburtsjahr Bachs und Händels) ging der junge, tüchtige, jedoch früh verstorbene Hachenberg dem Thema Ebelings nur weit gründlicher und erfolgreicher nach. Im 18. Jahrhundert bringen es ein Hallenser Ungenannter und der Leipziger Scheibe (1754) zu neuen, zum Teil ganz modern anmutenden Erkenntnissen. Der berühmte Bach-Erweckter und -Vorkämpfer Forkel schließt diese schöne Aufwärtsentwicklung (1801) in „kühner und neuer Schau" ab. Nach dem „peinlichen Rückschlag" durch den im übrigen so hochbedeutenden Fr. W. Ambros, dem in diesem Punkte konfessionelle Blickfeldverengung das Konzept ganz und gar verdarb, ging es bei Eck, Böhme und de Coussemaker wieder wegan. Forscher aus den nordischen Ländern — wie der Däne Hammerich — steuerten ihrerseits soviel Neues hinzu, daß die schon genannten Fleischer und Pastor sich hierdurch (und natürlich auch durch eigene Forschungen) zu ihren verhängnisvollen Uebertreibungen verleiten lassen konnten.

Jedenfalls ist Mosers Uebersicht über „Die Entdeckung der Germanenmusik" höchst aufschlußreich, meines Wissens auch die erste ihrer Art; sie kann daher allen Freunden der Germanenforschung, insbesondere den musikkundigen unter ihnen, angelegentlichst zur Lesung empfohlen werden.

Reinhold Zimmermann

Die Weihnachten arbeiten müssen

In wenigen Tagen ist das schönste aller Feste, dessen ganze Innerlichkeit nur das deutsche Gemüt voll zu erleben vermag, gekommen. Bald trennen uns nur noch Stunden vom Weihnachtsabend, der schönen Einleitung des Christfestes. Jedermann will dieses frohe Ereignis im Kreise seiner Familie begehen. Wer keine Familie und keine Angehörigen besitzt, fühlt sich an diesem Tage als ein wahrhaft armer Mensch und ist dankbar, wenn er von Freunden oder guten Bekannten eingeladen wird. So sehr ist jedem von uns dieses Fest, mit dem wir alle unsere tiefsten Jugenderlebnisse verknüpfen, ans Herz gewachsen. Wie wir Deutschen unter allen Völkern der Erde Weihnachten am schönsten und besten zu gestalten und zu feiern wissen, so ist es uns auch am schmerzlichsten, diese Stunde nicht zu Hause zu sein, wie es von manchem das eherne Gesetz der Lebensnotwendigkeiten verlangt. Davon und von denjenigen, die Weihnachten arbeiten müssen, soll hier die Rede sein.

Das Leben nimmt keine Rücksicht auf die Feste der Menschen. Es kann nicht stehen bleiben; es muß seinen Fortgang nehmen. Vieles, was in seine Bezirke gehört, läßt sich zwar für einige Tage aufschieben, vieles aber auch duldet keinerlei Aufschub. Wasser-, Strom- und Gasleitung müssen ihren lebenswichtigen Inhalt weiter spenden. Der Verkehr darf nicht stocken, die Nachrichtenmittel müssen, und sei es auch nur mit Rücksicht auf Notfälle, dienstbereit bleiben.

Der unberechenbaren Gewalt der Naturelemente zuliebe kann die Feuerwehr nicht einfach auf Weihnachtsurlaub gehen, die Aufrechterhaltung der Ordnung und der Sicherheit der Straßen verlangt von dem Polizeibeamten die selbe Bereitschaft wie an allen andern Tagen. In den Werken, deren Arbeit für die Feiertage ruht, muß nicht nur eine Wache, sondern auch der Heizer bleiben, der die Kesselfeuerung bedient, und schließlich muß der Soldat, um diese keineswegs erschöpfende Aufzählung von lebenswichtigen Berufen, deren Arbeit keinerlei Abbruch duldet, mit diesem letzten und aktuellen Beispiel abzuschließen, vor dem Feind auf Posten stehen, gleichgültig ob der Kalender nun gerade den 25. Dezember schreibt.

Den Soldaten im Felde gilt unser erster Gedanke, wenn wir uns derer erinnern, die Weihnachten ihren Dienst wie an allen Tagen versehen müssen, den Soldaten, die jenseits unserer Grenzen tief in Feindesland Wache stehen, den Fliegern, die im Endkampf um den Sieg im täglichen Einsatz ihr Leben aufs Spiel setzen, und den Matrosen, die auf U-Booten, Zerstörern, Minenlegern, Minensuchbooten und Hilfskreuzern weit draußen vor Englands Küsten auf der Lauer liegen und vielleicht in harte Kämpfe verwickelt sind, während wir in der Heimat in festlichem Kreise das Weihnachtsfest friedlich begehen können. Man braucht nur einen Blick auf die ungeheuren Stapel von Weihnachtspaketen und Liebesgaben bei den Sammelstellen und den Postämtern zu werfen, um zu erkennen, wie sehr die Heimat gerade an diesen Weihnachtstagen an ihre Frontsoldaten denkt.

Darüber wollen wir aber auch diejenigen nicht vergessen, von denen der Alltagsdienst, wenn auch unter leichteren und das Leben nicht gefährdenden Umständen dieselbe Entsagung verlangt. Lok- und Zugführer und das gesamte Betriebspersonal der Reichsbahn müssen, wenn es gerade ihre Schicht betrifft, Dienst tun. Straßenbahnschaffner und Straßenbahnfahrer trifft das gleiche Schicksal. Auf der Straße patrouilliert der Polizeibeamte wie an allen Tagen. Ueberfall- und Unfallkommando stehen bereit. Die Beamten der Feuerwehr sind wie immer alarmbereit und ausfahrfertig. Der Briefkasten, der an solchen Tagen erfahrungsgemäß auf einen besonders starken Zuspruch rechnen darf, findet die Postbeamten, die seinen Inhalt betreuen.

Aber hier handelt es sich in fast allen Fällen um Männer, also um Wesen, mit denen das Leben schon recht rauh umgehen darf. Doch es gibt auch sehr viele Frauen, die an den Weihnachtstagen dasselbe Los mit ihren männlichen Kollegen teilen müssen, und daran kann man nicht denken ohne den Wunsch, daß es einmal eine Welt geben möge, in der das nicht mehr notwendig ist. Da sitzt die Telephonistin an ihrem Gerät und vermittelt, wie an allen andern Tagen Fernverbindungen mit freundlicher Bereitwilligkeit. Da sitzt nebenan die Telegraphistin und nimmt die Weihnachtsglückwünsche, die Peter dem Paul schickt, auf und leitet sie weiter, obwohl sie lieber wie diese beiden im Feierkreise der Ihrigen Glückwunschtelegramme erhalten, als sie nur befördern würde. Da fährt, mit kalten Fingern am Geldapparat hantierend, die Schaffnerin im Straßenbahnwagen durch die menschenleere Stadt, im Dienste der wenigen Menschen, die Weihnachtsabend noch dringend fahren müssen.

Zeigen wir allen diesen Menschen gegenüber, die Weihnachten arbeiten müssen, uns nett und freundlich. Machen wir ihnen ihre Arbeit leicht, indem wir die Briefe richtig frankieren, das Fahrgeld und die Fahrkarten bereit halten, den Postboten nicht lange vor der Tür stehen lassen, uns in unsern Glückwünschen kurz fassen, bei Ferngesprächen nicht ungeduldig werden, die Straßenordnung und den Verkehr nicht stören und auch in der festlichen Weihnachtsstimmung die Vorsicht nicht außer Acht lassen, damit die Feuerwehr nicht immer wieder wegen eines brennenden Weihnachtsbaumes ausrücken braucht. Seien wir recht freundlich und herzlich zu allen diesen Menschen; denn sie verdienen es schon auf Grund der Dankbarkeit, die wir ihnen schuldig sind.

„Tanne" oder Fichte?

Kleine Naturgeschichte unseres Weihnachtsbaums — Von A. M. Lornberg

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter—", erklingt jetzt in der Weihnachtszeit wieder das traute alte Weihnachtslied, das die „Tanne", den deutschen Weihnachtsbaum", besingt. Wir alle sprechen ja davon, daß wir zum Fest eine „Tanne" ins Haus holen und für den Weihnachtsabend anputzen — aber wie steht es in Wirklichkeit mit dem Weihnachtsbaum, ist er wirklich eine Tanne? Keineswegs, der Baum, den das alte Weihnachtslied besingt, der uns zum Symbol der Weihnacht geworden ist, ist gar keine Tanne, sondern eine Fichte. Genauer gesagt, sind es Rotfichten, die zu Weihnachten aus den Wäldern in die Häuser wandern. Die Rotfichten zeichnen sich durch sehr gleichmäßigen pyramidenförmigen Wuchs und außerdem noch durch Billigkeit aus, so daß sie sich als Weihnachtsbäume besonders eignen.

Nun ist freilich die Fichte durchaus nicht in allen Gegenden der übliche Weihnachtsbaum, und auch wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, zeigt sich, daß lange Zeit hindurch andere Bäume den Weihnachtsschmuck trugen, je nachdem sie in den einzelnen Gegenden die stärkere Verbreitung hatten. So wird zum Beispiel noch heute des öfteren die gemeine Kiefer gekauft, deren stärkere Zweige auch gewichtigeren Baumschmuck und schwerere Kerzen tragen können. Seltener findet sich die Edeltanne als Weihnachtsbaum, wohl hauptsächlich deshalb, weil sie ein kostbarer Baum ist, den man nur ungern schlägt. Auch ihre nahe Verwandte, die Silbertanne, wie sie der Volksmund nennt, kennt man nur vereinzelt, als Weihnachtsbaum, so etwa im Erzgebirge, wo sie häufiger vorkommt.

Sehr verbreitet ist dagegen der Anbau der Kiefer, der im 14. Jahrhundert bei Nürnberg begann und dann rasche Ausdehnung gewann. Heute zeugen schon die vielen Namen, die man in Deutschland für den gleichen Baum kennt, für seine große Ausbreitung: als Föhre, Forle, Forche, Fuyre, als Rotföhre oder Kiene, als Kienbaum, Fichte oder wieder als „Tanne" breitete sie sich ganz besonders in Norddeutschland aus und hat hier noch vor hundert Jahren als Weihnachtsbaum eine wichtige Rolle gespielt.

Nur wenige wissen, daß der Name „Tanne" ursprünglich in Deutschland jedes Nadelholz schlechthin bezeichnete, und daher mag es auch kommen, daß wir im Volksmunde noch heute gern den Begriff „Tanne" so weit fassen. Die rotbraune Fichte, die sich heute in weitesten Gebieten die Ehrenstellung als Weihnachtsbaum erobert hat und ihrer rotbraunen Rinde wegen auch als Rottanne bezeichnet wird, erscheint in Nordostdeutschland vielfach unter dem Namen „Gräne".

Der Brauch, das Haus mit grünen „Tannen"-Zweigen zu schmücken, stammt noch aus germanischen Zeiten, als man am 30. Dezember das Fest der Göttin Berchta feierte. Später wurde diese Sitte für das christliche Weihnachtsfest übernommen. Sicher ist aber, daß in jenen frühen Zeiten die Tannenzweige auch überwiegend aus Kiefern oder anderen Nadelhölzern bestanden haben dürften, da die Rotfichte damals noch ziemlich unbekannt war.

Jahrhunderte hindurch beschränkte sich die weihnachtliche Ausschmückung nur auf grüne Zweige, erst im 16. Jahrhundert entstand im unteren Elsaß die Sitte, statt der Zweige ganze Bäume zu nehmen und diese besonders zu schmücken, wobei zuerst nur Aepfel, Nüsse, Süßigkeiten, wohl auch Papierblumen genommen wurden, erst später begann man, den Baum mit Lichtern auszuputzen. Erst im 18. und 19. Jahrhundert begann seine Ausbreitung über ganz Deutschland.

Lockerung des Tanzverbots

Wiederholt, da nur in einem Teil der Auflage

Berlin, 19. Dez. Mit sofortiger Wirkung wird das bestehende Tanzverbot insofern aufgelockert, als bis auf weiteres an drei Tagen in der Woche von 16 Uhr ab wieder getanzt werden darf. Diese Tage sowie der Beginn der Tanzunterhaltungen wird nach Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse durch die Kreispolizeibehörden bestimmt.

In der Zeit vom 25. Dezember 1940 bis 1. Januar 1941 einschließlich, also zwischen Weihnachten und Neujahr, darf an allen Tagen in der Woche getanzt werden. Dabei ist selbstverständlich Voraussetzung, daß die festzusetzende Polizeistunde bei Abhaltung von Tanzveranstaltungen genau eingehalten wird.

Aelter als der Weihnachtsbaum ist die Mistel, die sich neben ihm durch die Jahrhunderte hindurch im Weihnachtsbrauch erhalten hat, wenn sie auch mehr oder minder immer nur im Schatten des Weihnachtsbaumes steht. Aber man sieht doch in fast allen deutschen Städten in der Weihnachtszeit auf Märkten und in den Blumengeschäften die eigenartigen zartgrünen Zweige, die so bald gebabelt sind und an denen die schmalen immergrünen Blättchen und gerade jetzt im Winter die weißen Beeren sitzen. Die Beachtung, die die Mistel durch Jahrhunderte im Volksglauben genießt, verdankt sie ihrer Sonderstellung in der Pflanzenwelt. Sie wurzelt nicht selbst im Boden, sondern lebt auf Bäumen. Durch ihre grünen Blätter ernährt sie sich zwar zum Teil von der Kohlensäure der Luft, nimmt aber zugleich auch an den Lebenssäften teil, die aus den Wurzeln des Baumes bis in seine Rinde emporsteigen. Das bedeutet für die Wirtspflanze gerade im Winter eine erhebliche Schädigung, und deshalb sieht der Gärtner die Mistel nicht gerade gern auf seinen Pfleglingen, es sei denn, daß sie aus dem Verkauf der Mistelzweige besonderen Nutzen ziehen.

Die Verehrung der Mistel, die als Glückspflanze und als Schutz gegen feindliche Geister angesehen wurde, geht bis in frühe keltische Zeiten zurück, wo der Mistelkult in hoher Blüte stand. Der Römer Plinius erzählt, daß die Mistel samt den Bäumen, auf denen sie wuchs, den Druiden, den Priestern der keltischen Gallier, heilig war. Sie wurde im Wintermonat, sechs Tage nach Vollmond von einem Priester im weißen Gewande feierlich mit goldener Sichel vom Baum geschnitten.

Ladenschluß am Weihnachtsabend und Silvester

Da über die Ladenschlußzeiten am Weihnachtsabend und am Silvestertage vielfach Unklarheiten bestehen, wird darauf hingewiesen, daß am Weihnachtsabend, den 24. Dezember, alle offenen Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr um 17 Uhr zu schließen sind. Ausgenommen von dieser Regelung sind nur die Apotheken und der Handel mit Weihnachtsbäumen. Am 31. Dezember, dem Silvestertage, gilt keine besondere Regelung. Die Geschäfte sind hier wie an allen andern Werktagen um 18 Uhr pünktlich zu schließen.

Neuregelung von Urlaubsfragen

Eine Anordnung des Reichsarbeitsministers

Der Reichsarbeitsminister hat in einer Anordnung vom 11. Dezember dieses Jahres einige Urlaubsfragen für die gesamte Privatwirtschaft neu geregelt.

Er hat zunächst entsprechend der für das vergangene Jahr ergangenen Anordnung klargestellt, daß der noch rückständige Urlaub für das Jahr 1940 noch bis zum 30. Juni 1941 genommen werden kann. Damit ist im weitesten Umfange sichergestellt, daß die Gefolgschaftsmitglieder auch in der Kriegszeit den notwendigen Erholungsurlaub erhalten können. Ist ausnahmsweise eine Bewilligung von Freizeit selbst bis zum 30. Juni 1941 nicht möglich, können die Reichstreuhänder der Arbeit eine Abgeltung des Urlaubs ganz oder teilweise zulassen. Zumindest muß aber dafür gesorgt werden, daß Gefolgschaftsmitglieder, denen schon 1939 wegen der Kriegsverhältnisse kein Urlaub bewilligt werden konnte, die zur Ausspannung unbedingt erforderliche Freizeit erhalten.

Der Reichsarbeitsminister hat weiter angeordnet, daß Soldaten, die für den Einsatz in der Kriegswirtschaft einen sogenannten Arbeitsurlaub erhalten, nach dreimonatiger Beschäftigung in dem Betrieb, dem sie zur Arbeit zugewiesen sind, ein Erholungsurlaub von sechs Arbeitstagen zusteht, falls sie nicht bereits für das an diesem Zeitpunkt laufende Urlaubsjahr ihren Erholungsurlaub erhalten haben.

Schließlich hat der Reichsarbeitsminister für die Beurlaubung werktätiger Kriegerfrauen während des Wehrmachturlaubs ihrer Ehemänner neue Weisungen gegeben. Er hat angeordnet, daß werktätige Frauen, deren Ehemänner infolge Einberufung zum Wehrdienst mindestens drei Monate vom Wohnort abwesend waren, auf ihren Antrag anläßlich der Anwesenheit des Ehemannes bis zur Dauer von 18 Arbeitstagen im Urlaubsjahr unter Anrechnung des der Ehefrau zustehenden Erholungsurlaubs von der Berufsarbeit freizustellen sind. Sollte in Ausnahmefällen eine Freistellung für eine so lange Zeit nicht möglich sein, so kann der zuständige Reichstreuhänder der Arbeit die Zeit der Freistellung bis auf 12 Arbeitstage herabsetzen. Der Reichsarbeitsminister erwartet, daß die Betriebsführer den Wünschen dieser Frauen hinsichtlich des Zeitpunktes der Beurlaubung in weitgehendem Maße Rechnung tragen, daß andererseits aber auch die Frauen und ihre von der Wehrmacht beurlaubten Ehemänner auf die Belange der Betriebe die notwendige Rücksicht nehmen.

Wegen weiterer Einzelheiten der Anordnung wird auf die einschlägige Veröffentlichung im Reichsarbeitsblatt vom 20. Dezember verwiesen.

Soll es Punsch oder Glühwein sein?

Wieder einmal steht Weihnachten vor der Tür, und für die Hausfrau beginnt eine Zeit, in der sie besonders viel überlegen und einkaufen muß. Es gilt nicht nur, die Weihnachtsplätzchen zu backen und für die Festtage das Essen zu durchdenken, es muß auch überlegt werden, was für ein Getränk man der Familie oder den Gästen vorsetzen kann. Denn gerade an den Feiertagen soll doch etwas Besonderes, und zwar nicht nur Alkoholisches die Gläser füllen.

Es sollen Festgetränke mit Tee und Süßmost hergestellt werden, und alle diejenigen, die solche alkoholfreien Getränke noch nicht kennen, werden erstaunt und erfreut sein, wie ausgezeichnet sie schmecken. Man braucht nicht einmal schwarzen Tee dazu, es geht genau so gut mit einem Früchtetee, zum Beispiel aus Brombeer- oder Himbeerblättern, Apfelschalen, Hagebutten usw. Manche Hausfrau wird sicher für Vorrat gesorgt und irgend etwas getrocknet haben. Gibt sie nun noch etwas Fruchtsaft oder Süßmost, den sie vielleicht auch selbst hergestellt hat, zu solch einem Tee, dann erhält sie ein ganz vorzügliches Getränk. Es folgen nun einige Rezepte. Für recht kalte Tage ist besonders ein Glühwein zu empfehlen.

Glühwein: 2 Flaschen Kirschmost, Trauben-, Johannisbeer- oder Brombeersaft, ½ Liter Wasser, Zucker nach Belieben, Schale und Saft einer halben Zitrone, etwas Zimt. Das Wasser wird mit Zucker und Gewürzen aufgekocht, dann gibt man den Most hinzu und läßt es bis zum Kochen kommen.

Sehr gut sind auch die Tee- oder Fruchtpunsche, die man aus den verschiedensten Tees oder Fruchtsäften herstellen kann. Man kann sich nicht auf einen Saft oder Tee festlegen, die Hausfrau muß sich eben immer wieder umstellen und gerade das anwenden und verbrauchen, was sie vorrätig hat.

Die Zubereitung dieser Art Getränke ist immer dieselbe. Mann mischt etwa 1½ Liter Tee mit ungefähr eben so viel Fruchtsaft, gibt einige Zitronenscheiben, Zucker und evtl. Zimt dazu, läßt alles kurz bis ans Kochen kommen und füllt den fertigen Punsch in vorgewärmte Gläser.

Nun noch ein Rezept für Kalte Ente: 1 Flasche Apfel- oder Traubensaft, 2 Flaschen Rhabarbersaft (oder ein anderer herber Süßmost), Saft von 1 bis 2 Zitronen, Zitronenschale, Zucker nach Geschmack. Man gibt alle Zutaten zusammen und läßt sie eine halbe bis eine Stunde ziehen, dann füllt man mit 2 bis 3 Flaschen Sprudel auf.

Auf dieselbe Art kann man auch Bowlen herstellen, man muß dann nur vorher Früchte dazu einzuckern oder eingemachte Früchte nehmen.

Die Hausfrauen haben nun eine kleine Auswahl für Festgetränke und werden ihre Freude haben, wie gern diese Getränke ohne Alkohol getrunken werden.

Verleihung

Der Führer und Reichskanzler hat dem Regierungsinspektor beim Versorgungsamt Aachen, Fritz Müller, für seine Verdienste als Obmann der NSKOV., Kreis Jülich, Abt. Hirnverletzte, die Medaille für deutsche Volkspflege verliehen.

AB HEUTE:

Bismarck

TOBIS

Diese Spitzenfilm der Tobis zeigt Bismarck in einem Abschnitt seines Lebens, der von entscheidender Bedeutung für das Lebenswerk des Staatsmannes war. Der Eiserne Kanzler, der Alte aus dem Sachsenwald sind die volkstümlichen Epochen Bismarcks im Herzen der Deutschen; der Bismarck der sechziger Jahre, der preußische Ministerpräsident aber schuf in dramatischen Kämpfen gegen die inneren und äußeren Feinde Deutschlands erst die Voraussetzungen für die glanzvolle Krönung seines Lebenswerkes: die Einigung Deutschlands

PAUL HARTMANN • LIL DAGOVER
FRIEDRICH KAYSSLER • WERNER HINZ
MARIA KOPPENHÖFER • WALTER FRANCK
RUTH HELLBERG • KÄTHE HAACK

Spielleitung: Wolfgang Liebeneiner

Die deutsche Wochenschau

UFA-PALAST

Zur gefl. Beachtung!
Wegen der Länge des Programms
täglich nur 2 Vorstellungen
2.30 und 5.30 Uhr
Vorverkauf für die 5.30-Uhr-Vorstellung am Samstag und Sonntag an der Tageskasse und Freitag bis Sonntag vormittags 11.15 bis 13 Uhr

Goldankauf!
Schmuck, Zahngold, Silber, *Brillanten* kauft gegen bar
Jos. Stockem
Hartmannstr. 18.
gen. Nr. A 31475.
16560

JOKO
Sehen heißt leben!
Johannes Hohenschue
Optikermeister
Lieferant sämtlicher Krankenkassen
Aachen
Adalbertsteinweg 144 a. d. Josefskirche
58 8z.

Offene Stellen

Für Haushalt sucht Ehepaar Frau oder Fräulein, welche den Haushalt selbständig führen kann. Frau Müllers, Aachen, Hermannstr. 17. 5715

Zu verkaufen

Barocksessel, Eiche, sehr schönes Stück, neuwertig, in Weißpolster abzugeben. Aachen, Burgstraße 18. Telefon 33460. 5709

Rauchtischchen, Plümo, Windjacke, Größe 42/44, Tischtennisspiel preiswert abzugeben. Bismarckstr. 152, 2. Etage rechts. 5714

Teppich, 175×225 groß, fast neu, prachtvolles Stück, für 150.— Mk. zu verkaufen. Ausk. Geschäftsst. 5713

Kaufgesuche

Backensessel, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angebote unter P 5703 Geschst.

Kräftige Stoßkarre zu kaufen gesucht. Gefl. Off. unter D 5716 Geschäftsstelle.

Auf Ihrem Boden
stehen noch allerlei Gegenstände, die Sie nicht mehr brauchen. Machen Sie diese zu Geld durch eine Kleinanzeige im **Aachener Anzeiger, Politisches Tageblatt.** Sie werd. schnell und sicher die Sachen verkaufen

AB HEUTE:
Ein spannender Großfilm aus der Welt des Varietés!

Marika Rökk

KORA TERRY

mit
Josef Sieber - Will Quadflieg - Will Dohm - Hans Leibelt
Flockina von Platen - Ursula Herking - Herbert Hübner
Spielleitung: Georg Jacoby Musik: Peter Kreuder

Das abenteuerliche und geheimnisvolle Schicksal der schönen Schwestern Mara und Kora Terry, zu welchen die bunte Welt des internationalen Varietés den großartigen Hintergrund bildet.

Ein mitreißender, unerhört spannender Spitzenfilm der Ufa!

Die deutsche Wochenschau Nicht für Jugendliche

Beachten Sie bitte die neuen Anfangszeiten!

Wochentags: 2.30 und 5.30 Uhr Sonntags: 11.00 2.30 5.30

CAPITOL

Vorverkauf für die **5.30**-Uhr-Vorstellungen am Samstag und Sonntag an der Tageskasse, sowie Freitag bis Sonntag 11.15 bis 13 Uhr im Ufa-Palast

Filmtheater
HEUTE:

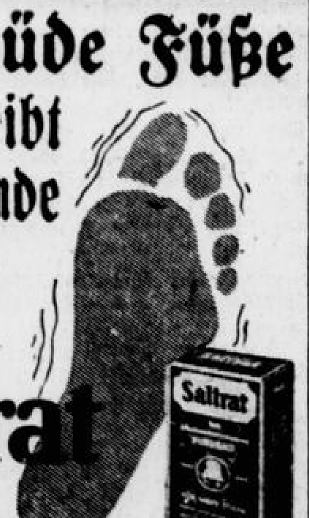
Bavaria Elisenbrunnen
Die lustigen Vagabunden
Joh. Heesters - Rudi Godden M. Rahl
Anf.: 11.00, 1.15, 3.25, 6.00 Uhr.

Eden Palast
Ein Film südländischer Leidenschaft und Schönheit
Santuzza
So. ab 12 Uhr durchgehende Vorst. Wo. 2 Uhr. Letzte Vorst. 5.30 u. 6.00
Auf der Bühne:
Theo Prang, der bekannte rheinische Humorist mit Solisten des Rhein-Ruhr-Theaters-Essen in der Posse
Eine fidele Zollrevision

SCALA-Lichtspiele Großkölnstraße 64
Der Sport- und Boxer-Film
Gefährliche Frauen
Beginn Wo. 2.00 Uhr, Letzte Vorstellung 6.00 Uhr

Welt-Globus 1941
in allen Größen vorrätig
Preise: 12.50 25.— 36.— 50.— 70.—
Auf Wunsch Monatsraten. 89243
J. A. Mayersche Buchhandlg.
Aachen, Büchel 43, Ruf 33655.

Für müde Füße ist und bleibt das erlösende Fußbad



Saltrat

Selbst wenn Sie Saltrat einmal nicht gleich erhalten, so fragen Sie in ein paar Tagen noch einmal nach. Es gibt Saltrat nach wie vor! Ihre vor Übermüdung geschwollenen, schmerzenden Füße werden Ihnen die kleine Mühe danken. Die zuverlässig schmerzlindernde Wirkung von Saltrat ist tausendfach bewährt.
89034

Werde Mitglied der NSV

Stadt Theater

Freitag, Anfang 16, Ende 18 Uhr
Peterchens Mondfahrt
Weihnachtsmärchen mit Musik von Bassewitz. Kindervorst. zu kleinen Preisen v. 0.30—2.10 RM.
Samstag, Anf. 17.30, Ende 20 Uhr
Spielplanänderung:
Saison in Salzburg
Operette v. Fred Raymond. KdF-Miete F 1.
Sonntag, Anf. 14, Ende 16 Uhr
Peterchens Mondfahrt
Weihnachtsmärchen mit Musik von Bassewitz. Kindervorst. zu kleinen Preisen.
Anfang 17.30, Ende 20 Uhr
Saison in Salzburg
Operette v. Fred Raymond. **Außer Platzmiete.** Sonntagspreise 2.

Wochenspielplan des Stadttheaters

Montag, 23. Dez., Anfang 17, Ende 20 Uhr: 9. Vorst. **Platzmiete A,** KdF.-Miete A 1: **Florian Geyer.** Schauspiel von Gerh. Hauptmann. Freier Kartenverk. in beschr. Umfange. Preise 3.
Dienstag, 24. Dez., Hl. Abend: **Keine Vorstellung.**
Mittwoch, 25. Dez., 1. Weihnachtstag, Anf. 17, Ende 20 Uhr: **Aida.** Oper von G. Verdi. Außer Platzmiete. Sonntagspreise 1.
Donnerstag, 26. Dez., 2. Weihnachtstag, Anf. 14, Ende 16 Uhr: **Peterchens Mondfahrt.** Weihnachtsmärchen mit Musik von Gerdt v. Bassewitz. Kindervorstellung zu kleinen Preisen. Anfang 17.30, Ende 20.00 Uhr: **Saison in Salzburg.** Operette von F. Raymond. Außer Platzmiete. Sonntagspreise 2.
Freitag, 27. Dez., Anf. 17, Ende 20 Uhr: 8. Vorst. Platzmiete E, KdF.-Miete E 1: **Florian Geyer.** Schauspiel von Gerh. Hauptmann. Freier Kartenverk. in beschr. Umfange. Preise 3.
Samstag, 28. Dez., Anf. 17, Ende 20 Uhr: Außer Platzmiete: **Die Zauberflöte.** Oper von W. A. Mozart. Preise 2.
Sonntag, 29. Dez., Anfang 14, Ende 16 Uhr: **Peterchens Mondfahrt.** Weihnachtsmärchen mit Musik von G. v. Bassewitz. Kindervorstellung zu kl. Preisen.
Sonntag, 29. Dez., Anf. 17.30 Ende 20 Uhr: Außer Platzmiete: **Saison in Salzburg.** Operette von Fred Raymond. Sonntagspreise 2.

Rohe 29035
Kanin-, Füchse-, Marder-, Iltisse-, Nutria- und Waschbärfelle kauft
Pelz-Vogel
Aachen, Adalbertstraße 38-40

Wer Zeitung liest, hat mehr Erfolg!

UHREN ESSER — PELZ-VOGEL
28616

Billige Geschenkbücher
für Weihnachten zu stark herabgesetzten Preisen (Restposten) 89244

Das deutsche Lichtbild 1935–1938 jeder Band, Leinen, statt 15.— nur **8.75** Mk.
Alfred Rethel von H. Franck, mit vielen Abbildungen, gebd., statt 2.80 nur **1.95** Mk.
Rembrandts Handzeichnungen der Berliner Museen, Halbleder . . . . statt 31.50 nur **13.50** Mk.
Handzeichnungen großer Meister (Dürer, Holbein, Rembrandt, Rubens, Tizian, Raphael u. a.) je Mappe . . . . nur **1.25** Mk.
Kleist Werke 1, Lederband . . nur **3.—** Mk.
Hebbel Werke 1, Lederband nur **3.—** Mk.
Afrikanische Volksmärchen, herausgegeben von Frobenius, 12 Bände, gebunden . . . . statt 96.— nur **30.—** Mk.
Richard Wagners Leben, Werke, Persönlichkeit und Werk, 2 Bände, Leinen . . . . . . statt 12.— nur **4.25** Mk.
Volk am ewigen Strom, ein Buch vom Rhein, m. viel. Bildern, 2 Bde., nur **9.75** Mk.
Mandi, ein Kinderleben in vielen Bildern . . . . statt 3.50 nur **1.—** Mk.

J. A. Mayersche Buchhandlg.
Aachen, Büchel 43, Ruf 33655.

Schutz den Gas- und Wasserleitungen.

Die Gas- und Wasserabnehmer werden im eigenen Interesse dringend gebeten, die Gas- und Wassermesser sowie die Zuleitungsrohre ausreichend gegen Frost zu schützen, um Störungen in der Gas- und Wasserzufuhr zu vermeiden.
Frostschäden an Messern und Leitungen werden nur auf Kosten der Abnehmer beseitigt.
Aachen, den 21. Dezember 1940.
89175 **Stadtwerke Aachen.**

Für Bestattungen erledigt alles
BAKONYI
AUGUSTASTR. 25 · TEL. 35221
Sarglager · Leichenauto
28365

Aha! **Erfolgreiche Werbung** im ältesten Familienblatt **Aachener Anzeiger-Politisches Tageblatt durch seinen kaufkräftigen Leserkreis**

Verdunkelungsfarben
Komplementärfarben
Glühlampentauchlacke
Verdunkelungspapier
Stets vorrätig 28876
Gerhard Bock
Oligsbendengasse 31 und Adalbertsteinweg 18 — Ruf 31757

Familien-Drucksachen
VERLOBUNGSANZEIGEN
VERMÄHLUNGSANZEIGEN
GEBURTSANZEIGEN
TODESANZEIGEN
SOWIE ALLE ANDEREN DRUCKSACHEN
liefert in kürzester Frist
Aachener Anzeiger / Politisches Tageblatt
ABT. BUCHDRUCKEREI

An intelligente Jungen mit zeichnerischen Fähigkeiten!

Zur „Schwarzen Kunst" Gutenbergs fühlten sich schon immer geistig bewegliche junge Menschen mit Gefühl für Form und Farbe hingezogen. Das gilt besonders für den Beruf des Schriftsetzers. Er ist Hand- und Kopfarbeiter zugleich. In der Druckerei unserer Zeitung, die neuzeitlich eingerichtet ist und alle Druckarten pflegt, stellen wir

zum 1. April 1941 einige

Schriftsetzerlehrlinge

mit guter Schulbildung ein, die das vielseitige Handwerk des Schriftsetzers erlernen wollen. Die Ausbildung erfolgt durch bewährte Kräfte. Langjährige Erfahrung und fachliches Können bieten volle Gewähr, daß tüchtige und strebsame Lehrlinge gründlich ausgebildet und gefördert werden. Neben dem Berufsschul-Unterricht sorgt die betriebseigene Lehrlingsschulung für ein vielseitiges theoretisches Wissen, das die praktischen Kenntnisse erläutert und vertieft. Der Lehrlingsaustausch innerhalb verwandter Abteilungen in unserem Hause bietet zudem Gelegenheit, alle Zweige der graphischen Technik kennenzulernen.

Gute Beherrschung der deutschen Sprache und Rechtschreibung, geistige Beweglichkeit, Sorgfältigkeit und zeichnerische Fähigkeiten sind Voraussetzungen. Ein anständiger Charakter, der in den kameradschaftlichen Geist unseres Unternehmens hineinpaßt, ist ebenfalls Vorbedingung.

Wer in diesem schönen Beruf etwas leistet, sich vielseitiges fachliches und allgemeines Wissen aneignet und strebsam ist, hat gute Möglichkeiten des Vorankommens. Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Schulzeugnis-Abschriften und einige Zeichenproben erbeten an den

Aachener Anzeiger, Politisches Tageblatt
Verlagsleitung

Geeignete Persönlichkeit
für das Betriebsbüro eines Aachener Industriewerkes zur Überwachung der Gebäude und Betriebsanlagen, möglichst aus der Bau- oder Maschinenbranche, für sofort gesucht. Angebote unter P 29036 an die Geschäftsstelle erbeten.

Annahme von Anzeigen und Abonnements
für den
Aachener Anzeiger - Politisches Tageblatt
in
Kornelimünster
Jos. Strang, Benediktinusplatz 138

Jeden Tag erhält **Ihr Angehöriger im Felde** den **Aachener Anzeiger Politisches Tageblatt,** wenn Sie uns damit beauftragen.
Bestellungen nehmen unsere Boten sowie die Geschäftsstelle entgegen

Alten Schmuck, Altgold, Zahngold, Silber-Münzen und Doublé kauft gegen bar Matth. Stockem, 48 Jakobstraße 48 Ankaufsgenehmigung C 30710. 60476

Wer schnell, billig, erfolgreich, praktisch inserieren will wende sich an
Th. Naus
Anzeigen-Annahme für alle Blätter der Welt
AACHEN Wilhelmstr. 63
Telephon 31801
13870

PELZ-VOGEL **kauft Füchse gerbt, färbt und verarbeitet**
29034

„Frauenzauber" Schlankheits-Dragees
bringen ästhetisch schöne Schlankheit durch Regelung des Gesamtstoffwechsels, durch stärkere Verbrennung des Fettes und durch bessere Ausschwemmung des überflüssigen Gewebewassers. Drogerie Eiteneuer, Adalbertstraße 49. 88717

Gold-, Silber-Ankauf
Zwicker UHREN
Alexanderstr. 5
an der Hotmannspief
Gen.-Nr. C. 31477 28339

Freitag, 20. Dezember 1940

Monatlicher Bezugspreis für täglich zweimalige Zustellung (Mittag- und Abendausgabe) 3 Mk. einschl. 39 Rpfg. Botenlohn. **Einzelverkaufspreis: 10 Rpfg.**

Postbestellungen bei allen Postanstalten. — Abbestellungen können nur mündlich oder schriftlich spätestens einen Tag vor Monatsschluß bei unserer Geschäftsstelle (nicht durch unsere Boten) erfolgen.

Ausgabe A

(Täglich zweimalige Zustellung)

Abendausgabe

Anzeigenpreis für 1 Millimeter Höhe und 22 Millimeter Breite 7 Rpfg. — Textanzeigen und geschäftliche Hinweise je Millimeter Höhe und 85 Millimeter Breite (eine Textspalte) 35 Rpfg. Vereinsnachrichten, die nicht der Wirtschaftswerbung dienen, je Millimeter Höhe, eine Textspalte breit, 10 Rpfg. Wortanzeigen (22 Millimeter breit) fettgedrucktes erstes Wort 10 Rpfg., jedes weitere Wort 5 Rpfg. Platz- und Datumwünsche nach den allgemeinen Geschäftsbedingungen.

Aachener Anzeiger · Politisches Tageblatt

Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Fernruf-Sammel-Nr.: 33 041. Bankkonto: Dresdner Bank in Aachen. Girokonto 2830. Kreissparkasse Aachen. Postscheckkonto Köln 31 480. Verlagsanstalt Cerfontaine & Co. Gerichtsstand und Erfüllungsort Aachen.

Beliebtes und wirksames Anzeigenblatt der Stadt und des Regierungsbezirks

Druck: Verlagsanstalt Cerfontaine & Co. (vorm. La Ruelle'scher Zeitungsverlag)
Sprechstunden der Schriftleitung: Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 10—12 Uhr und von 17—17.30 Uhr. Zuschriften nicht mit einer Namensanschrift versehen.

62. Jahrgang | Verlagsort Aachen | Nr. 301

Pläne, die in den Sternen stehen

Englands Kolonialminister als „Verteiler" — Platonische Träume für die „Forderung" der Kolonien Belgiens, Hollands und Frankreichs

Funkbericht

Stockholm, 20. Dez. Der britische Kolonialminister Lord Lloyd hat im Oberhaus eine Erklärung über die von England betriebene wirtschaftliche Förderung der überseeischen Kolonien Belgiens, Hollands und Frankreichs, soweit sie für England zugänglich sind, abgegeben, dabei äußerte Lloyd, daß es die Absicht der britischen Regierung sei, soviel wie möglich in diesen Gebieten zu kaufen, vor allem Tee, Kautschuk, Zucker und andere für England wichtige Erzeugnisse. Das Problem einer wirtschaftlichen Hilfe für die genannten überseeischen Besitzungen sei ein Weltwirtschaftsproblem, und man müßte nach dem Kriege eine umfassende Organisation für eine gemeinsame Aktivität im kolonialen und internationalen Dienst aufbauen.

Es ist reichlich merkwürdig, daß der britische Kolonialminister es heute noch wagt, im Oberhaus von angeblichen britischen Absichten eines großzügigen Ankaufs der in belgischen, holländischen und gewissen französischen überseeischen Besitzungen unverkäuflich aufgestapelten Ausfuhrgüter zu sprechen, während schon seit Wochen die meisten seiner Kabinettskollegen dem englischen Volk in Reden und Rundfunkansprachen mitzuteilen gezwungen sind, daß infolge des katastrophalen und sich immer mehr verschärfenden Mangels an Schiffsraum keinerlei Hoffnungen auf erhöhte Zufuhren an Tee, Zucker und allen anderen kolonialen Erzeugnissen bestünden.

Die Erklärungen Lord Lloyds im Oberhaus haben einen rein platonischen Charakter und die von ihm genannten überseeischen Kolonien werden vergeblich auf eine Erfüllung der abgegebenen Ankaufs- und Hilfsversprechungen warten, ebenso vergeblich wie die meisten der britischen Kolonien und Dominien. Man braucht sich nur der Tatsache zu erinnern, daß nach einer amtlichen englischen Erklärung infolge des Schiffsraummangels kein Kakao aus den westafrikanischen britischen Besitzungen nach England geschafft werden kann, sondern an Ort und Stelle gegen eine um 20 v. H. unter dem Weltmarktpreis liegende Entschädigung vernichtet werden muß und daß sich Kanada und Australien mit ihren Weizenüberschüssen, Südafrika mit Öl und Früchten, Aegypten mit Baumwolle und andere Gebiete mit anderen wichtigen Erzeugnissen in der gleichen Lage befinden.

Auch der Ausblick auf eine künftige internationale Zusammenarbeit zur Lösung der kolonialen Ueberschußprobleme dürfte für die jetzt von größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten betroffenen Gebiete nur von geringem Nutzen sein, umsomehr, als es ja im Augenblick zweifelhafter denn je ist, ob England nach diesem Kriege noch in der Lage sein wird, seine alte Rolle als Verteiler der überseeischen Erzeugnisse an die europäischen Hauptabnehmer weiterzuspielen.

Erfolglose Worte Willingdons

Auch Uruguay über Englands Wirtschaftskommission enttäuscht

Funkbericht

Montevideo, 20. Dez. Auch in Montevideo, wohin Englands Wirtschaftskommission für Südamerika inzwischen nach ihren ohne jeglichen praktischen Erfolg gebliebenen Besprechungen in Brasilien und Argentinien weitergereist ist, hat sich Lord Willingdon von vornherein bemüht, alle Hoffnungen auf eine Erleichterung der schwierigen wirtschaftlichen Lage Uruguays rechtzeitig zu dämpfen. Er erklärte, daß England unter gar keinen Umständen daran denke, seine Blockade zu mildern, da sie eine so „wertvolle und so menschliche Waffe" sei.

Wirtschaftskreise in Uruguay wissen genau, daß ausschließlich England ein Blockadesystem aufbaute, das völkerrechtswidrig und unter Nichtachtung des feierlichen Protestes der panamerikanischen Konferenz auch Lebensmittel und Kleidung für die Zivilbevölkerung auf seine Banngutliste setzte. Es ist auch in Amerika überdies sattsam bekannt, daß die Blockade in einer aller Humanität hohnsprechenden Weise gegen den gesamten europäischen Kontinent erweitert wurde.

Die Schuld an der Unverkäuflichkeit gewaltiger Mengen der wichtigsten uruguayischen Ausfuhrerzeugnisse und damit die Schuld an den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes trägt also England. Darüber kann auch der Willingdon-Besuch nicht hinwegtäuschen, der irgendwelche Erwartungen Uruguays schmählich enttäuschte.

Die englische soziale Krise

Funkbericht

Mailand, 20. Dez. Von der britischen Plutokratie und ihren jeder sozialen Gerechtigkeit hohnsprechenden Methoden zeichnet die „Stampa" in einem Aufsatz ein anschauliches Bild. Die Plutokraten — so schreibt das Turiner Blatt — die den Krieg gewollt haben, verfolgen ihre selbstsüchtigen Ziele sowohl an der äußeren wie auch an der inneren Front. Die Vorrechte der Plutokratenklasse werden nicht nur gegen den Angriff der Achse, die die Arbeit zum Hauptelement der neuen menschlichen Zivilisation erhoben hat, sondern auch gegen die Arbeiterschichten der eigenen Bevölkerung verteidigt und geschützt. Von der Episode der Hunde und Pferde, die von England an Stelle der Arbeiterkinder über den Ozean in Sicherheit gebracht wurden, gelangt man zu den schwerwiegenden und allgemeinen Erscheinungen der Luftschutzräume, die den armen Leuten versperrt wurden, wogegen sogar der „Daily Herald" kürzlich Anklage erheben mußte. Die englischen Kriegskosten, so fährt die „Stampa" fort, seien ungeheuer; um sie aufzubringen, fordere der englische Schatzkanzler die kleinen Sparer auf, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, aber auf kapitalistischem Gebiete gäbe es ungeheure schrankenlose Gewinne. Ein Gesetzentwurf, der eine Beschränkung der Dividenden auf den Vorkriegsstand verlangt habe, sei von den Abgeordneten, die in den Verwaltungsräten oder durch Beziehungen zu ihnen herrlich und in Freuden lebten, mit Entschiedenheit abgelehnt worden.

Die englische soziale Krise komme offenkundig in allen Lebensäußerungen zum Ausdruck. Die britische Plutokratie, die einer der Hauptstützpunkte der Weltplutokratie sei, werde nur unter den äußeren Schlägen des Kampfes und des Sieges der Achse zusammenbrechen.

England will Irland „aushungern"

Funkbericht

New York, 20. Dez. Beweis des immer stärker werdenden Drucks, den die englische Regierung auf Irland ausübt, um die irischen Häfen in ihren Besitz zu bringen und für die Anstrengungen, die sie macht, die amerikanische öffentliche Meinung für einen derartigen Handstreich zu gewinnen, ist ein Artikel des ehemaligen britischen Kriegsministers Hore Belisha im „New York Journal and Amerikan". In diesem Artikel droht der Jude Hore Belisha ganz offen Irland mit der Aushungerung, falls es auf Englands Wünsche nicht eingehe. „93 v. H. des irischen Außenhandels und 75 v. H. der irischen Einfuhr", erklärt Hore Belisha, „hängen von der Gnade Englands ab, da dieser Handelsverkehr fast ganz von britischen Schiffen durchgeführt wird." Hore Belisha erklärt weiter: „Der Einsatz der Patrouillen- und Begleitschiffe der englischen Kriegsflotte bei ihrem Dienst auf dem Atlantik geht fast über die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit hinaus, weil sie die nächsten schützenden Häfen nicht anlaufen können. Wenn die Zufahrt zum Mersey und Clyde von dem irischen Hafen Lough Swilly gedeckt werden könnte, würde der Wirkungskreis der britischen Flotte um zweihundert Meilen verlängert. Die Benutzung von Queenstown und Berehaven zur Ueberwachung des Verkehrs nach Bristol würde sogar vierhundert Meilen Fahrt sparen. „Aus diesen Gründen fordert Hore Belisha die Amerikaner auf, ihre eigenen diplomatischen Anstrengungen mit denen Englands zu vereinigen, um de Valera zum nachgeben zu veranlassen.

Große Erfolge Kapitänleutnants Schepke

Erfolgreiche Nachtangriffe auf kriegswichtige Ziele in London — 1200 BRT-Schiff durch Bombenvolltreffer versenkt

Funkbericht

Berlin, 20. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein Unterseeboot meldet die Versenkung seines 40. feindlichen Handelsschiffes. Damit hat der Kommandant dieses Bootes, Kapitänleutnant Schepke, eine Gesamtversenkungsziffer von 208 975 BRT erreicht und somit als dritter Unterseebootskommandant die 200 000 Tonnen-Grenze überschritten.

Bei einem Torpedoangriff feindlicher Flugzeuge auf ein deutsches Vorpostenboot erzielte das Boot durch die sofort einsetzende Abwehr mehrere Treffer auf ein feindliches Flugzeug, während die feindlichen Torpedos ihr Ziel verfehlten.

Die Luftwaffe führte gestern Aufklärungsflüge über Großbritannien durch.

Im St. Georgs-Kanal südlich Carnsore Point gelang es, ein Schiff von 1200 BRT durch Volltreffer mittschiffs zu versenken. In der Nacht zum 20. Dezember griffen Kampfflugzeuge kriegswichtige Ziele in der Stadtmitte von London erfolgreich mit Bomben an. Britische Flugzeuge verursachten in der letzten Nacht in Westdeutschland durch Bombenwurf nur leichten Gebäudeschaden. Zwei Zivilpersonen, die sich außerhalb des Luftschutzraumes befanden, wurden getötet.

Torpediert und gesunken

Funkbericht

Berlin, 20. Dez. Wie das DNB erfährt, ist der belgische Passagierdampfer „Macedonier" von 5227 BRT als verloren zu betrachten. Das Schiff fuhr unter Kontrolle der britischen Regierung. Es war früher insbesondere in der Fahrt nach Belgisch-Kongo beschäftigt. Ueber das Schicksal der Besatzung liegen keine Nachrichten vor.

Der britische 3660 BRT große Frachtdampfer „Amicus" wurde im Nordatlantik westlich von Irland torpediert und ist gesunken.

„Wir stehen vor neuen Fortschritten"

Groteske Illusionsmache der Lügentante „Times"

Funkbericht

Stockholm, 20. Dez. Aus den langatmigen Tiraden, mit denen der Oberkriegsverbrecher Churchill am Donnerstag das Unterhaus beglückte, konnte die Welt auch beim besten Willen nichts anderes als einen erheblichen Pessimismus über die allgemeine Lage und die Zukunftsaussichten Englands herauslesen. Um diesen ungünstigen Eindruck wenigstens etwas zu verwischen, wurde die alten Lügentante „Times" auf den Plan gerufen, die die Churchill-Rede mit einem Illusionsgewäsch von geradezu grotesker Albernheit „kommentiert".

Das Leib- und Magenblatt der britischen Plutokraten schreibt wörtlich: „Churchill hat in seiner Rede klar seinen Eindruck ausgedrückt, den wir am Ende des Jahres 1940 auf unserem ansteigenden Weg zurücklassen. Wir stehen vor neuen Fortschritten. Heute ist unsere strategische Lage im wesentlichen noch defensiv zu nennen. Wir befinden uns aber jetzt sehr nahe an dem Punkt, wo wir hoffen können, die Hauptinitiative zu erreichen und den Feind in die Defensive zu versetzen, wenn er in der Lage ist, sich zu verteidigen. (!)

England steht also — wenigstens in den Wunschträumen der Lügen-„Times" — vor „neuen Fortschritten", die offenbar die Reihe der „siegreichen Rückzüge" von Andalsnes, Dünkirchen usw. fortsetzen sollen. Die deutsche Wehrmacht wird dafür sorgen, daß es auch weiterhin in der hoffnungslosen Defensive bleiben wird, in der es sich „noch" selbst nach dem Eingeständnis der „Times" befindet. Es dürfte sich doch auch auf der Plutokrateninsel allmählich herumgesprochen haben, daß Deutschland nicht nur in der Lage ist, sich zu verteidigen, sondern auch immer wieder schwere Angriffsschläge austeilt, die sich solange noch verstärken werden, bis der Feind am Boden liegt.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Funkbericht

Rom, 20. Dez. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Im Gebiet der Cyrenaika-Grenze hat unsere Artillerie im Abschnitt von Bardia die feindliche Artillerie sowie motorisierte Abteilungen erfolgreich bekämpft.

Unsere Fliegerformationen wurden während ihrer Bomben- und Maschinengewehrangriffe von Gruppen feindlicher Flieger angegriffen. In heftigen Luftkämpfen wurden dabei zwei Hurricane abgeschossen. Einer unserer Jäger ist nicht zurückgekehrt. In der Nacht vom 18. auf gen 19. wurde Alexandrien bombardiert.

An der griechischen Front sind im Abschnitt der 11. Armee immer noch harte Kämpfe im Gange.

Am gestrigen Tage wurden feindliche Truppenzusammenziehungen an verschiedenen Stellen intensiv mit Bomben belegt. Während eines dieser Angriffe wurde eine unserer Bomberformationen von vier Glostern angegriffen, von denen drei brennend abgeschossen wurden. Unsere „Picchiatelli" (Sturzkampfbomber) haben einen Dampfer angegriffen und versenkt, Truppenzusammenziehungen, Kraftwagen und Nachschubkolonnen mit Bomben und MG.-Feuer belegt.

Während eines feindlichen Luftangriffversuches auf Valona wurden am 18. von unseren Jägern drei Blenheim abgeschossen.

In Ostafrika an der Sudan-Grenze Patrouillen- und Artillerietätigkeit.

Am 19. wurden feindliche Depots und Verteidigungsanlagen bei Metemma getroffen.

Am 18. hat unsere Luftwaffe nördlich des Bahnhofs von Eriba und des Eisenbahnknotenpunktes von Haiya Junction den Feind mit Bomben und Sprenggranaten angegriffen, wobei mehrere Volltreffer erzielt wurden.

Feindliche Flugzeuge haben in vier aufeinanderfolgenden Wellen Bomben auf Bridisi geworfen. Fünf Zivilpersonen, darunter zwei Frauen, wurden leicht verletzt.

Ueber 2500 Neubauernhöfe in Sizilien

Rom, 20. Dez. Landwirtschaftsminister Tassinari meldete anläßlich der Einweihung der ersten Siedlungszentren in Sizilien in einem Telegramm an den Duce, daß innerhalb eines Jahres 2507 Bauernanhöfte fertiggestellt und weitere 300 in Angriff genommen wurden. Zur Bewirtschaftung der insgesamt 2507 Bauernhöfe hätten sich nicht weniger als 6180 Bauern gemeldet. „Diese große und gesunde Arbeitskraft", so schloß Minister Tassinari, „bringt jene Siegesgewißheit zum Ausdruck, die Sie, Duce, dem italienischen Volk gegeben haben."

Der Oberbefehlshaber des Heeres dankt der Technischen Nothilfe

Berlin, 20. Dez. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, hat in diesen Tagen durch nachfolgendes, vom Chef des Generalstabs des Heeres unterzeichnetes Schreiben seine Anerkennung über die bisherigen Leistungen der im Rahmen des Heeres eingesetzten Abteilungen der Technischen Nothilfe ausgesprochen:

„Die dem Heer zur Verfügung gestellten Abteilungen der Technischen Nothilfe haben unter schweren Bedingungen mit vorbildlicher Sachkenntnis und in treuer Pflichterfüllung ihre Aufgaben gelöst. Sie haben für die Operationen und für den Wiederaufbau zerstörter Gebiete Vortreffliches geleistet. Ich bitte, ihnen meinen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln. Ich habe das feste Vertrauen, daß die im Rahmen des Heeres eingesetzten Abteilungen der Technischen Nothilfe auch weiterhin an jeder Stelle und in jeder Lage ihren Mann stehen werden."

Zugleich gingen Dankschreiben vom Chef des allgemeinen Heeresamtes an den Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei sowie an den Chef der Ordnungspolizei für die Zurverfügungstellung dieser Abteilungen durch die Technische Nothilfe.

Das Wirtshaus zum Roten Husaren

Roman von Bernhard Blume

1. (Nachdruck verboten.)

Es kamen manche gute Kameraden, die sagten, sie seien immer seine Freunde gewesen und sie wollten die Reise mit ihm machen.

„Wenn ihr so schnell laufen könnt, wie ich fahre!" sagte Stefan Kreith. Und zum Andenken schenkte er ihnen eins von seinen kleineren Fässern. Dann ging er noch einmal durchs Lager.

Bei den Zelten traf er fast von ungefähr Perla Einohr. Einohr hatte man sie getauft, weil ihr einmal ein Soldat im Rausch ein Ohr zur Hälfte abgeschnitten hatte. Sie hatte freilich eine Strähne ihres blauschwarzen Haares darübergekämmt, und wer es nicht wußte, sah es nicht.

Es war möglich, daß sie von Geburt eine Rumänin war; an der Sprache hörte man es nicht, denn sie sprach mit jedem Soldaten in seiner Landessprache die wenigen Worte, die Soldaten brauchen. Und so wußte sie, was Schnaps heißt, in zwölferlei Sprachen, und was Liebe noch in einigen mehr.

„Das würdest du wohl nicht tun, mit mir nach Deutschland fahren?" sagte Stefan Kreith zu ihr.

„Nein", sagte Perla Einohr, „das schlag dir nur aus dem Kopf!", und dazu lächelte sie und sah über ihn weg, irgendwohin, wo es nichts zu sehen gab.

Da blieb ihm also nichts übrig, als die Reise allein zu machen. Und er ging und holte, was er noch in seinem Zelt hatte, Tornister und ein paar Kleidungsstücke, und lud sie auf seinen Schlitten.

Aber wie er noch damit beschäftigt war, strich auf einmal Perla Einohr an ihm vorbei.

„Ach", sagte sie, „was für ein kleiner Schlitten! Da hätte ja gar niemand neben dir Platz gehabt!"

„Doch!" sagte Stefan Kreith, „sieh nur!" Und er faßte sie um den Leib und hob sie auf den Sitz und hängte ihr seinen schweren Husarenpelz um die Schultern, schwang sich neben sie und hieb auf die Pferde ein, daß der Schnee hoch aufstäubte, so schossen sie zum Lager hinaus. Natürlich schrie sie; aber es war vielleicht nicht bloß Angst, weshalb sie schrie.

„Auf Wiedersehen, Vetter!" schrien Kreiths gute Kameraden hinter ihm drein, aber da jagten sie schon über die Ebene, und da war es auf einmal ganz still, nur die Pferde schnaubten, und der Schnee knirschte ein wenig, und das Heer der Krähen, das so eilig auf den Feldern auf und ab lief, schnarrte durcheinander.

An diesem Tage kamen sie bis Ruma. Kreith fluchte, wie er den Ort sah; reihenweise waren die Häuser niedergebrannt: Hier hatten Soldaten gehaust. Aber es war zu spät zum Weiterfahren.

Die Herberge war dunkel und eisig; kein Wirt war da und kein Gast, auch auf Rufen kam niemand. Kreith suchte die Stuben ab, irgendwo in der Dämmerung saßen ein paar, ein Mann mit Weibern, und drehten an ihren Rosenkränzen. Er griff sich den Mann heraus, einen schwarzen Kerl, klein und zappelig.

Nein, sagte der, nichts gehört, so schwerhörig sei er, eigentlich beinahe taub; die Soldaten hätten das gemacht, mit ihren Flintenkolben hätten sie ihn auf den Kopf gehauen, er lächelte demütig, ja, der Krieg . . .

„Feuer machen!" schrie Kreith. „Und was zu fressen!"

O wie schade, wie jammerschade, greinte der Wirt, nicht ein Stück Brot im Haus, keine Wurst, alles die Soldaten mitgenommen! Aber einheizen wolle er dem Herrn Soldaten gern. Er lächelte unentwegt.

Kreith spielte eindringlich mit dem Knauf seiner Peitsche. Der Mann sah ihn zutraulich an.

„Und wenn ich dir das Fleisch von den Knochen schneiden muß!" sagte Kreith.

Der Mann nickt lebhaft und zeigte auf seine Ohren.

„Du hast ja Mut", sagte Kreith, „freu dich, mein Sohn, bis ich aus dem Stall komme!" Denn er wollte erst die Pferde versorgen. Beflissen riß der Wirt die Haustür auf und stürzte zu den Pferden. Kreith jagte ihn weg, dann fuhr er den Schlitten in die Scheuer und führte die Pferde in den Stall. Er schüttete ihnen von seinem eigenen Hafer auf. Nach kurzem Suchen fand er unter Säcken ein Faß, voll mit Fleisch: Er griff sich einen eingesalzenen Schinken heraus.

Den hielt er dem Wirt unter die Nase, als er mit Perla Einohr wieder in die Gaststube kam, und tätschelte ihm mit grimmiger Freude den schwarzen Schopf.

Auf dem Herd knisterte und qualmte es.

„Nasses Holz", sagte der Wirt bedauernd, dann nahm er einen Krug, lief geräuschlos weg, kam wieder, stellte Becher hin und goß ein.

Perla Einohr blies und fachte das Feuer an: es glimmte kaum.

Kreith kostete den Wein.

„Laß doch!" sagte er zu Perla und goß das saure Zeug ins Feuer, das nicht brennen wollte. Dann ging er und holte von seinem eigenen Wein. Er schenkte auch dem Wirt ein.

„Solchen habe ich auch gehabt, sagte der Wirt, „aber die Soldaten haben alle meine Fässer auslaufen lassen."

Sie tranken und aßen große Stücke Fleisch.

Erst zogen sie die Handschuhe aus, später den Pelz. Perla Einohr saß breit und etwas träge da, ihr Kleid spannte über den Schenkeln.

„Dem Wirt darfst du nicht trauen", sagte sie kauend.

„Jetzt graben wir dann im Keller nach dem Silber", sagte Kreith.

Der Wirt nickt freundlich.

„Was für ein tapferer Mann, der Herr Soldat!" sagte er mit seiner weichen Stimme. „So ganz allein durch den Winter ziehen; da ist schon mancher in aller Stille verschwunden!"

Kreith sah ihn stumm an.

Der Mann schwatzte unbekümmert weiter, durcheinander, man verstand ihn bald nicht mehr.

Allmählich wurden sie müde.

Der Wirt nahm den Kienspan aus der Wand und wollte ihnen in ihre Kammer leuchten, eine enge Treppe hinauf.

„So hast du dir das gedacht!" sagte Kreith und zog ihn zu sich her, faßte ihn mit einer Hand unter dem Kinn um den Hals, schüttelte ihn ein wenig und stieß ihn dann weg. „Wir schlafen bei den Pferden!" Höflich wünschte der Mann gute Nacht.

Sie gingen über den Hof; Perla Einohr zitterte, so schneidend fiel auf dem kurzen Weg die Kälte über sie her. Der Himmel war sternklar.

Kreith schüttelte aus Stroh ein Lager für sie beide auf, schob den Holzpflock vor die Stalltür und schlief in Kleidern, die Pistolen im Gürtel.

Als man gegen Morgen leise an der Stalltür drückte, wachte er sofort auf. Perla Einohr lag still neben ihm, aber sie lauschte wie ein Tier, das Fremdes wittert.

„Wir wollen weiter!" sagte Kreith, aber wie sie die Tür aufmachten, sahen sie im grauen Morgen, daß der Hof voll mit Männern stand. Es waren gut vierzig, fünfzig Leute, alles Bauern aus dem Dorf.

„Da seid ihr ja!" sagte Stefan Kreith munter und rieb sich den Schlaf aus den Augen, aber nicht lange. Dann führte er die Pferde aus dem Stall und spannte an. Aber da gerieten ihm unversehens ein paar zwischen die Stränge und griffen nach den Zügeln und fingen an, die Pferde wieder auszuspannen. Und zwei oder drei stießen ihn dabei mit den Ellbogen vor die Brust, in der beiläufigen Art, in der man ein Handgemenge anfängt.

(Fortsetzung folgt.)

Polen in der Emigration:

Würdelos und unbelehrbar

Kriegshetzerclique im Solde Englands — Frivoles Spiel mit dem Schicksal des eigenen Volkes — Marionetten der Plutokratien

Die bis auf Widerruf zurzeit in der Plutokratenmetropole residierende polnische Emigration jagt im Augenblick wieder mit Lakaienbeflissenheit im Auftrag Duff Coopers Greuelwellen über die Antennen des Londoner Senders. Der polnische „Musterstratege" Sikorski hat ein williges Faktotum unter seinen Ladenhütern ausfindig gemacht und läßt nun mit wohlwollender Genehmigung des Lügen-Champions Churchill erschütternde Phantasien in die Welt posaunen.

Die eigenen Landsleute unter dem „Nazijoch" werden dabei mit besonderen Freundlichkeiten bedacht. So orakelte der polnische Lügenlehrling Churchills vor einigen Tagen ungefähr folgende humanen Leitfäden der polnischen Emigration ins Mikrophon: Ihr müßt es schon verstehen, ihr Lieben da drüben unter der Nazilnute, wenn wir es mit allen Mitteln verhindern, daß ihr Lebensmittel, z. B. aus USA., erhaltet. Denn damit würden wir ja nur die Naziaggressoren stark machen. Also seid so gut und richtet euch darauf ein, den Leibriemen etwas enger schnallen zu müssen. Es ist ja für uns, für die Freiheit, die Zivilisation, für die wir an der Seite von old England kämpfen.

Oder eine andere Kostprobe: In Warschau gibt es, so verkündet der ferne Prophet mit bebender Stimme, keine Elektrizität. Die bösen Deutschen haben den armen Warschauern alles genommen, selbst das Licht!

O wie grauenhaft! Dabei könnte der kleinste Zeitungsjunge in Warschau Herrn Junoscha belehren, daß die Deutschen bereits kurz nach der Einnahme der Stadt die Elektrizitätsversorgung Warschaus sicherten. Aber was schiert das schon die Sikorskis, Zaleskis und wie sie sonst noch heißen mögen, die Leuchten der polnischen Emigration. Man lügt mit echt polnischer Servilität auf höheren Befehl weiter, weil W. C. die Welt glauben machen möchte, auf dem Kontinent und nicht auf der Insel gehe es drüber und drunter. Die polnische Emigrantenclique ist sich eben immer gleichgeblieben, ja man muß schon sagen, sie ist die exzellente Verkörperung der polnischen Nationaltugenden, des exaltierten Größenwahnsinns und der servilen Heuchelei.

Unbelehrbare Stupidität

Ist es nicht bezeichnend, daß zwei historische Dokumente die ewig gleiche polnische Krankheit aufschlußreich beleuchten? Im Jahre 1850 gab der Pole L. Chodzko in Paris eine „carte générale routière historique et statistique des Etats de l'ancienne République de Pologne" heraus, in der bedenkenlos Frankfurt an der Oder, Breslau, Stralsund als polnische Städte in Beschlag genommen und Preßburg, Tschernowitz, Poltawa, Smolensk sowie Groß-Nowgorod als zum polnischen Reich gehörig betrachtet werden. Das war das politische Programm der Großen Emigration nach dem mißlungenen Novemberaufstand von 1831.

Und am 2. April 1940 verkündete in dem sogenannten Nationalrat der polnischen Marionettenregierung in Angers Dr. Bielecki, daß der neu zu errichtende Polenstaat „Mittelpunkt eines slawischen Staatenblockes von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und zur Adria" sein müsse, und daß selbstverständlich Ostpreußen, Danzig, Oppeln, Breslau, Stettin, Lemberg und Wilna in dieses großpolnische Reich gehören.

Mit unbelehrbarer Stupidität vertritt auch heute noch die Kreme des polnischen Emigrantentums dieses Illusionsprogramm im Schatten der Trümmer Londons, trotz der Katastrophe des 18-Tage-Feldzuges und trotz des Fiaskos der emigrierten polnischen Hasardspieler in Frankreich und Rumänien. Dabei ist es durchaus nicht so, daß diese politischen Scheinexistenzen sich nun mit Würde und Anstand für ihre wirklichkeitsferne Proklamation einsetzen. Nein, auch hier gebärdet man sich echt polnisch, indem man den Machthabern von gestern und gefallenen Größen von heute den Prozeß macht und sich selbst in billigem Triumph über die Zerstörer des Pilsudskischen Erbes die Gloriole des erfolgreichen, aber bisher verkannten politischen Genies ums Haupt windet.

Echt polnisch

Als die lächerlichen Epigonen Pilsudskis nach ihrem jämmerlichen Fiasko der 18 Tage nichts Eiligeres zu tun hatten, als in Rumänien Zuflucht zu suchen, ging Sikorski daran, seine ehemaligen innerpolitischen Gegner zu ächten. Dem letzten legalen Ministerpräsidenten Polens, General Skladkowski, und dem letzten Senatsmarschall Miedzinski verwehrte man den Eintritt in die bald nach Kriegsbeginn in Frankreich gebildete Söldnertruppe und stellte den General Domb-Biernacki sowie den Kommandeur der polnischen Luftwaffe, General Rayski, vor ein Gericht.

Beck, Rydz-Smigly und Moscicki waren Abtrünnige und auf Sikorskis Geheiß zu Verrätern an der polnischen Sache gestempelt. Das klägliche Ende dieser nach Rumänien geflüchteten polnischen Hasardeure ist bekannt. Moscicki, seines Zeichens ehemaliger Staatspräsident von Polen, legitimierte sich in Verleugnung seiner polnischen Herkunft beim Uebertritt in die Schweiz als Schweizer Bürger, nachdem er sich bereits vorher mit dem Sandkastenstrategen Rydz-Smigly entzweit hatte. Der ruhmreiche Marschall selbst versuchte zunächst in einem Luxusbad Rumäniens ein ruhiges und unbekümmertes Dasein zu führen, bis sich jedoch der rumänische Legionärstaat eines besseren besann und sowohl ihn wie den inzwischen zum geschäftstüchtigen Zuckerfabrikanten gewordenen Beck hinter Schloß und Riegel setzte, wo sie nunmehr Zeit haben, über ihr „staatsmännisches Werk" nachzudenken.

Verklungener Pariser Reklamerummel

Die inzwischen auch in Frankreich zu Bruch gegangene polnische Emigrantenherrlichkeit wurde durch die Tätigkeit einiger journalistischer und propagandistischer Dilettanten gekennzeichnet. Als sogenanntes Regierungsorgan wurde die durch ihre Greuelpropaganda hinlänglich berüchtigte „Polnische Stimme" (Glos Polski) gehalten. Neben einer Pressekorrespondenz „Décade Polonaise" wurde dann noch ein „Bulletin Polonais" als Reklameschlager für die polnische Sache herausgegeben. Die Tätigkeit des mehr auf gesellschaftlicher Basis fundierenden Klubs „Amis des Pologne" war ebenso auf die unverblümte Werbung für die emigrantenpolnischen Belange eingestellt, wie die im „Centre d'Etudes Polonaises" und in der Polnischen Bibliothek in französischer Sprache abgehaltenen Vorlesungen und Vortragsreihen.

Man sieht, ein Aufgebot von gestrandeten Politikern, Literaten und Journalisten, die nach dem französischen Desastre wie vom Winde verweht den französischen Boden entlasteten, um zum größten Teil bei den plutokratischen Insulanern Schutz und weitere Hilfe zu finden. Sikorski und seine desperate Umgebung finden verblüffend schnell den Weg über den Kanal, als die Sache in Frankreich zu windig wurde.

Kanonenfutter für England

Die britischen Plutokratien ihrerseits vergaßen ihre so oft zur Schau getragene hoffärtige Verachtung gegenüber dem polnischen Parvenu und nahmen Herrn Sikorski mit offenen Armen auf. Denn schließlich brachte er ja seine Söldnertruppe als billiges Kanonenfutter für die britischen Interessen mit. Man ließ sich sogar zu offenen Demonstrationen der Sympathie für die Sendboten des toten Alliierten herab, indem der bibelfromme Halifax neben dem Herzog von Kent bei der Einweihung des Polnischen Hauses in London im vergangenen Sommer dem weihevollen Akt mit salbungsvollen Worten die letzte Krönung gab. Selbstverständlich wurde nun auch der polnische Propagandaapparat in London konzentriert und dem Patronat Lügen-Churchill anvertraut. Wenn bisher schon die polnische Propagandamache ein getreues Abbild der englischen Illusionsreklame war, so wurde nunmehr erst recht die britische Direktive offenbar. Sikorski macht nach W. C.s Manier in blumigem Optimismus mit brutalem Unterton, selbstverständlich ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe seiner von ihm und seinen Trabanten im Stich gelassenen Landsleute.

Würdige Partner

Natürlich läuft auch der Lügenrummel der polnischen Emigranten, soweit das die Verhältnisse im bombardierten London noch zulassen, auf vollen Touren. Selbstverständlich leistet der Londoner Rundfunk dieser Greuelpropaganda entsprechenden Beistand. Fast täglich werden neue Lügen über Deutschland und das Generalgouvernement fabriziert. Man gefällt sich in Drohungen und Großsprechereien, Lügen und üblen Sensationen. Daß man dabei nur Mittel zum Zweck im englischen Falschspiel ist, ist den polnischen Abenteurern noch nicht aufgegangen.

Nichts kennzeichnet wohl deutlicher die Einstellung der britischen Plutokraten zu Polen als die klassische Antwort, die Duff Cooper gab, als er auf seiner letzten mißglückten Amerikatournee gefragt wurde, warum England denn nicht schon zu Kriegsbeginn Polen wirksam unterstützt habe. Der famose Amateurpropagandist gab zur Antwort:

„Lange bevor der Krieg ausbrach, erwartete niemand in Frankreich oder England, daß Polen länger als ein paar Wochen oder Monate aushalte, und das Beste, was die Alliierten tun konnten, war — wie im Weltkrieg —, dem schwächeren Verbündeten das Versprechen zu geben, daß er nach Friedensschluß seine Unabhängigkeit und ein nicht vermindertes Territorium erhalte . . ."

Wir glauben, daß der schwächere Verbündete noch lange auf die Erfüllung dieses typisch englischen Versprechens warten dürfte. Die Erfüllung des von den Briten skrupellos heraufbeschworenen Emigrantenschicksals wird auch diesem Alliierten Londons nicht erspart bleiben. Dr. W. Cuypers.

Kardinalschiff mit griechischen Statuen

Das Geheimnis der Statuenfunde in der Adria gelüftet

Die wiederholte Bergung antiker Statuen auf den Wassern der Adria hat jetzt durch wissenschaftliche Nachforschungen eine Aufklärung gefunden.

f. Rom, 20. Dez. Bereits im Jahre 1938 wurde aus dem Adriatischen Meer bei Porto Corsini in der Nähe von Ravenna eine erstaunlich schöne Dionysos-Büste mit einem Fischernetz ans Licht gezogen. Die Fischer legten zunächst wenig Wert auf den Marmorklotz, der ihnen ihre Netze beschädigte, aber als sie das gesetzmäßige Drittel des hohen Wertes der Büste als Finderlohn erhielten, erwachte ihr Eifer und viele Fischer — es waren meist Leute aus der Fischerstadt Chioggia — bemühten sich nun, einen ähnlichen Fang zu tun wie diesen bärtigen Bacchuskopf, der an den Typus der bekannten Büste aus Herculanum erinnert, die im Museum von Neapel steht.

Tatsächlich wurde in der gleichen Gegend, etwa drei Seemeilen vom Ufer entfernt, schon nach neun Tagen eine Herme aus dem Meer gezogen. Diesmal war es leicht, sie zu indentifizieren, denn darunter stand mit griechischen Lettern „Miltiades" und dazu ein Spruch, der sich auf die Undankbarkeit der Athener gegen ihren Feldherrn Miltiades bezog, der im Jahre 490 v. Z. bei Marathon die Perser glänzend besiegt, aber bei einer zweiten Unternehmung kein Glück hatte und zu schwerer Strafe verurteilt wurde, so daß der verdiente Feldherr im Gefängnis starb. Eine weitere Büste wurde im Herbst des Jahres 1938, mitten im Gewimmel der Tintenfische und Seezungen, mit dem Schleppnetz gefangen. Sie konnte aber nicht identifiziert werden.

Danach trat eine Zeitlang Ruhe ein. Erst kürzlich, mitten im Kriege, gelang es wieder, eine namenlose Büste, freilich reichlich schwarz vom Mulm des Meeresgrundes, mit dem Schleppnetz zu bergen. Der Typus der Büste stammt aber sicher aus dem 5. Jahrhundert v. Z. Auch fand man griechische Buchstaben, wie auf allen bisher gefundenen Büsten, die offenbar zur Anordnung der Aufstellung in einem Park oder einer Bibliothek dienen sollten. Während die letzten Büsten im schwarzen Mulm des Meeresgrundes lagen, war die Herme des Miltiades in eine sandige Austernbank geraten. Sie hatte sich dort viel besser erhalten. Bei einem Versuch der systematischen Absuchung der Fundstelle im Meer zog man als einziges Resultat dicke Mengen von diesem schwarzen Mulm heraus. Offenbar ist es nur bei besonderen Meeresströmungen möglich, die Büsten, von denen noch viele dort in der Adria liegen mögen, in „Fanghöhe" zu bekommen.

Italienische Gelehrte haben nun über den Ursprung dieses seltsamen Büstenfriedhofes Nachforschungen angestellt. Man nimmt an, daß sie von einem Schiff stammen, das der kunstfreudige Kardinal Ippolito d'Este in der Renaissancezeit von Rom nach der Adria schickte, um die Büsten in der Bibliothek seines Heimatortes Ferrara zu verwenden. Dieses Schiff muß in der Nähe von Porto Corsini gescheitert sein. Zu jener Zeit hatte die Stätte noch etwa 23 Meter Tiefe, während jetzt nur noch 11 Meter gemessen werden. Die Adria hat sich ja so stark zurückgezogen, daß auch die einstige Seestadt Ravenna, jetzt über 11 Kilometer vom Meer liegt, und auch die berühmte alte Kirche Sant' Apollinare in Classe — die bei der Flotte (classis) lag, jetzt ein gutes Stück vom Meere entfernt bei einem berühmten Pinienwald steht. Durch den Rückgang des Meers konnten also Kunstschätze, welche die Renaissance so hoch hielt, von Fischern der Welt zurückgegeben werden.

Ereignisse aus aller Welt

Falsche Spekulation mit „Mümmelmann"

Düsseldorf, 20. Dez. Das Leben ist so reich an ernsten und heiteren Begebenheiten, daß es fast täglich irgendetwas bringt, das der Erwähnung wert ist. So hat sich auch in diesen Tagen im Stadtteil Oberbilk wieder ein Geschichtchen zugetragen, das dem einen Leid, dem andern Freude, allen aber die Lehre bescherte, selbst in den kleinsten Dingen vorsichtig zu sein. Ein Oberbilker Familienvater hatte für die Weihnachtsfeiertage einen Prachtkerl von Kaninchen erstanden, lang, schwer und fleischig. Angesichts der Diebstahlsgefahr auf dem Hofe fristete Mümmelmann die scheinbar gezählten Tage bis zu seinem Abschied in die Pfanne in der Küche. Als nun vor einigen Tagen die Familie abends heimkehrte, vernahm man schon im Flur ein verdächtiges Gequieke. War dem Tier etwas geschehen? Schnell wurde Licht entbrannt, und dann sah man die Bescherung: Neben dem Muttertier lagen nicht weniger als neun Jungkaninchen. Das Muttertier aber hatte seine stattliche Fülle verloren, denn statt dem vermeintlich schweren und fleischigen Kaninchen hatte man ein hochtragendes Tier gekauft. Der Traum vom Weihnachtsbraten war aus. Und das empfand man um so schmerzlicher, als man schon im Vorgefühl kommender reichlicher Genüsse Vorgriffe auf die Fleischkarte unternommen hatte. Es half indessen nichts: da die Familie weder Lust noch Platz hatte, sich in der Küche eine Kaninchenzucht einzurichten, so wurde ein Züchter verständigt, der hocherfreut die Jungtiere und auch das Muttertier in Empfang nahm.

Rumänischer Musikdirektor dirigiert in Berlin

Berlin, 20. Dez. Der musikalische Leiter des rumänischen Rundfunks und Professor an der Bukarester Musikhochschule, Generalmusikdirektor Jonel Perlea, dirigierte ein Sonderkonzert des städtischen Orchesters Berlin in der Singakademie. Neben deutschen Werken klassischer und moderner Prägung setzte sich der Gastdirigent auch für rumänische Musik von George Enescu und Jon Nona Otescu ein, die vor allem wegen ihrer volksmusikalischen Bestandteile das Interesse und den Beifall der deutschen Hörer erregte.

Winterhilfs-Wunschkonzert der deutschen Volksgruppe in Rumänien

Berlin, 20. Dez. Ueber den Bukarester Rundfunk ging am Donnerstag abend ein Winterhilfs-Wunschkonzert der deutschen Volksgruppe aus den Astra-Sälen in Kronstadt. Das Konzert wurde bestritten von dem Philharmonischen Orchester in Kronstadt unter der Mitwirkung verschiedener Solisten und deutscher Kapellen. Es war getragen von lebhafter Begeisterung der Veranstalter sowie der Zuhörer und zeitigte für das Winterhilfswerk einen großen Erfolg. Unter den Gästen wurden Vertreter der rumänischen Legionärsbewegung, der in Rumänien anwesenden deutschen Lehrtruppen sowie von Staat und Partei in Kronstadt begrüßt. Das Konzert brachte u. a. eine wohlgelungene Aufführung der Ouvertüre der „Meistersinger" und schloß unter lebhaftem Beifall aller Beteiligten mit dem Lied „Bomben auf England" sowie mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Wir fahren gegen Engeland".

Deutsche Buchspende für mandschurische Universität

Berlin, 20. Dez. Am Mittwoch überreichte der Leiter der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Gesandter Dr. von Twardowski, dem Gesandten von Mandschukuo, Luej-Wen, eine für die Kenkoku-Universität in Hsinking bestimmte Buchspende, die eine Gegengabe für eine vor zwei Jahren gemachte wertvolle Buchschenkung der mandschurischen Regierung darstellt.

„Hansestadt Danzig" amtliche Bezeichnung der Stadt Danzig

Danzig, 20. Dez. Der Reichsstatthalter in Danzig-Westpreußen, Gauleiter Albert Forster, hat der Stadt Danzig das Recht verliehen, künftig die Bezeichnung „Hansestadt" zu führen.

Neubau eines Deutschen Hauses in Mailand

Mailand, 20. Dez. In Mailand fand ein kulturelles Ereignis statt, das für die in Italien lebenden deutschen Volksgenossen von großer Bedeutung ist. Ein Preisrichterausschuß hat die für den Neubau einer deutschen Schule und eines Deutschen Hauses eingereichten sieben Entwürfe geprüft und beschlossen, die Entwürfe von Dipl.-Ing. Franz Böhmer-Berlin und Prof. Gerhard Graubner-Düsseldorf als gleichwertige Arbeiten mit je einem zweiten Preis auszuzeichnen. Im Saale des Instituts für römische Studien wurde die Ausstellung der eingereichten Entwürfe zur öffentlichen Besichtigung freigegeben. Das neue Gebäude des Deutschen Hauses wird sich auf einem von der Mailänder Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Grundstück gegenüber der Mailänder Arena erheben und außer der deutschen Schule und dem Deutschen Heim auch die Diensträume der Ortsgruppe der NSDAP. in Mailand mit ihren Gliederungen sowie die Deutsche Handelskammer für Italien beherbergen.

Im Anschluß an die Eröffnung der Ausstellung gab der derzeitige Leiter des Generalkonsulats Mailand, Gesandter Hans Bernard, einen Empfang. In einer Ansprache feierte er die herzliche Freundschaft zwischen deutschen Volksgenossen und den faschistischen Kameraden in Mailand, die sich auf alle Gebiete des Lebens erstreckt. Der Oberbürgermeister von Mailand, Gallarati-Scotti, antwortete mit herzlichen Worten und wies darauf hin, daß das neue Deutsche Haus und die deutsche Schule ein weiteres Band zwischen der Stadt der faschistischen Revolution und den in Mailand ansässigen deutschen Kameraden schaffen werde.

Eine Fachschule für das Büchsenmacherhandwerk in Suhl

Suhl, 20. Dez. In der letzten Sitzung der Ratsherren wurde im Auftrage der Stadt mitgeteilt, daß der Reichserziehungsminister die Stadt Suhl endgültig zum Sitz einer Fachschule für das Büchsenmacherhandwerk bestimmt hat. Die Schule soll bereits am 1. Januar 1941 ihren Betrieb aufnehmen. Sie wird Lehrlingen der verschiedenen Zweige des Büchsenmacherhandwerks Gelegenheit geben, sich in halbjährigen Lehrgängen, die neben praktischer Arbeit in Suhl einherlaufen, auf die Gesellenprüfung des Büchsenmacherhandwerks vorzubereiten. Außerdem werden halbjährige Lehrgänge für ältere Gesellen veranstaltet, die ebenfalls mit praktischer Arbeit außerhalb der Schule gekoppelt sind und die die Gesellen zur Meisterprüfung hinführen werden. Sowohl dem Büchsenmacherhandwerk wie der gesamten deutschen Gewehrindustrie wird die neue Fachschule entscheidend zur Heranbildung des Nachwuchses an hochqualifizierten Facharbeitern und Werkmeistern mithelfen.

Wirtschaft und Handel

Berliner Börsenbericht

Berlin, 20. Dez. Bei reger Beteiligung der Bankenkundschaft am Geschäft setzten die Aktienmärkte am Freitag in ausgesprochen fester Haltung ein. Im Vordergrunde standen chemische Papiere, Elektro- und Versorgungswerte, Braunkohlenaktien und auch Zellstoffwerte. Die Abgabeneigung hat sich weiter verringert, so daß Kursgewinne von 2 bis 3 Prozent keine Seltenheit waren.

Von Montanen stiegen Klöckner um ⅝, Hoesch um ¼, Ver. Stahlwerke um ⅞ und Buderus um 1¼ Prozent. Stolberger Zink gaben um 2½ Prozent nach. Bei den Braunkohlenwerten wurden Bubiag um 1, Ilse Genußscheine um 2 und Deutsche Erdöl um 2¼ Prozent heraufgesetzt. Von Kaliaktien gewannen Wintershall ¾ Prozent und Salzdetfurth 1½ Prozent. In der Chemischen Gruppe befestigten sich Schering um ¾, Rütgers um 1, Farben um 2⅝ und Goldschmidt um 3 Prozent. Sehr fest lagen auch Elektro- und Versorgungswerte, Lahmeyer erschienen mit Plus-Plus-Zeichen. AEG gewannen ¾, Licht Kraft und Gebürel je 1½, Bekula 1¼, Siemens und Siemens Vorzüge je 2, Deutsche Atlanten 2½, Wasser Gelsenkirchen 2¾ und HEW 3 Prozent. Von Autowerten erhöhten sich BMW um 1 und Daimler um 1¼ Prozent. Bei den Maschinenbaufabriken erzielten Bahnbedarf eine Steigerung um 1 und Rheinmetall Borsig um 1¾ Prozent. Zu erwähnen sind noch Zellstoffwerte, von denen Waldhof um 1 und Aschaffenburger um 2¾ Prozent höher an der Maklertafel erschienen. Außerdem befestigten sich Allgemeine Lokal und Kraft und Engelhardt je um 1, Schultheiß um 1¼ und Deutscher Eisenhandel um 2 Prozent. Rückgängig waren RWE um ⅜ und Berger um ½ Prozent.

Von variablen Renten notierte die Reichsaltbesitzanleihe anfangs 153⅝ gegen 153½ und stieg alsbald auf 153¾.

Steuergutscheine 1 nannte man wiederum 106¾.

Am Geldmarkt waren zuverlässige Sätze noch nicht zu hören.

Von Valuten errechnete sich der Schweizer Franken mit 58,00.

Im Verlaufe waren am Aktienmarkt teilweise Gewinnmitnahmen zu beobachten, die vereinzelt zu Kursrückgängen kleinsten Ausmaßes führten. Der Grundton blieb indessen freundlich. Farben gaben auf 198¾, d. h. um ½ Prozent nach, Siemens Vorzüge, Rheinstahl und Deutscher Eisenhandel stiegen u. a. um je 1 Prozent.

Am Kassarentenmarkt wurden Kommunalobligationen und Hypothekenpfandbriefe weiter zu anziehenden Kursen aufgekauft. Zeitweise wurde dabei der Stand von 102 Prozent wieder erreicht, der Durchschnitt dieser Papiere liegt zwischen 101¼ — 101½ Prozent. Von Altbesitzanleihen gewannen Lübecker und Anhalter je ½ Prozent, während Hamburger im gleichen Ausmaß nachgaben. 39er Reichsbahnschätze erzielten mit einer weiteren Steigerung um 5 Pfg. den bisher höchsten Kurs von 102,3. Dekosama 1 wurden ¼ Prozent höher bewertet. Industrieobligationen waren gesucht, u. a. 4½prozentige Harpener um ¾ Prozent fester. Der Privatdiskontsatz war mit 2¼ Prozent in der Mitte unverändert.

Gegen Börsenschluß nahm die Umsatztätigkeit weiterhin ab, so daß die Mehrzahl der Papiere zuletzt keine Notiz erhielt. Meist blieben die Kurse unverändert. Farben gaben auf 197¾ nach. Am variablen Rentenmarkt zogen Reichsaltbesitz bis auf 153⅞ an.

Nachbörslich war es still.

Schlußkurse

Altbesitzanleihe 153,87; 5proz. Gelsenkirchener Bg.-Obl. 103; 4½proz. Fr. Krupp-Obl. 102,12; 5proz. Mittelstahl-Obl. 102,50; 4½proz. Ver. Stahl-Obl. 101,50; Reichsbank 121; A.G. für Verkehr 159,25; Allgem. Lokalb. 192; A. E. G. 167; Aschaffenburger Zellstoff 157,25; Bayern Motor 216; J. P. Bemberg 180; Berger Tiefbau 214,62; Berliner Kraft und Licht 213,50; Berliner Maschinen 170; Braunkohlen und Brikett 268,50; Bremer Wollk. 205,87; Buderus Eisenw. 143,50; Charlottenburger Wasser 118; Chem. Heyden 218,25; Conti Gummi 311; Daimler 185,25; Demag 201,50; Dt. Atl. Telegr. 123; Dt. Contigas 161; Dt. Erdöl 172,50; Dt. Linoleum 177; Dt. Waffen 198; Dt. Eisenhandel 194; Christian Dierig 225,50; Dortmund Union 298; Eisenb. Verkehr 239,75; Elektr. Schlesien 149,25; Elektr. Licht-Kraft 200,25; Engelhardt-Brauerei 144,50; J. G. Farben 197,75; Feldmühle 157,25; Felten-Guilleaume 195,75; Gesfürel 186,75; Goldschmidt 193,50; Hamburger Elektr. 187; Harpener Bergbau 164,75; Hoesch 149,25; Holzmann 252,50; Hotelbetrieb 115,50; Ilse Bergbau Genuß 177; Junghans 133; Kali Chemie 179,75; Klöckner 156,87; Lahmeyer 169; Mannesmann 153,50; Mansfeld 163,50; Metallgesellschaft 175; Rhein. Braunkohlen 294,50; Rhein. Stahl 183,50; Rhein.-Westf. Elektr. 151,75; Rheinmetall 163; Rütgerswerke 205,50; Salzdetfurth 219,50; Schering 206,75; Schl. Elektr. B. Gas 166,50; Schubert-Salzer 170; Schultheiß 155,75; Siemens-Halske 284,50; Stöhr Kammgarn 156; Stolberger Zink 122,50; Südd. Zucker 256; Ver. Stahlwerke 142; Wasser Gelsenkirchen 199; Westd. Kaufhof 1[illegible]3,75; Wintershall 173; Zellstoff Waldhof 180,50.

Hauptschriftleiter: Franz Achilles (verreist), verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Nachrichten, i. V. Erich Hahn, für den örtlichen Teil, Handel und Sport: i. V. Eberhard Quadflieg. — Anzeigen: M. Stamms. — Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Verlag und Druck: Verlagsanstalt Cerfontaine & Co., Aachen. — Verlagsleiter: J. Cerfontaine.

Die Börsenkurse

Kassakurse der Berliner Börse

Blanko-Tagesgeld für erste Adressen 2.00—2.25

Berlin, Dez.	19	20.
Steuer-Gutscheine vom 11. 12. 1937		93 25
" " 11. Juni 1942		105 75
" " 11. Juli 1942		105 37
Steuer-Gutscheine 11. August 1942		105
" " 11. September 1942		104 62
" " 11. Oktober 1942		104 25
" " 11. November 1942		104

Einheitskurse der fortlaufend notierten Werte

Berlin, Dez.	19	20.
Reichsaltbesitz	152 87	153 87
Bank f. Brauind.	164	163 50
Reichsbank	120 75	120
—		
Allgemeine Lokal und Kraftwerke	191	192 25
Dt. Reichsb. Vzg.	124	124
Hapag	117 50	115
Hamburg-Süd	0	166 50
Hansa Dampf	132	0
Nordd. Lloyd	113 50	110
—		
Accumulatoren	0	320
A. E. G.	165 75	167
Aschaffenb. Zell	156	157 50
Bayern Motor	213	216
J. P. Bemberg	179 25	179
Berger Tiefbau	214 75	215 50
Bekula	212	213
Berliner Masch.	168	169 87
Bubiag	0	0
Buderus	142 50	143 50
Charl. Wasser	118	118
Chem. v. Heyden	216	218 25
Conti Gummi	309	311
Daimler	184	183 75
Demag	2.1	202
Deutsch. Atlanten		122
Deutsch. Contigas	160	160 50
Deutsches Erdöl	170 5	172 37
Deutsch. Linoleum	175 62	177
Deutsch. Waffen- u. Munitionsbed.	198	0
Dt. Eisenhandel	190 50	194
Dierig Christian	0	225 50
Dortmund. Union	0	297
Elektr. Lieferung.	160	0
Elekt. Licht u. Kraft	199	199 50
Engelhardt	143	144
J. G. Farben	196 62	198 25
Feldmühle	156	157 25
Felten & Guilleaume	194	195 75
Ges. f. Elektr.	184 50	186

Berlin, Dez.	19	20.
Goldschmidt	190 75	193 75
Hamb. Elektro	184	187
Harburg Gummi	0	0
Harpener	164	164
Hoesch	148	149 25
Holzmann	251 75	252
Ilse Bergbau	200 50	198
do. Genuß	175	177
Gebr. Junghans	0	133
Kali Chemie	180	179 50
Klöcknerwerke	156	157
Lahmeyer	164 50	169
Laurahütte	38 25	38
Leopoldgrube	161 75	0
Mannesmann	153 50	153 50
Mansfeld Bergb.	0	0
Maschinenbau u. Bahnbed. A.G. früh. Orenstein	160 75	163
Maximiliansh.	221	224
Metallges.	174 50	174 50
Niederlaus. Kohle	0	0
Rhein. Braunk.	291	294 50
Rhein. Elektro	165	165
Rheinstahl	182	184
Rhein.-Westfäl. Elektro-Werk	152 12	151 50
Rheinmet.-Borsig	161 50	163
Rütgerswerke	205	205
Salzdetfurth	217 50	219 50
Schering A.-G.	2.5	206
Schubert & Salzer	169 50	170
Schuckert	0	0
Schultheiß	154 75	155 25
Siemens & Halske	281 75	283 50
Siemens-Vorzüge	261 50	264 50
Stöhr Kammgarn	155 62	156
Stolberger Zink	[illegible]	0
Thür. Gas	[illegible]	176
Ver. Stahlwerke	141 37	142
Vogel Telegr.	209	0
Westd. Kaufhof	133 75	133 62
Wintershall	171	172 75
Zellst. Waldhof	181	181 25
Otavi Minen	30 37	30 75

Kassawerte

	19.	20.
5% Reichsanl. 27	101 37	101 37
4½% Aachen RM. 29	0	100 75
4½% Pr. Land-Pfdbr. R. 4	0	0
4½% do. Kom. 16	0	0
4½% Pr. Ztrst. 3. 6. 10.	0	0
4½% Pr. Ztr.-Boden 28	101 62	101 87
4½% do. Kom. 26/28	100 62	101 37
5½% Int. Reichsanl. (Young-Anl.)	103	103 25
Augsb.-Nürnb.	192 50	194 25
Bachm.-Ladewig	135	135 25
Basalt A.-G.	78	78
Bergm. El.-W.	0	178
Berl. Holzkontor	0	0
Bremer Vulkan	0	0
Busch-Jäger	186 75	186 75
Byk Gulden	146	145
Chem. Gelsenk.	0	0
Chem. Albert	144	145 25
Deutsche Babcock	0	0
Deutsches Kabel	0	0
Deutsche Spiegel	168	0
Didier, Stettiner Chamotte	138 75	139 50
Dortm. Akt.-Bräu	256	260
Ritterbräu	186	184
Dürener Metall	0	0
Dynamit Nobel	99 25	100 25
Eschweiler Berg	221 75	0
Gebhardt & Co.	0	0
Gebhard & König	0	0
Germania Portl.	127	128
Gerresheim	195	0
Gladbach Wolle	0	0
Gebr. Goedhart	0	202
Guanowerke	110	110
Hackethal	209	208 25
Hilgers Verzink.	192	192
Köhlmann Stärke	0	0
Kölner Gas	81	80
Lindes Eismasch.	235 50	235 50
Lokomotb. Krauß	209	211
Lorenz C.	0	0
Miag Mühlen	205 25	2 5 25
Mülheimer Berg	174	173 50
Rasquin Farben	60 75	76

	19.	20.
Berl. Handelsges.	155	155
Commerzbank	139	141
Deutsche Bank	150	150
Dtsch. Uebersee	0	106
Dresdner Bank	138 25	139 50
Rhein.-Hyp.-Bank	162 75	163
Rh.-Westf. Bo.	158	158 25
Westd. Bodkr.-...	139	139
—		
Aach. Kleinbahn	112	0
Dt. Eisenbahn-Betrieb	81 25	81 75
Rhein. Spiegel	133 50	0
Rh.-Westf. Kalk	0	0
Riebeck	142	141 50
Roddergrube	0	0
Rositz Zucker	110	112
Sachsenwerk mit Div.-Garant.	0	0
dito abgest. ob. Div.-Garant.	0	0
Sächs. Webstuhl	147 12	147 75
Sachtleben	231	230 50
Sarotti	150	0
Siemens Glas	182 50	181 50
Steatit	222	222
Gebr. Stollwerck	158	156 25
Tuch Aachen	144	144
Ver. chem. Charl.	0	0
Ver. Deutsche Nickelwerke	225	0
Ver. Glanzst. Elberfeld	0	0
Wandererwerke	0	218
Warst. Gruben	0	126
Westf. Draht	0	0
Wickuler Küpper	0	0
Zucker Raitenbg.	119 50	120
Aach.-Münchener Feuerversich.	0	1280
Aach. Rückversich.	0	0
Allianz-Stuttg. Verein	0	580
od. Lebensversich.	0	0
Neu-Guinea	394	390
Schantung	163	0
5% G. Hoffb. 1937	104 25	103 25
1939	105 37	105 62
4½% J. G. Farb.-Industr. Obligat.	104 70	105

Geld- und Wechselmarkt

Dgb. Berlin, 20. Dez. Kurse der ausländischen Zahlungsmittel gelten für Aegypten, Argentinien, Australien, Brasilien, England, Japan, Kanada, Neuseeland, Südafrika, Türkei, Uruguay und USA für eine Einheit (Pfund, Peso, Milreis, Yen oder Dollar), bei den anderen Ländern für 100 Einheiten. Bei Belgien für 100 Belgas.

Die mit einem *) gelten nur für den innerdeutschen Verrechnungsverkehr, amtlich sind sie gestrichen.

Devisen-Kurse	19. Dez. Geld	19. Dez. Brief	20. Dez. Geld	20. Dez. Brief
Aegypten (Alexandrien u. Kairo) *)	9,89	9,91	9,89	9,91
Afghanistan	18,79	18,83	18,79	18,83
Argentinien (Buenos Aires)	0,584	0,588	0,584	0,588
Australien (Sydney) *)	7,912	7,928	7,912	7,928
Belgien (Brüssel und Antwerpen)	39,96	40,04	39,96	40,04
Brasilien (Rio de Janeiro)	0,130	0,132	0,130	0,132
Britisch-Indien (Bomb. u. Calcutta)*	74,18	74,32	74,18	74,32
Bulgarien (Sofia)	3,047	3,053	3,047	3,053
Dänemark (Kopenhagen)	48,21	48,31	48,21	48,31
England (London) *)	9,89	9,91	9,89	9,91
Estland (Reval/Talinn)	62,44	62,56	62,44	62,56
Finnland (Helsingfors)	5,06	5,07	5,06	5,07
Frankreich (Paris) *)	4,995	5,005	4,995	5,005
Griechenland (Athen)	2,058	2,062	2,058	2,062
Holland (Amsterdam u. Rotterdam)	132,57	132,83	132,57	132,83
Iran (Teheran)	14,59	14,61	14,59	14,61
Island (Reykjavik)	38,42	38,50	38,42	38,50
Italien (Rom und Mailand)	13,09	13,11	13,09	13,11
Japan (Tokio und Kobe)	0,585	0,587	0,585	0,587
Jugoslawien (Belgrad und Zagreb)	5,604	5,616	5,604	5,616
Kanada (Montreal) *)	2,098	2,102	2,098	2,102
Lettland (Riga)	48,75	48,85	48,75	48,85
Litauen (Kowno/Kaunas)	41,94	42,02	41,94	42,02
Luxemburg (Luxemburg)	9,99	10,01	9,99	10,01
Neuseeland (Wellington) *)	7,912	7,928	7,912	7,928
Norwegen (Oslo)	56,76	58,88	56,76	58,88
Portugal (Lissabon)	10,04	10,06	10,04	10,06
Rumänien (Bukarest)	—	—	—	—
Schweden (Stockholm u. Göteborg)	59,46	59,58	59,46	59,58
Schweiz (Zürich, Basel und Bern)	57,89	58,01	57,89	58,01
Slowakei (Preßburg)	8,591	8,609	8,591	8,609
Spanien (Madrid)	23,56	23,60	23,56	23,60
Südafrika Union (Pretoria) *)	9,89	9,91	9,89	9,91
Türkei (Istanbul)	1,978	1,982	1,978	1,982
Ungarn (Budapest)	—	—	—	—
Uruguay (Montevideo)	0,984	0,986	0,984	0,986
V. St. von Amerika (New-York)	2,498	2,502	2,498	2,502